

Internationale Kooperation und Vernetzung in den Geisteswissenschaften



Herausgeberin

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Laupenstrasse 7, Postfach, 3001 Bern
Telefon +41 (0)31 306 92 50, sagw@sagw.ch
www.sagw.ch

Layout

Gilles Nikles (SAGW)

Foto Umschlag

Bild: Pixabay.com, ©TheDigitalArtist

Autorin

Marlene Iseli (SAGW)

Druck

Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

1. Auflage, 2019 (400 Expl.)

Die Broschüre kann kostenlos bezogen werden bei der SAGW.

© SAGW 2019



Copyright: © 2019 Akademien der Wissenschaften Schweiz. Dies ist eine Open-Access-Publikation, lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Attribution (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>). Der Inhalt dieser Publikation darf demnach uneingeschränkt und in allen Formen genutzt, geteilt und wiedergegeben werden, solange der Urheber und die Quelle angemessen angegeben werden.

Zitiervorschlag:

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2019)
Internationale Kooperation und Vernetzung in den Geisteswissenschaften.
Swiss Academies Reports 3 (14).

ISSN (print): 2297-1564

ISSN (online): 2297-1572

doi.org/10.5281/zenodo.2537674

SAGW

Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) koordiniert, fördert und vertritt die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung in der Schweiz. Ihr gehören 61 Fachgesellschaften und mehr als 20 Kommissionen an. Zudem leitet sie mehrere grosse Forschungsunternehmen. Die SAGW versteht sich als Mittlerin zwischen Forschenden, politischen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern, Behörden und einer breiteren Öffentlichkeit. Die SAGW verfügt über ein Budget von rund 16 Millionen Franken. Sie wird von einem Vorstand mit 19 Mitgliedern aus dem universitären Umfeld geleitet. Im Generalsekretariat arbeiten 14 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Weitere Informationen zur SAGW finden sich unter www.sagw.ch.

ASSH

L'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH) coordonne, encourage et représente la recherche en sciences humaines et sociales en Suisse. En tant qu'organisation faîtière, elle regroupe 61 sociétés savantes et plus de 20 commissions scientifiques. Elle dirige également plusieurs entreprises de recherche de taille importante. L'ASSH fonctionne comme intermédiaire entre les chercheurs et chercheuses, les responsables politiques, les autorités et le grand public. Disposant d'un budget annuel de quelque 16 millions de francs, elle est dirigée par un Comité de dix-neuf membres issus du milieu universitaire. Le Secrétariat général compte quatorze collaboratrices et collaborateurs.

Internationale Kooperation und Vernetzung in den Geisteswissenschaften

Verfasst von Marlene Iseli, SAGW



Zusammenfassung	5
Résumé	7
Summary	9
Teil 1 – Internationale Kooperation und Vernetzung in den Geisteswissenschaften	11
1 Internationalität als Güte Merkmal der aktuellen Hochschulpolitik	11
1.1 Einleitung und Problemstellung	11
1.2 Hochschulpolitik im Zeichen der Internationalisierung	12
1.3 Aufbau des Berichts	13
2 Internationalität und operationalisierbare Indikatoren	15
2.1 Was beim Messen vergessen geht	15
2.2 Angemessene und zugleich aufwendige Verfahren	18
3 Explorative Analyse im Umfeld der SAGW	23
3.1 Fazit der Online-Umfrage	23
3.2 Fazit aus den Einzelinterviews und der Auswertung der Statements der Langzeitprojekte im Umfeld der SAGW	24
3.3 Bilanz der explorativen Studie im Umfeld der SAGW	24
4 Abschliessende Überlegungen und Schlussfolgerungen	29
4.1 Grundsätzliche Überlegungen	29
4.2 Schlussfolgerungen	30
4.3 Epilog	31
Teil 2 – Die explorative Studie: Ein Versuch zur Ausdifferenzierung des Kriteriums «Internationalität»	33
A Umfrage bei den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten der Schweizer Universitäten	33
A. I Allgemeine Auswertung	35
A. II Finanzierung wissenschaftlicher Aktivitäten	37
A. III Wissenschaftssprache	39
A. IV Offene Fragen	42
A. V Gesamtbetrachtung / Fazit	43
B Ein detaillierter Blick auf die Internationalität von vier Forschenden ausgewählter geisteswissenschaftlicher Disziplinen	45
B. I André Holenstein, Ältere Schweizer Geschichte und vergleichende Regionalgeschichte, Universität Bern	45
B. II Michael Stolz, Germanistische Mediävistik, Universität Bern	46
B. III Cristina Urchueguía, Musikwissenschaft, Universität Bern	48
B. IV Jean-Jacques Aubert, philologie classique et histoire ancienne (Klassische Philologie und Alte Geschichte), Université de Neuchâtel	49
B. V Fazit	51
C Langzeitprojekte im Umfeld der SAGW	53
C. I Unternehmen der SAGW	53
C. II Kommissionen und Kuratorien	55
C. III Fazit	57
5 Literaturangaben	59
6 Anhang	63

Zusammenfassung

Wissen kennt keine geografischen Grenzen. Wissenschaft zeichnet sich seit ihrer Entstehung durch Internationalität aus. Heute gilt das Attribut *international* per se als Qualitätsmerkmal. Internationalisierungsstrategien gehören zum Programm der Hochschulsteuerung. Was ist unter Internationalität in den Wissenschaften zu verstehen? Wie differenziert sie sich in unterschiedlichen Fachbereichen und Aktivitäten aus? Welche hochschulpolitischen Erwartungen und Versprechen gehen mit Internationalisierung der Wissenschaften einher?

Diese Fragen sind für die einzelnen Wissenschaftsbereiche differenzierter zu beantworten, als dies mit Blick auf etablierte Instrumente des Hochschulmonitorings suggeriert wird. Mittels einer explorativen Studie im Umfeld der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften wird versucht, die filigranen Netzwerke und vielschichtigen Kooperationsformen über die Grenzen hinaus wie auch ihre Bedeutung zu erfassen. Im Zentrum des Interesses stehen *grenzüberschreitende* Kooperationen im allgemeinen Sinn, seien sie geografischer, disziplinärer oder institutioneller Natur. Dies gelingt im Gespräch mit einer Auswahl von Forschenden deutlich besser als in der breit angelegten Umfrage.

Haupterkenntnisse der explorativen Studie

Die Resultate einer Online-Umfrage mit Fokus auf Universitätsangehörige der Geistes- (und Sozial-)wissenschaften, von einzelnen Interviews und die aus der Auseinandersetzung im Dialog mit Akteuren aus der geistes- und sozialwissenschaftlichen Praxis hervorgehenden Erkenntnisse zeigen, dass internationale und interdisziplinäre Kooperationsformen auch in diesen Disziplinen die Regel sind, nicht die Ausnahme. Ihrer Eigeneinschätzung nach sind mehr als zwei Drittel der Befragten international gut bis sehr gut aufgestellt. Die internationale Zusammenarbeit erachten sie als wichtig oder sehr wichtig für ihren Forschungsalltag. Gestützt auf die erhobenen Daten können folgende Haupterkenntnisse dargelegt werden:

- Internationale Kooperation und Vernetzung stellen auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften die Regel, nicht die Ausnahme dar.
- Internationalität kann nicht als Gütekriterium per se gewertet werden.
- Sowohl die internationale Aufstellung als auch internationale Kooperationsformen sind verbunden mit disziplinspezifischen Merkmalen hinsichtlich der

Forschungsgegenstände, der Forschungssprache und der Fachgrösse wie auch abhängig von Forschungsentwicklungen und -strömungen im jeweiligen Forschungsgebiet.

- Internationalität ist nur ein Aspekt unter vielen einer zeitgemässen Forschung, die sich auch durch sprachliche, institutionelle und disziplinäre Grenzüberschreitungen auszeichnet.
- Die etablierten Indikatoren zur Messung von Internationalität stossen schnell an ihre Grenzen und vermögen die vielfältigen Verflechtungen in ihrer Differenziertheit nicht zu erfassen.
- In der Schlussfolgerung zeigt sich, dass anhand des Kriteriums «Internationalität» unterschiedliche Wissenschaftsverständnisse rekonstruiert werden können. Das eine basiert auf der Idee eines effizienten Systems, dessen Wissenstypus sich als abstrakt und vom Kontext losgelöst auszeichnet. Ein anderes Wissenschaftsverständnis ist komparativ ausgerichtet: Hier dominiert die Prämisse, dass sich dasselbe in unterschiedlichen Kontexten (Nationen, Kulturen) unterschiedlich manifestiert.
- Schliesslich dürfen wir nicht vergessen: Die Vorstellung, dass a) *alle Dinge vergleichbar sind*; und b) *es einen Mehrwert gibt, die Dinge vergleichbar zu machen*, beruht auf einer Annahme.

Internationalität als kontextabhängiges Qualitätskriterium

Die Wissenschaftskultur und Aufstellung im Forschungsgebiet verschiedener Disziplinen und Subdisziplinen ist leitend in der Frage, wie sich die Netzwerke ausgestalten: Die sogenannten Orchideenfächer finden oftmals aufgrund der kleinen Zahl an Peers den wissenschaftlichen Austausch notwendigerweise über die Landesgrenzen hinaus, andere Bereiche sind stark auf nationales Quellenmaterial ausgerichtet, wiederum andere verorten sich in einer Forschungsströmung, die sich entlang von Paradigmen orientiert, nicht entlang von Landesgrenzen. Wer von Internationalität spricht, spricht nicht zwingend von globaler Forschung. *Eurozentrismus*, *kultureller Imperialismus*, *global south* sind Begriffe, die im Kontext von Internationalisierung und Internationalität der Wissenschaft mitbedacht werden sollten. Die Dezentrierung von Wissen und Wissensordnungen ist mehr als nur ein Konzept.

Zur Eruierung von internationalen Kooperationsprojekten werden oftmals Statistiken bemüht, die die Partizipation in kompetitiven Fördergefässen abbilden, wobei das Finanzvolumen der unterstützten Projekte eine bestimmte Grösse aufweist. Im Bericht wird deutlich, dass viele internationale Formen der Zusammenarbeit nicht über diese Förderinstrumente finanziert werden. Oft sind nicht die grossen Forschungsinstrumente der EU wesentlich, sondern viele kleinere Initiativen, die in Statistiken nicht aufscheinen, weil sie nicht durch kompetitiv erworbene Drittmittel unterstützt werden. Die Schlussfolgerung, dass die Geisteswissenschaften deswegen international nicht kompetitiv sind, ist mehr gewagt als fundiert.

Obwohl die Einzelpublikation nach wie vor ein Merkmal der geisteswissenschaftlichen Publikationspraxis bleiben dürfte, haben doch mehr als 60 Prozent der Befragten in Co-Autorenschaften über die Landesgrenzen hinaus mitgewirkt. Auch aus der Perspektive der Interdisziplinarität als grenzüberschreitendes Phänomen zeigen sich die Befragten offen: In einer Mehrheit der Fälle, sowohl mit Blick auf die Publikationen (55%), auf wissenschaftliche Projekte (62%) wie auch bei der Organisation von wissenschaftlichen Veranstaltungen, geht die Kooperation in der Eigeneinschätzung der Befragten über die disziplinäre Grenze hinaus. Aufholbedarf besteht vorwiegend bei der Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Institutionstypen: In der Regel kooperieren die Befragten vorwiegend mit anderen universitären Einheiten. Die etablierten Netzwerke sind oftmals eher personenspezifisch und wenig institutionalisiert.

Welches Wissenschaftsverständnis als Leitmotiv für die Hochschulsteuerung?

Das forschungspolitische Desiderat «mehr Internationalität» bietet sich an, um anhand dieses Kriteriums die durchaus relevante Frage zu stellen, welches Wissenschaftsverständnis leitend für die Hochschulsteuerung sein soll. Internationalität ist dann ein absolutes und unabhängiges Gütekriterium, wenn von einem idealen Wissenschaftssystem ausgegangen wird, das Doppelspurigkeiten vermeidet, in dem sich Wissensbestände ergänzen und Wissenslücken lokalisieren lassen. Dies wäre also ein Wissenschaftssystem, das von Kontinuität und Zielgerichtetheit der Wissensproduktion geprägt ist und sich den kulturellen Kontexten in der Entstehung von Wissen entzieht. In diesem Konstrukt eines globalen Wissenspuzzles, zu dem Forschungseinheiten in der ganzen Welt mit ihrem Teilchen beitragen können, gründet die Hoffnung, dass die Wissenschaften systematische Antworten auf die grossen Herausforderungen unserer Zeit finden. Auch stellt die damit einhergehende Vergleichbarkeit der wissenschaftlichen Praxis die Grundlage für das

Leitmotiv Exzellenz, für Rankings und Indikatoren für die Forschungsevaluation dar.

Im Gegenzug ist Internationalität dann ein relatives und von anderen Gesichtspunkten abhängiges Gütekriterium, wenn es nicht so sehr um eine erhoffte globale Wissensgenese geht, sondern wenn mit Internationalität sichergestellt werden will, dass sich Forschende nicht mit Scheuklappen in ihrer kleinen Welt isolieren und durch gegenseitige kognitive Ignoranz auszeichnen, dafür aber einen Anreiz fühlen, ihre Ergebnisse weit hinauszutragen und in Bezug zu anderen relevanten Kontexten zu setzen. In diesem Verständnis setzt ein Wissenschaftsmonitoring besser auf die Konzepte *Kooperation* und *Austausch*, wobei Internationalität einen von mehreren Aspekten der Forschungsqualität darstellt, die man zu erfassen sucht.

Mehrperspektivität und Diversität ist den Geisteswissenschaften eingeschrieben, und schaut man mit kritischem Blick auf ein stark gewachsenes Wissenschaftssystem, so scheint der Exzellenzbegriff nur noch einen bescheidenen Anteil der wissenschaftlichen Praxis abbilden zu können. Der Bericht erinnert daher an gewisse Grundsätze und Prinzipien, die mitunter Denkanstösse für die allgemeine Beurteilung von wissenschaftlichen Leistungsdimensionen und Forschungsqualität und allgemein für das Selbstverständnis von wissenschaftlichem Tun geben sollen.

Résumé

La connaissance ne connaît pas de frontières géographiques. Depuis toujours, la science a été caractérisée par l'internationalité. Aujourd'hui, l'attribut *international* est considéré comme une caractéristique de qualité en soi. Les stratégies d'internationalisation font partie du programme de gestion des universités. Qu'entend-on par internationalité dans les sciences? Comment celle-ci se différencie-t-elle dans les différents domaines et activités spécialisés? Quelles sont les attentes et les promesses de la politique de l'enseignement supérieur qui vont de pair avec l'internationalisation des sciences?

Il s'agit de répondre à ces questions d'une manière plus différenciée pour les différentes disciplines scientifiques qu'il n'est suggéré de le faire par les instruments établis de surveillance universitaire existants. Par le biais d'une étude exploratoire dans l'environnement de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales, on tentera d'appréhender les réseaux filigranes et les formes multicouches de coopération au-delà des frontières, ainsi que leur signification. L'accent est mis sur la coopération *transfrontalière* au sens large, qu'elle soit de nature géographique, disciplinaire ou institutionnelle. Cela réussit beaucoup mieux dans les discussions avec une sélection de chercheurs que dans l'enquête générale.

Principales conclusions de l'étude exploratoire

Les résultats d'une enquête en ligne destinée principalement à la communauté universitaire en sciences humaines (et sociales) et de quelques entretiens, ainsi que les observations résultant du dialogue avec les acteurs de la pratique des sciences humaines et sociales montrent que les formes de coopération internationale et interdisciplinaire sont également la règle dans ces disciplines et non l'exception. Selon leur propre évaluation, plus des deux tiers des personnes interrogées sont bien ou très bien positionnées au niveau international. Elles considèrent que la coopération internationale est importante ou très importante pour leurs recherches quotidiennes. Sur la base des données collectées, les principales conclusions suivantes peuvent être présentées:

- La coopération internationale et la mise en réseau sont également la règle, et non l'exception, dans le domaine des sciences humaines et sociales.
- L'internationalité ne peut être considérée comme un critère de qualité en soi.

- Tant le positionnement international que les formes de coopération internationale sont associés à des caractéristiques propres à chaque discipline en ce qui concerne les objets de la recherche, le langage de la recherche comme la taille du domaine spécifique, et ils sont dépendants des développements et des tendances de la recherche dans le domaine concerné.
- L'internationalité n'est qu'un des nombreux aspects de la recherche contemporaine qui se distingue également par des dépassements de frontières linguistiques, institutionnelles et disciplinaires.
- Les indicateurs établis pour mesurer l'internationalité atteignent rapidement leurs limites et sont incapables de saisir les multiples interdépendances dans leur différenciation.
- La conclusion montre que différentes conceptions de la science peuvent être reconstruites sur la base du critère de l'«internationalité». L'une repose sur l'idée d'un système efficace dont le type de connaissance est abstrait et détaché du contexte. Une compréhension différente de la science est orientée vers une perspective comparative: ici, la prémisse domine que la même chose se manifeste différemment dans des contextes différents (nations, cultures).
- Après tout, nous ne devons pas oublier: L'idée que a) *toutes les choses sont comparables*; et b) *il y a une plus-value à rendre les choses comparables* est basée sur une supposition.

L'internationalité en tant que critère de qualité dépendant du contexte

La culture scientifique et le positionnement dans le domaine de la recherche des différentes disciplines et sous-disciplines sont déterminants dans la question du développement des réseaux: en raison du petit nombre de pairs, les domaines de petite taille trouvent souvent nécessairement des échanges scientifiques au-delà des frontières nationales, d'autres domaines sont fortement orientés vers des documents sources nationaux, et d'autres encore sont situés dans un courant de recherche qui s'oriente sur des paradigmes et non sur des frontières nationales. Quiconque parle d'internationalité ne parle pas nécessairement de recherche mondiale. L'*eurocentrisme*, l'*impérialisme culturel*, le *global south* sont des concepts qui doivent être considérés dans le contexte de l'internationalisation et de l'internationalité de la science.

La décentralisation des connaissances et des systèmes de connaissances est bien plus qu'un simple concept.

Pour l'identification des projets de coopération internationale, on recherche souvent des statistiques qui reflètent la participation à des programmes de financement compétitifs. Les projets inclus dans ces chiffres sont donc soutenus par ces programmes et souvent d'une grande envergure. Le présent rapport indique clairement que de nombreuses formes de coopération internationale ne sont cependant pas financées par ces instruments d'encouragement. Souvent, ce ne sont pas les principaux instruments de recherche de l'UE qui sont importants, mais de nombreuses initiatives de moindre envergure qui n'apparaissent pas dans les statistiques parce qu'elles ne sont pas soutenues par des fonds de tiers acquis de manière compétitive. La conclusion selon laquelle les sciences humaines ne sont donc pas compétitives sur le plan international est plus hasardeuse que fondée.

Bien que la publication individuelle soit susceptible de demeurer une caractéristique de la pratique de publication en sciences humaines, plus de soixante pour cent des répondants ont travaillé comme co-auteurs au-delà des frontières nationales. Toujours dans la perspective de l'interdisciplinarité en tant que phénomène transnational, les personnes interrogées se montrent ouvertes: dans la majorité des cas, qu'il s'agisse de publications (55%), de projets scientifiques (62%) ou de l'organisation de manifestations scientifiques, la coopération va au-delà des limites disciplinaires, selon l'auto-évaluation des personnes interrogées. Il est toutefois nécessaire de rattraper un certain retard principalement dans la coopération avec différents types d'institutions: en règle générale, les personnes interrogées coopèrent principalement avec d'autres unités universitaires. Les réseaux établis sont souvent plus personnalisés et moins institutionnalisés.

Quelle conception de la science comme leitmotiv de la gouvernance universitaire?

Le desideratum de la politique de recherche «davantage d'internationalité» s'avère un bon critère pour poser la question pertinente de savoir quelle compréhension de la science doit guider la gestion des universités. L'internationalité est un critère de qualité absolu et indépendant s'il repose sur un système scientifique idéal qui évite les duplications, dans lequel les connaissances se complètent et les lacunes se laissent localiser. Il s'agirait donc d'un système scientifique caractérisé par la continuité et le ciblage de la production de connaissances et qui échappe aux contextes culturels dans l'émergence des connaissances. Dans cette construction d'un puzzle global du savoir, auquel les unités de recherche du monde entier peuvent

contribuer, l'espoir est fondé que les sciences trouveront des réponses systématiques aux grands défis de notre temps. La comparabilité des pratiques scientifiques qui en résulte constitue également la base du leitmotiv «excellence», des classements et des indicateurs pour l'évaluation de la recherche.

D'autre part, l'internationalité est un critère de qualité relative qui dépend d'autres aspects s'il ne s'agit pas tant d'espérer générer un savoir global que de s'assurer que les chercheurs ne s'isolent pas avec des œillères dans leur petit monde ni ne se distinguent par leur ignorance cognitive mutuelle, mais qu'ils se sentent encouragés à porter leurs résultats bien au-delà et à les relier aux autres contextes appropriés. Dans cette optique, la surveillance scientifique se concentre davantage sur les concepts de *coopération* et d'*échange*, l'internationalité étant l'un des nombreux aspects de la qualité de la recherche que l'on cherche à saisir.

La multiperspectivité et la diversité sont inscrites dans les sciences humaines, et si l'on jette un regard critique sur un système scientifique fortement développé, le concept d'excellence ne semble pouvoir refléter qu'une proportion modeste de la pratique scientifique. Le rapport rappelle donc certains principes qui sont parfois destinés à alimenter la réflexion pour l'évaluation générale des dimensions de la performance scientifique et de la qualité de la recherche et pour la compréhension de l'action scientifique en général.

Summary

Knowledge knows no geographical boundaries. Since its beginnings, science has been international. Today, the attribute *international* is regarded as intrinsically desirable, as a quality feature *per se*. Internationalisation strategies are part of universities management programmes. What does being international mean in the sciences and humanities? How does it translate to different subject areas and activities? What policy expectations and promises go hand in hand with the internationalisation of arts and sciences?

These questions have to be answered in a more differentiated way for the individual scientific disciplines. Established instruments of higher education monitoring do not currently reflect this. By means of an exploratory study in the broader context of the Swiss Academy of Humanities and Social Sciences, this report aims to grasp the filigree networks and multi-layered forms of cross-border cooperation as well as their significance. The focus is on cross-border cooperation in the general sense, be it geographical, disciplinary or institutional. These issues are best captured in discussions with selected researchers.

Main findings of the exploratory study

The results of an online survey focusing on university members in the humanities (and social sciences), of individual interviews and of the findings of a dialogue with actors in the humanities and social sciences show that international and interdisciplinary forms of cooperation are the rule, not the exception, in these disciplines too (as assumed for the natural sciences). In their own estimation, more than two thirds of the respondents are “internationally well” to “internationally very well” positioned. They consider international cooperation to be “important” or “very important” to their day-to-day research. Based on the data collected, the following main findings can be presented:

- International cooperation and networking are the rule, not the exception, also in the humanities and social sciences.
- Being international cannot be seen as a quality criterion *per se*.
- Both the international positioning and international forms of cooperation are linked to discipline-specific characteristics with regard to the subject of research, research language and subject size, as well as to re-

search developments and trends in the respective field of research.

- Being international is only one aspect among many of contemporary research that also distinguishes itself through linguistic, institutional and disciplinary transgressions.
- The established indicators for measuring “internationality / being international” have significant limitations and are unable to grasp the manifold interdependencies of networks in their complexity.
- The conclusion shows that the criterion “internationality / being international” can be used to reconstruct different understandings of science. One is based on the idea of an efficient system whose type of knowledge is abstract and detached from the context. A different understanding of science is comparative: Here the premise is that the same phenomenon manifests itself differently in different contexts (nations, cultures).
- Finally, let us not forget: The idea that a) *all things are comparable*; and b) *there is added value to framing things comparatively* is based on an assumption.

Internationality as a context-dependent quality criterion

The scientific culture and positioning in the field of research of various disciplines and sub-disciplines is decisive in the question of how networks develop: Due to the small number of peers, the “small disciplines” are often obliged to find scientific exchange beyond national borders, other areas are strongly oriented towards national source material, and again others are guided by research currents oriented along paradigms, not along national borders. Those who speak of internationality do not necessarily speak of global research. *Eurocentrism*, *cultural imperialism*, *global south* are terms that should be considered in the context of the internationalisation and internationality of science. The decentration of knowledge and of knowledge systems is more than just a concept.

In order to determine international cooperation projects, statistics are often sought that reflect participation in competitive funding schemes, whereby the financial volume of the funded projects is of a certain size. Reading this report, it becomes clear that many international forms of cooperation are not financed by these funding instru-

ments. Often it is not the EU's major research instruments that are important, but many smaller initiatives that do not appear in statistics because they are not supported by competitive third-party funds. The conclusion that the humanities are therefore not internationally competitive is thus not accurate.

Although single-authored publications are likely to remain a feature of the humanities publication practice, more than sixty percent of the respondents have worked in co-authorships across national borders. From the perspective of interdisciplinarity as a cross-border phenomenon, the respondents were also open-minded: In a majority of cases, both with regard to publications (55%), scientific projects (62%) and the organisation of scientific events, the cooperation in the respondents' self-assessment goes beyond the disciplinary boundary. There is a need to catch up primarily in cooperation with different types of institutions: As a rule, respondents cooperate predominantly with other university units, less with colleges of applied sciences or non-academic institutions. Finally, the established networks are often more person-specific and less institutionalised.

What understanding of science is the leitmotif for university governance?

The research policy desideratum "more internationality" provides a chance to think about the relevant question as to which understanding of science should determine university governance. Internationality is an absolute and independent quality criterion if it is based on the idea of an ideal science system that avoids duplication, in which knowledge stocks can be supplemented and knowledge gaps localised. This would therefore be a science system that is characterised by the continuous and target-oriented nature of knowledge production, thereby ignoring the cultural contexts in which knowledge emerges. In this construct of a global knowledge puzzle, to which research units all over the world can contribute with their jigsaw piece, the hope is nourished that the sciences will find systematic answers to the great challenges of our time. The resulting comparability of scientific practice also forms the basis for the leitmotif of excellence, as well as for rankings and indicators for research evaluation.

On the other hand, "internationality" (being international) is a relative quality criterion that is dependent on other aspects if it is not so much a question of a hoped-for global genesis of knowledge, but if being international is intended to ensure that researchers do not isolate themselves in their small world or work with blinkers, but feel an incentive to carry their results far beyond and place them in relation to other relevant contexts. In this understanding,

science monitoring would be better off focusing on the concepts of *cooperation* and *exchange*, whereby internationality is one of several aspects of research quality that one tries to foster and capture.

Pluri-perspectivism and diversity are inscribed in the humanities, and if one takes a critical look at a fast-growing science system, the concept of excellence seems to capture and concern only a modest proportion of scientific practice. The report therefore recalls certain principles, also with the intention of a general reassessment of what scientific performance dimensions and research quality should depict and of the self-conception of scientific action in general.

Teil 1 – Internationale Kooperation und Vernetzung in den Geisteswissenschaften

Internationalität und Internationalisierung der Wissenschaften sind und waren schon immer ein wichtiges Merkmal der Akademie. Lediglich im 19. Jahrhundert besann man sich bewusst auf den Nationalstaat und verankerte entsprechend wissenschaftliche Aktivitäten innerhalb von Staatsgrenzen. Abgesehen von dieser Ausnahme kennt das Schaffen von Wissen keine geografischen Grenzen. Heute ist jedoch das Attribut international und die damit verbundene Indikatorik zu einem positiv gewerteten und hochschulpolitisch valorisierten Phänomen hochstilisiert worden. Was ist unter Internationalität in den Wissenschaften zu verstehen? Wie differenziert sich diese in unterschiedlichen Fachbereichen und Aktivitäten aus?

Ausgangspunkt dieses Berichts ist die Beobachtung, dass durch die Verwendung weniger, für die verschiedenen Wissenschaftskulturen unterschiedlich relevanter Indikatoren ein verzerrtes Bild von ihrer internationalen Aktivität entsteht, das durch die scheinbare Objektivierbarkeit der Messung die Abbildung einer unanfechtbaren Realität suggeriert.

Der Bericht verfolgt das Ziel, die Sensibilität für die Grenzen solcher Statistiken zu erhöhen, auf mögliche und bereits existierende Ansätze aus der Evaluationsforschung hinzuweisen und mittels einer explorativen Studie im Umfeld der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften die filigranen Netzwerke und vielschichtigen Kooperationsformen über die Grenzen hinaus (sowohl geografisch, als auch disziplinär und institutionell) wie auch deren Einflussgrößen zu ergründen.

1 Internationalität als Gütemerkmal der aktuellen Hochschulpolitik

Statistiken zur erfolgreichen Partizipation in internationalen und nationalen Forschungsinitiativen, Rankings und Hinweise auf Zitationsindices gehören zur Governance der Hochschulpolitik wie der Jahresabschluss zur Buchhaltung. Regelmässig veröffentlicht das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) bibliometrische und indikatorenorientierte Untersuchungen zum Forschungsplatz Schweiz. Dabei wird deutlich, dass die Beurteilung der internationalen Ausstrahlung und Partizipation einen wichtigen Stellenwert in der Wissenschaftspolitik aufweist. Verkürzt gesagt wird Internationalität zum nicht hinterfragten Gütekriterium für erfolgreiche Forschungsaktivitäten. Entsprechend wird sie zur Zieldimension in der Forschungsförderung, was mit Internationalisierungsstrategien einhergeht. Dabei stellt sich die Frage, was Internationalität in den Wissenschaften ausmacht, wie sich diese in verschiedenen Bereichen ausdrückt und wo sinnvollerweise Unterstützung für mehr (internationale) Vernetzung und Kooperation geleistet werden sollte.

1.1 Einleitung und Problemstellung

Die Berichterstattung über die Forschungsaktivitäten in der Schweiz (siehe Kapitel 2) suggeriert, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften über weniger internationale Kooperationsformen und Netzwerke verfügen als andere Wissenschaftskonglomerate. Diese Folgerung ist das Produkt von allgemein gehaltenen Evaluationen, die eine kleine Auswahl an leicht operationalisierbaren In-

dikatoren als Grundlage für die Erfassung internationaler Dynamiken im Wissenschaftsbetrieb verwenden. Im vorliegenden Bericht wird aufgezeigt, wie Zerrbilder entstehen können und welche weiteren Aspekte der Internationalität in eine Gesamtevaluation miteinbezogen werden müssten, um den filigranen Netzwerken und vielfältigen Kooperationsformen sämtlicher Wissenschaftszweige gerecht zu werden und diese sichtbar werden zu lassen. Die internationale Zusammenarbeit gilt als Qualitätsmerkmal und dient als zentraler Impactfaktor. Regelmässig wird die geringe Beteiligung der Geistes- und Sozialwissenschaften an den Forschungsrahmenprogrammen der EU, aktuell Horizon 2020, und spezifisch auch an den ERCs beklagt, die in der Berichterstattung einen gewichtigen Platz einnimmt.

Anhand einer explorativen Studie zeigt der vorliegende Bericht auf, weshalb die Geistes- und Sozialwissenschaften von der Leistungsmessung grösstenteils nicht erfasst werden, wobei die Defizite und die geringe Aussagekraft der verwendeten Indikatoren deutlich werden. Schliesslich wird ein Versuch unternommen, die vielfältigen internationalen Kooperationsformen und Netzwerke der Geistes- und Sozialwissenschaften unter Einbezug von Beispielen darzustellen.

Ausgehend vom Entwicklungstrend hin zu mehr internationalen Aktivitäten der wissenschaftlichen Akteure wird dafür plädiert, dass in der Analyse der Zusammenarbeit zwischen internationalen Kooperationen und der internationalen Aufstellung (mit Blick auf Netzwerke) unter-

schieden werden muss. Dabei ist zu bedenken, dass etwa für die internationale Reputation zunächst auf nationaler Ebene ein Grundstein gelegt werden muss und daher Kooperationsformen viel allgemeiner beurteilt werden sollten, dies im Sinne einer längerfristigen Investition. Schliesslich muss der Pluralität von Interaktionen, die das wissenschaftliche Tun bereichern dürften, Rechnung getragen werden und sie sollten daher in ihrer Vielfalt im Fokus von Leistungsanerkennungen stehen.

1.2 Hochschulpolitik im Zeichen der Internationalisierung

«Globale Herausforderungen, wie der Klimawandel, eine nachhaltige Energieversorgung, die Ernährungssicherheit oder Migration, machen nicht an Landesgrenzen halt. Kein Land kann alleine Antworten hierauf finden. Lösungen können nur gemeinsam in grenzüberschreitender Zusammenarbeit in Bildung, Wissenschaft und Forschung erarbeitet werden. Mehr als 90 Prozent des weltweiten Wissens entsteht ausserhalb Deutschlands. Internationale Zusammenarbeit in Bildung, Wissenschaft und Forschung ist wichtig, um diesen Wissensschatz für Deutschland zu erschliessen und die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands als Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort sicherzustellen.» (BMBF 2016)¹

«Exzellenz und Internationalität in Forschung und Evaluation: Mit entsprechenden Anreizen und flexibleren Förderungsmöglichkeiten möchte der SNF die Internationalität, die Transparenz und damit auch die Reproduzierbarkeit der Forschung fördern, zur Wahrung eines guten Gleichgewichts zwischen Wettbewerb und Zusammenarbeit im Wissenschaftssystem beitragen und Forschende dabei unterstützen, ihre Forschung im dynamischen wissenschaftlichen Umfeld weiterzuentwickeln.» (SNF 2015)²

In einem stetig wachsenden Wissenschaftssystem werden der Transfer und die gegenseitige Kenntnisnahme sowie Entwicklung von Wissensbeständen zunehmend wichtig. Dieser Transfer kennt unterschiedliche Wege, von der Theorie in die Praxis (Transdisziplinarität und Societal Impact), von der einen zur anderen Disziplin (Interdisziplinarität), zielgerichtet auf das Neue (Innovation) oder auch über die regionalen und nationalen Grenzen hinaus (Internationalität). Letzteres ist in den letzten Jahren zu einem wichtigen Qualitätskriterium im hochschulpolitischen Diskurs wie auch in der Beurteilung der wissenschaftlichen Leistung geworden. Nicht nur unterscheiden viele Universitäten bei der Erhebung der erfolgreich ak-

quirierten Drittmittelgelder zwischen nationalen und internationalen Fördergefässen, sondern es wird auch bei Publikationen vermehrt auf die Co-Autorenschaft geachtet und bei Projektanträgen eine Kooperation mit ausländischen Institutionen gewünscht oder gar gefordert.

Dies schlägt sich teilweise in der für die Evaluation der wissenschaftlichen Internationalität verwendeten Indikatoren nieder. Dieser dienen oft als Anhaltspunkte die Teilnahme an europäischen Forschungsprojekten, und zwar tout court an den grossen europäischen Forschungsrahmenprogrammen, und die Akquise von europafinanzierten Drittmitteln oder aber die Anzahl an international aufgestellten Co-Autorenschaften. Veranschaulicht wird dies unter anderem in dem vom SBFI veröffentlichten Bericht «Forschung und Innovation in der Schweiz 2016». Für die Einschätzung der internationalen Vernetzung wurde als Hauptkriterium die Teilnahme am Forschungsförderprogramm FP7 der EU – dem statistisch gründlich ausgewerteten Vorgänger von Horizon 2020 – gewählt, im Wissen darum, dass es viele andere Förderinstrumente gibt.

«Die Beteiligung an internationalen Forschungsorganisationen und -programmen ist ein wesentlicher Faktor für den wissenschaftlichen Fortschritt, denn sie gibt den Institutionen und Forschenden die Möglichkeit, sich in internationalen F&I-Netzwerken zu positionieren.

Da es auf internationaler Ebene sehr viele Förderinstrumente gibt, konzentriert sich dieses Kapitel auf die Forschungsrahmenprogramme (FRP) der EU.» (SBFI 2016, S. 81)

Die Hintergründe der Entscheidung, sich auf diesen einen Parameter zu beschränken, sind dem unbeteiligten Leser nicht bekannt. Da sich bei einer Vergleichsstudie jedoch nur international etablierte und verlässliche Indikatoren anbieten, deren Kennwerte in sämtlichen Vergleichsländern erhoben werden, dürfte sich hier eine pragmatische Vorgehensweise spiegeln. Zu bedenken ist ebenfalls, dass mit der Annahme der eidgenössischen Volksinitiative «Gegen Masseneinwanderung» vom 9. Februar 2014 und der temporären Rückstufung der Schweiz als lediglich teilassoziierter Staat im EU-Forschungsrahmenprogramm eine politische Komponente Treiber sein dürfte, um die unbestrittene Relevanz der europäischen Forschungspartizipation für den Innovations- und Wirtschaftsstandort Schweiz hervorzuheben. Nichtsdestotrotz entsteht durch die Verwendung weniger, für die verschiedenen Wissenschaftskulturen unterschiedlich relevanter Indikatoren ein verzerrtes Bild, das durch die scheinbare Objektivierbarkeit der Messung die Abbildung einer unanfechtbaren Realität suggeriert.

Gegen internationale Kooperation und Internationalisierung in den Wissenschaften ist nichts einzuwenden. Bereits der Anteil an ausländischem Personal an den Hoch-

1 Bundesministerium für Bildung und Forschung, Internationalisierungsstrategie, verabschiedet im Februar 2017: <https://www.bmbf.de/de/internationalisierungsstrategie-269.html>

2 Aus dem Mehrjahresprogramm 2017–2020 des Schweizerischen Nationalfonds (2015), S. 8. http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/mehrijahresprogramm_2017_2020_d.pdf

schulen illustriert die territorial ungebundene Essenz des wissenschaftlichen Systems, das sich durch eine hohe Mobilität seiner Akteure und meist globalisierte Inhalte auszeichnet. So liegt z.B. der Anteil an ausländischem Personal an Schweizer Universitäten über sämtliche Disziplinen hinweg bei 51% der Professorenschaft, bei 61% der Assistierenden und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, bei 39% in der Kategorie übrige Dozierende und bei 22% in der Verwaltung (Direktion und administrativ-technisches Personal).³ Für 2016 vergab der SNF insgesamt 683 Mobilitätsstipendien, die von Universitäten und Fachhochschulen mitgetragenen Auslandsaufenthalte für Nachwuchsforschende und weitere Stipendien sind darin selbstverständlich nicht eingeschlossen⁴.

Bei der entschiedenen und grossgeschriebenen Entwicklung und Förderung hin zu einer verstärkten Internationalisierung der Wissenschaften sind jedoch folgende Prinzipien⁵ nicht zu vergessen:

- Einige Forschungsgegenstände sind in ihrem Kontext zu erforschen und kennen daher eine regionale/nationale Gebundenheit (z.B. Nationalökonomie, Geschichte, Bereiche der Literaturwissenschaften, auch die Rechtswissenschaften etc.).
- Die Untersuchung von Forschungsobjekten, deren Form und Inhalt gleichermassen Untersuchungsgegenstand sind, erfordert eine Sprachgebundenheit, welche die Veröffentlichung einiger Publikationen in einem spezifischen Sprachraum begünstigt. Die internationale Lingua franca, das Englische, ist nicht in jedem Falle lediglich Mittel zum Verständigungszweck, da Sprache zumindest teilweise objektgebunden ist und einen kulturellen Referenzrahmen in sich trägt.
- Einige Wissenschaftskulturen pflegen ihre Resultate verstärkt in Monografien abzubilden und sind daher weniger auf einschlägige fachbereichsspezifische internationale Journals ausgerichtet.

In der Schweiz wird in der Forschungsförderung nach wie vor eine Sprachenpolitik betrieben, die den Landessprachen in der Wissenschaft einen angemessenen Platz einräumt. Die Sprachenpolitik des Schweizer National-

fonds illustriert dieses Bestreben:

«Die Sprachenvielfalt ist ein Vorteil für die Forschung in der Schweiz, den es auszuschöpfen gilt. Sie muss mit der Internationalisierung der Forschung einhergehen, um deren Qualität und Wettbewerbsfähigkeit zu sichern. Als «Lingua franca» der Wissenschaft ist das Englische zwar unabdingbar, aber nicht ausreichend. Der SNF fördert zwar dessen Gebrauch, achtet aber gleichzeitig darauf, dass die Wissenschaftskultur des Landes im Zuge der Globalisierung nicht standardisiert wird.» (SNF-Website: Sprachenpolitik)⁶

Ganz pragmatisch gesehen wäre es um ein Vielfaches einfacher, die Begutachtung von Anträgen durch internationale Experten in einer einzigen Sprache abzuhandeln, wie dies in den meisten Disziplinen bereits der Fall ist. Die Sprachenfrage wird umso häufiger eine Herausforderung bei der Evaluation ex ante, als dass eine zunehmende Spezialisierung die Forschungsgebiete immer mehr parzelliert und sich die Forschungsnetzwerke mehr und mehr über die Landesgrenzen hinaus ausdifferenzieren. Was allerdings mit einer entsprechenden Sprachenpolitik verloren gehen könnte, wäre Gegenstand eines eigenständigen Berichts. An dieser Stelle sei auf die Publikation «Plädoyer für die Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft» von Jürgen Mittelstrass, Jürgen Trabant und Peter Fröhlicher (2016) verwiesen. Auch beschäftigt sich die «Junge Akademie» der Nachwuchsforschenden im deutschsprachigen Raum mit der Frage der Auswirkungen der Internationalisierung «auf Forschungsinteressen, Themenwahl, Wissenschaftssprache, Veröffentlichungsverhalten, Doktorandenbetreuung, das Verhältnis zwischen Universitäten und Forschungsinstituten, Karrieremuster und nicht zuletzt auf den Erkenntnisprozess selbst»⁷.

1.3 Aufbau des Berichts

Wissenschaften sind immer international. Personen und Wissensbestände bewegen sich in einem globalisierten Raum, der nicht länger per se durch geografische, sondern vermehrt durch die Grenzen der digitalen Erschlossenheit abgesteckt wird. Internationalität ist daher der wissenschaftlichen Praxis eingeschrieben. Die entscheidende Frage ist, wie und anhand welcher Indikatoren sie gemessen wird. In einem ersten Teil des hier vorliegenden Berichts wird aufgezeigt, inwiefern etablierte Indikatoren der Evaluationspraxis ein Zerrbild schaffen und der Pluralität der Kooperationsformen und Netzwerke nicht gerecht werden können (Kapitel 1). Im zweiten Teil sollen neue Ansätze und Visualisierungsversuche vorgestellt

3 Bundesamt für Statistik, April 2016. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen.assetdetail.349869.html>

4 Website des SNF, 4.9.2017. http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/mobility_statistics_2016.pdf

5 Die den Geistes- und Sozialwissenschaften spezifischen Merkmale wurden in einer Studie der CEST von 2007 mit dem Titel «Darstellung, Vergleich und Bewertung von Forschungsleistungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften» identifiziert und in einer Kurzübersicht aufgelistet (S. 3 und 4). Explizit wird im Bericht festgehalten, dass bei der Entwicklung von Evaluationsinstrumenten zu wenig nachgedacht werde «über die Rolle und den Beitrag in den verschiedenen gesellschaftlichen Sphären der einzelnen Wissenschaften, denen unterschiedliche Aufgaben zukommen» (CEST 2007, S. 4).

6 Website des SNF – Sprachenpolitik, http://www.snf.ch/de/derSnf/forschungspolitik_positionen/sprachenpolitik/Seiten/default.aspx

7 Website der «Jungen Akademie» – Internationalisierung. <https://www.diejungeakademie.de/aktivitaeten/interdisziplinaere-zusammenarbeit/ag-internationalisierung/>

werden, die auf dem Prinzip der verschiedenen Wissenschaftskulturen beruhen. Nicht nur die internationale Kooperation wird hier wertgeschätzt, sondern auch die transdisziplinäre Zusammenarbeit mit ausserakademischen Institutionen. Vielfältige Kriterien werden als Hinweise für (internationale) Kooperation in die Begutachtung eingeschlossen (Kapitel 2). Mit einem explorativen Teil, in dem eine Umfrage zur internationalen Vernetzung bei den geisteswissenschaftlichen Mitgliedsgesellschaften der SAGW und bei den an philosophisch-historischen Fakultäten affilierten Forschenden ausgewertet wird, soll die Vielschichtigkeit solcher Kooperationen und Netzwerke in einem ersten Schritt auf vorwiegend quantitativer Ebene skizziert werden. Ergänzt wird diese Analyse durch einzelne Interviews mit Vertreterinnen und Vertretern ausgewählter Fachbereiche zu ihrer Internationalität. Ferner wird das Netzwerk der Akademie unter dem Gesichtspunkt der Internationalität mittels einiger Beispiele von Langzeitprojekten beleuchtet (Kapitel 3). Abschliessend werden die Ergebnisse synthetisiert und Schlussfolgerungen aus den vorangehenden Überlegungen formuliert (Kapitel 4).

2 Internationalität und operationalisierbare Indikatoren

Wie und was in der Forschung gemessen wird, hat das SBFI im Bericht «Forschung und Innovation in der Schweiz» erstmals 2016 umfassend kompiliert. In diesem Kapitel wird entlang der verwendeten Indikatoren dargestellt, weshalb die internationale Zusammenarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften durch die «amtliche» Messung nicht adäquat erfasst wird. Anschliessend werden einige erprobte umfassendere Ansätze zur Erfassung der filigranen Netzwerke und Kooperationsformen kurz präsentiert.

2.1 Was beim Messen vergessen geht

Indikator 1 – Internationale Vernetzung mittels Publikationen

Beispiel einer Anwendung:

«Der Anteil der Publikationen, die von mehreren Forschenden aus verschiedenen Ländern erarbeitet werden, ist ein Indikator für die Vernetzung oder den gegenseitigen Austausch von Wissen.» (SBFI 2016, S. 85)

Problematisierung:

In der Tat sind Autorenkollektive ein Indikator für die Zusammenarbeit überhaupt, oder im Spezifischen auch für internationale Kooperationen. Wird dieser eine Indikator jedoch nicht mit weiteren ergänzt, entstehen ungleiche Voraussetzungen für die verschiedenen Wissenschaftskulturen. Einige Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften publizieren weniger häufig als Autorenkollektive als andere. Was in der Medizin und den Naturwissenschaften Usus ist, muss für andere Bereiche noch lange nicht gelten. Auch kann die örtliche Verankerung eines Forschungsgegenstands bei der Co-Autorenschaft über die Landesgrenzen hinweg eine Rolle spielen. Mit Blick auf den Ländervergleich schafft diese einseitige Evaluation keine weiteren Nachteile, weil die durch die Verwendung dieses einen Indikators nur partiell betrachteten Fachbereiche in allen (zumindest nicht anglophonen) Ländern gleich benachteiligt werden.

Weitere Quellen:

Der Indikator erfasst nicht mehr und nicht weniger als die internationale Vernetzung mittels Publikationen. Hier stellt sich die Frage, welche weiteren wissenschaftlichen Tätigkeiten zu einer transnationalen Kooperation führen. Im nächsten Kapitel wird das Projekt «Forschungsnetzwerke kartographieren. Interaktionen und Partnerschaften in den Geistes- und Sozialwissenschaften» vorgestellt, das weitere mögliche Indikatoren zur Evaluation solcher Kooperationsformen in die Diskussion bringt.

Zusätzliche Hinweise zur internationalen Zusammenarbeit und Vernetzung stellen zweifellos akademische curricula vitae dar. Die Universität Lausanne hat in ihrem Implementationsprojekt «Analyse détaillée des réseaux de collaboration et de partenariat de la recherche en SHS», ebenfalls im Rahmen des SUK-Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales», u.a. akademische Lebensläufe als Grundlage für die Analyse von Forschungspartnerschaften und Kooperationsnetzwerken genutzt (siehe ebenfalls Kapitel 2).

Als weitere Quellen können auch Aktivitätsberichte oder – falls vorhanden – Datenbanken oder Kennwerte der Qualitätssicherung auf der Fakultätsebene verwendet werden. Dies bedingt jedoch die Verwendung von standardisierten Formularen, und dies möglichst über Fakultäten und einzelne Universitäten hinweg. Die Implementation einer solch detailreichen Vereinheitlichung auf nationaler Ebene scheint in einem föderal geprägten Land eher unwahrscheinlich und dürfte im Sinne eines durch die scheinbare Vergleichbarkeit legitimierten und wettbewerbsgetriebenen Controllings auch unerwünschte Effekte mit sich bringen. Erkenntnisse zu einer besseren nationalen Vergleichbarkeit der erhobenen Daten wurden im Projekt «National vergleichbare Daten für die Darstellung und Beurteilung von Forschungsleistungen»⁸ gesammelt.

Indikator 2 – Beteiligung an den Forschungsrahmenprogrammen der EU als Faktor für den wissenschaftlichen Fortschritt und die Positionierung in internationalen Netzwerken

Beispiel einer Anwendung:

«Die in den Achtzigerjahren lancierten FRP sind die wichtigsten Instrumente der EU, um ihre Gemeinschaftspolitik in den Bereichen Wissenschaft und Technologie umzusetzen. Die FRP sind für die Schweizer Forschungsinstitutionen die zweitwichtigste Quelle von Drittmitteln nach dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF).» (SBFI 2016, S. 81)

Problematisierung:

Wie einleitend erwähnt, wird das Augenmerk im Wissen um andere Förderinstrumente auf das bedeutsame Forschungsrahmenprogramm der EU gelegt. Zu beachten ist dabei, dass dieser Indikator nicht in jedem Falle eine internationale Kooperation bedingt: Die Personalförderung durch die renommierten und bottom-up getriebenen

8 Link zum Bericht «Die Standardisierung von Forschungsinformationen an Schweizer universitären Hochschulen», 2016: <http://www.performances-recherche.ch/uploads/Bericht%20Standardisierung%20von%20Forschungsinformationen.pdf>

ERC-Grants ist jedoch trotzdem für die internationale Positionierung in internationalen Netzwerken von grosser Bedeutung.

Gerade für geisteswissenschaftliche Disziplinen ist das Forschungsrahmenprogramm, abgesehen von den besagten ERC-Grants, nicht sehr ansprechend. Ein Blick in die Entstehungsgeschichte dieser Programme lässt deutlich werden, dass die europäischen Forschungsrahmenprogramme ursprünglich ins Leben gerufen wurden, um als europäischer Innovationsraum im globalen Wettbewerb bei den Grosstechnologien mithalten zu können. Erst im fünften Forschungsrahmenprogramm wurden die bis anhin technisch ausgerichteten Themengefässe für die Geistes- und Sozialwissenschaften geöffnet, von denen man sich vorwiegend Begleit- und Akzeptanzforschung versprach. Auch heute sind die an politische und gesellschaftliche Herausforderungen gekoppelten Themengefässe oftmals stark auf die anwendungsorientierte Forschung ausgerichtet und sprechen die verschiedenen Disziplinen nicht gleich stark an. Für das aktuelle Programm «Horizon 2020» wurde erst nach beachtlichem Protest der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsgemeinschaft eine speziell auf diese Disziplinen ausgerichtete Förderlinie zu gesellschaftlichen Herausforderungen bei den themenspezifischen Ausschreibungen berücksichtigt. Dabei handelt es sich um die *societal challenge* mit dem Titel «Inclusive, Innovative and Reflective Societies – Europe in a changing world». Trotz dieser spezifisch die Geistes- und Sozialwissenschaften adressierenden Förderlinie bleibt es dabei, dass dem gesamten Förderprogramm ein nach wie vor technologisch getriebenes Innovationsverständnis zugrunde liegt.

«Die Innovation wird nun als zentrales ökonomisches Konzept verstanden und nach dem Zweiten Weltkrieg setzt sich der Terminus der technologischen Innovation breit durch. Gemeint werden damit kommerziell verwertbare Technologien, die unmittelbar zum Wirtschaftswachstum beitragen.» (SAGW 2018, S. 5)⁹

Auch im Kontext von Evaluationen der Europäischen Kommission stellen wir fest, dass man versucht ist, mit sehr einfachen Indikatoren äusserst komplexe Phänomene messen zu wollen. Im Paper «Developing a Vision for Framework Programme 9» der entsprechenden ALLEA Working Group vermerken die AutorInnen, dass das Zusammenspiel von Innovation und Forschung nicht als steuerbar im Sinne von linearen Prozessen betrachtet werden kann.

«[...] the European Commission describes how Horizon 2020 has achieved a “shift to innovation” because now “more than 93% of the projects started have at least one company in the consortium”. That fact is not necessarily evidence of a shift to innovation. It is simply evidence of a shift to more companies being partners in Horizon 2020 projects. It is troubling that the Commission would use such an inaccurate proxy for determining innovation.» (ALLEA 2017, S. 9)¹⁰

Innovation ist somit nicht nur Leitprinzip für die Wirtschaftspolitik, sondern auch für die Wissenschaftspolitik. Somit erstaunt es wenig, dass in der Überzeugung eines *return of investment* der Berichterstattung hochschulpolitisch viel Bedeutung zugeschrieben und der Statistik der Partizipation entsprechend viel Gewicht verliehen wird.

Dies zeigt aber auch, wie unangemessen es ist, aus solchen Statistiken Angaben zur Internationalität der verschiedenen Wissenschaftsbereiche herauszulesen. Bei Indikatoren und Evaluationen sollte stets das Grundprinzip leitend sein, dass man die jeweiligen Messungen auf ihre ursprünglichen Zieldimensionen hin interpretieren und nicht für andere Einschätzungen beiziehen sollte. Dennoch werden die Zahlen oft in einen anderen Kontext gestellt. Zur Illustration wurde 2017 in der NZZ am Sonntag die unterschiedliche Erfolgsquote der Naturwissenschaften und der Geistes- und Sozialwissenschaften bei den ERC-Stipendien problematisiert. Für Letztere sehen wichtige Repräsentanten der Forschungswelt Aufholbedarf. Der folgende Auszug zeigt die Rückschlüsse auf die internationale Positionierung deutlich auf:

«Es gäbe noch viel Raum für Forschung in auf diesen Gebieten. Bourguignon nennt etwa die Migration oder das Zusammenleben in den wachsenden Städten als grosse Forschungsfelder. «Es ist wichtig, dass wir besser verstehen, wie die Gesellschaft funktioniert.» Tatsächlich sei die Schweiz hier international noch nicht so gut aufgestellt, bestätigt Hengartner. Selbst an der Universität Zürich mit ihrer grossen philosophischen Fakultät gab es bisher erst fünf ERC-Stipendien in dieser Sparte, während die mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät 21 und die medizinische 17 erhielten.» (NZZ 15.7.2017)¹¹

Diese mit Zahlen untermauerte Interpretation, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften im Kontext des grossen Forschungsrahmenprogramms international noch nicht so gut aufgestellt seien, ist de facto nicht falsch, wenn auch nur sehr bedingt aussagekräftig. Doch bringt

9 Innovation – Anregungen / Impulse aus den Geistes- und Sozialwissenschaften. Ein Werkstattbericht. SAGW 2017. Link: <http://www.sagw.ch/de/sagw/oeffentlichkeitsarbeit/publikationen/publis-schwerpunkte/publis-wiss-tech.html>

10 ALLEA, Developing a Vision for Framework Programme 9, (mit Verweis auf «Issue Papers for the High Level Group on maximising the impact of EU research and innovation programmes», p. 14): http://www.allea.org/wp-content/uploads/2017/07/ALLEA_Statement_FP9.pdf

11 NZZ am Sonntag, «EU will mehr Forschungsgelder», 15.7.2017. <https://nzzas.nzz.ch/schweiz/eu-will-mehr-forschungsgelder-id.1306285>, die konsultierten Experten sind Jean-Pierre Bourguignon, Präsident des EU-Forschungsrats, und Michael Hengartner, Rektor der Universität Zürich.

sie gleichzeitig die Frage hervor, in welchen Förderlinien und Bereichen diese Disziplinen international kooperieren.

Weitere Quellen:

Als weiterer Indikator könnte beispielsweise das europäische HERA-Programm (Humanities in the European Research Area)¹² in die Beurteilung einbezogen werden, das ebenfalls Gelder der jeweiligen Forschungsrahmenprogramme erhält, in der Statistik der Partizipation jedoch nicht berücksichtigt wird. Das kommende Programm mit dem Titel «Public Spaces: Culture and Integration in Europe» umfasst immerhin einen Gesamtbetrag von 20 Millionen Euro. Hochschulpolitisch wird dem Programm eine wichtige Rolle für die Internationalisierung der Geisteswissenschaften zugesprochen. Im Zusammenhang mit dem dritten Forschungsprogramm «Uses of the Past» hielt der Schweizerische Nationalfonds Folgendes fest:

«Twenty-four European research funding organisations from 23 countries are participating in the Era-Net HERA. Aiming to help internationalise the humanities, the SNSF is taking part in a HERA programme for the first time. Hence the high success rates achieved by researchers from Switzerland are all the more encouraging. Switzerland ranks among the most successful countries in terms of the number of principal investigators.» (SNF-Website, HERA)¹³

Für die Sozialwissenschaften in der Schweiz ist derzeit auch das Era-Net Norface von Interesse, an welchem die Schweiz unter anderem mit hohen Erfolgsquoten am Programm DIAL (Dynamics of Inequality Across the Life-course)¹⁴ teilgenommen hat.

Indikator 3 – Ausländische Studierende als Humanressourcen für die Volkswirtschaft

Beispiel einer Anwendung:

«Unternehmen und Hochschulen wetteifern um die besten Talente in ihrem Bereich, unabhängig von der Herkunft der Personen. In diesem Umfeld bilden ausländische Studierende einen Pool von gut ausgebildeten und kompetenten Talenten, der sich für eine Volkswirtschaft als sehr wertvoll erweisen kann. Dies gilt insbesondere für die Schweiz, die dank den internationalen Studierenden ihren bescheidenen Anteil an Absolventinnen und Absolventen der Tertiärstufe erhöhen kann.» (SBFI 2016, S. 70)

Problematisierung:

Der Anteil an ausländischen Studierenden und Doktorierenden wird auch bei der Erstellung von internationalen Rankings genutzt. Es stellt sich die Frage, ob die Internationalität der Wissenschaften damit zwangsläufig auf der Ebene der Kooperation und/oder der Vernetzung gewinnt. Wird der Anteil an ausländischen Doktorierenden an allen Doktorierenden ebenfalls eruiert, kann zumindest davon ausgegangen werden, dass diese bereits über aktivierbare Kontakte und Erfahrungen in anderen akademischen Gefilden verfügen. Dem Bericht «Personelle und finanzielle Ressourcen im Hochschulbereich 2015»¹⁵ ist zu entnehmen, dass der Anteil der Professorinnen und Professoren an den Universitäten mit einem ausländischen Pass bei 51%, derjenige der Assistierenden und wissenschaftlichen Mitarbeitenden bei 65% liegt. Der Lehrkörper hingegen umfasst an den Schweizer Universitäten durchschnittlich fast 40%, wobei die meisten ausländischen Unterrichtenden an der USI (67%), die wenigsten an den kleineren Universitäten Neuchâtel und Fribourg (knapp 30%) tätig sind. In der Studie «Personal von Bildungsinstitutionen» (BfS 2016) wird des Weiteren deutlich, dass auch der Anteil an ausländischen Lehrkräften vor allem an den Fachhochschulen und Universitäten über die letzten zehn Jahre kontinuierlich zugenommen hat (+8 Prozentpunkte)¹⁶.

Aussagekräftiger für die (internationalen) Vernetzungen ist die Studie «Wissenschaft weltoffen 2016. Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland» (DZHW 2016)¹⁷, wobei der Fokus für diese Ausgabe auf die internationale Mobilität von WissenschaftlerInnen gelegt ist.

«Die internationale Mobilität der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kennt dabei viele Formen, von Konferenzreisen über Forschungsprojekte bis hin zu dauerhaften Lehr- und Forschungstätigkeiten im Ausland. Im Vergleich zur Studierendenmobilität ergibt sich jedoch eine deutliche Lücke zwischen der vorhandenen Datenbasis zur Wissenschaftlermobilität und dem politischen Wunsch, diese durch eine möglichst zielgerichtete Förderung zu erhöhen und die Nachhaltigkeit ihrer Wirkung sicherzustellen. Der vorliegende Fokus von «Wissenschaft weltoffen» soll mit seinen Analysen dazu beitragen, die vorhandenen Datenbestände auszuwerten und die daraus resultierenden Erkenntnisse zu systematisieren. Wir machen aber auch die vorhandenen Lücken der Datenerfassung deutlich.» (DZHW 2016, Vorwort)

¹² <http://heranet.info/>

¹³ Website des SNF – HERA: <http://www.snf.ch/en/researchinFocus/newsroom/Pages/news-160902-hera-three-swiss-projects-on-the-past.aspx>, weitere Informationen zum dritten Joint Research Programme: http://heranet.info/system/files/uses_of_the_past_2016.pdf

¹⁴ Website des SNF – NORFACE: <http://www.snf.ch/de/fokusForschung/newsroom/Seiten/news-170707-norface-programm-dial-drei-projekte-mit-schweizer-beteiligung.aspx>

¹⁵ Bundesamt für Statistik, Juli 2017, S. 15. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home.assetdetail.3142148.html>

¹⁶ Bundesamt für Statistik, April 2016. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen.assetdetail.349869.html>

¹⁷ Link zur Publikation: http://www.wissenschaftweltoffen.de/publikation/wiwe_2016_verlinkt.pdf

Im Zitat wird deutlich, was auch im entsprechenden Unterkapitel des Berichts explizit gemacht wird: Wissenschaftlermobilität ist ein Ziel der Internationalisierungsstrategien, auch in Deutschland. Ferner wird festgehalten, dass Daten zur Analyse fehlen, weshalb bei Einschätzungen oft trotz grosser Einschränkungen der Aussagen auf ein paar wenige umfassend erhobene Kennzahlen zurückgegriffen wird.

Weitere Anhaltspunkte:

Die Studie gibt Anhaltspunkte zu den Mobilitätsmotiven und Rückkehrmotiven der befragten WissenschaftlerInnen und versucht auch, die Ursachen und Wirkungen internationaler Wissenschaftlermobilität zu ergründen. So bestätigen die Autoren u.a., dass die physische Präsenz gerade bei Kooperationsprojekten nicht einfach durch digitale Kommunikationskanäle ersetzt werden kann (ebd. S. 154). Auch scheinen sich Förderprogramme für projekt- und qualifikationsbezogene Formen der Auslandsmobilität auszubezahlen, da sie neue Finanzierungsquellen erschliessen und nachhaltige Netzwerkaktivitäten mit der jeweiligen Gastinstitution nachziehen:

«Dass dieser Vernetzungseffekt auch für Wissenschaftler gilt, die nach einer Mobilitätsphase wieder in ihr Ursprungsland zurückkehren, zeigen z.B. die Befunde einer Befragung des Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationsforschung (Fraunhofer ISI) von 2013, bei der über 700 deutsche Wissenschaftler mit Auslandsaufenthalten von mindestens sechsmonatiger Dauer befragt wurden. 51% der Befragten gaben an, auch nach ihrer Rückkehr noch eine Verbindung zur Gastinstitution im Ausland zu haben. 37% führten gemeinsame Projekte mit dem ehemaligen Gastinstitut durch, ein ebenso grosser Anteil (37%) publizierte gemeinsam mit den ausländischen Partnern. Jeder fünfte Befragte (19%) besuchte die Gastinstitution jährlich oder häufiger, und in 13% der Fälle waren die Wissenschaftler an einem regelmässigen Austausch von Gastwissenschaftlern zwischen dem Gast- und Heimatinstitut beteiligt.» (ebd. S. 155)

Ohne weiter auf diese Befunde einzugehen, eröffnet sich doch hinter einzelnen Kennwerten, etwa der Zahl der vergebenen Mobilitätsstipendien einer akademischen Einrichtung, eine weite Dimension von Kooperationsformen, aktiver und passiver Kontakte, mit Gastinstitutionen akquirierten Drittmitteln etc., die sich nicht durch die alleinige Verwendung von Indikatoren ergründen lässt.

Indikator 4 – Patente in internationaler Zusammenarbeit

Patente sind für die Geistes- und Sozialwissenschaften nicht relevant. Sie tragen zwar etwa über die Kultur- und Kreativwirtschaft und andere Bereiche direkt oder indi-

rekt zur Wertschöpfungskette bei¹⁸, was jedoch in den oftmals Produkt- und BIP-orientierten Statistiken kaum oder gar nicht aufscheint. Der nächste Bericht zur Forschung und Innovation in der Schweiz wird sich in einem Kapitel der Frage des sozialen Impacts der Geistes- und Sozialwissenschaften widmen.

2.2 Angemessene und zugleich aufwendige Verfahren

Im Rahmen des SUK-Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales»¹⁹ wurden verschiedene für diesen Bericht relevante Teilprojekte durchgeführt, die die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung in ihrer ganzen Breite abzubilden versuchen.

Das Projekt «Forschungsnetzwerke kartographieren. Interaktionen und Partnerschaften in den GSW» bildet verschiedene Dynamiken ab, die zur Entstehung von Forschungsnetzwerken in den Geistes- und Sozialwissenschaften führen und berücksichtigt dabei «interne, externe, fakultätsübergreifende, nationale und internationale Kollaborationen einer Forschungseinheit sowie deren Partnerschaften mit regionalen Akteuren»²⁰. Anhand von Publikationen werden daher Informationen zur Co-Autorenschaft, zur Thematik, zum Publikationstyp und -ort, zur Publikationssprache, zum Zielpublikum, zur dahinterliegenden wissenschaftlichen Aktivität und zu Finanzierungsorganen generiert²¹. Bei den indexierten Forschungsprojekten werden Angaben zum Projekttyp (Grundlagenforschung, Angewandte Forschung, Forschungsmandat oder Expertise), zu den Finanzierungsquellen, zu den in das Projekt involvierten Institutionstypen (Universitäten, Stiftungen, Museen, Verwaltung), zum akademischen Status der durchführenden Personen und zur Rolle der im Projekt involvierten weiteren Akteure systematisch festgehalten²². Die Sichtbarmachung teilweise wenig beachteter Forschungstätigkeiten mittels eines Visualisierungsprogramms verschiedener Netzwerke (TouchGraph) dürfte gerade im Interesse vieler geistes- und sozialwissenschaftlicher Institute sein, deren wissenschaftliches Handlungsrepertoire teilweise ausgesprochen breit ist. Auch am für die Pilotstudie ausgewählten geografischen Institut der Universität Neuchâtel war die Akzeptanz gegeben, nicht zuletzt aufgrund der Berücksichtigung von normalerweise wenig sichtbaren Aktivitäten, die in der Konsequenz auch weniger valorisiert werden dürften:

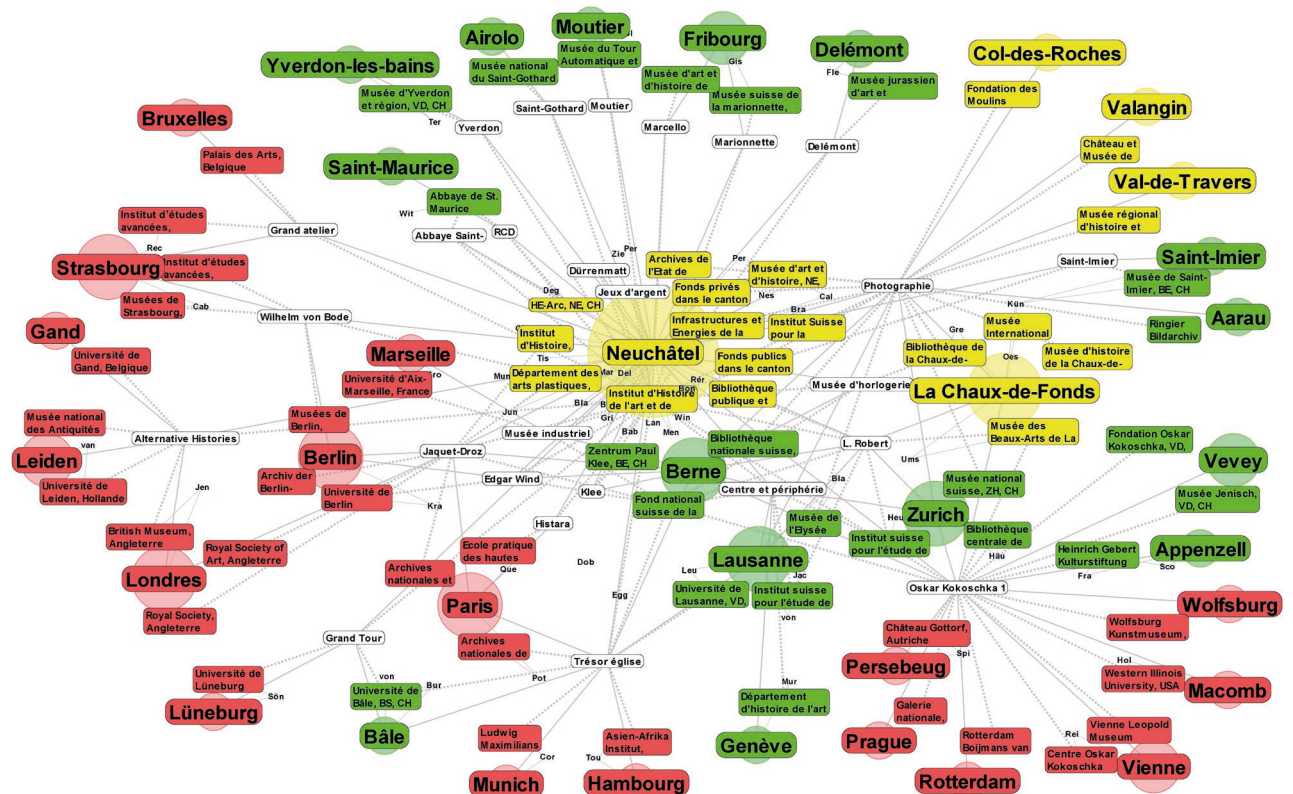
18 Siehe auch <https://abouthumanities.sagw.ch> – Was die Geisteswissenschaften leisten.

19 <http://www.performances-recherche.ch/>

20 <http://www.performances-recherche.ch/projects/forschungsnetzwerke-kartographieren-interaktionen-und-partnerschaften-in-den-gsw>

21 <https://evaluation-de-la-recherche.com/indexer-les-publications/>

22 <https://evaluation-de-la-recherche.com/indexer-les-projets-de-recherche/>



Evaluation descriptive des activités de recherche en SHS – Université de Neuchâtel
Le déploiement géographique des collaborations et partenariats engendrés par les projets de recherche de l'Institut d'histoire de l'art et de muséologie.
(Données 2003–2014)

Abbildung 1: Beispiel einer Visualisierung des geografischen Engagements sämtlicher Forschungsprojekte²³

«Dans ce sens, la démarche a été jugée utile pour élargir le regard aux activités des chercheurs dont la visibilité est moins évidente que celle des publications. Cela est le cas en particulier des conférences, des interventions dans les médias et des collaborations et partenariats avec les acteurs appartenant à la Cité.» (Kadelbach 2016: 17)²⁴

Der erprobte Ansatz ist noch jung und setzt etwa eine systematische Erfassung der verschiedenen Publikationstypen und Forschungsprojekte in einer Datenbank voraus. Auch hier ist die Zuteilung, etwa bei der Kategorie Medienpräsenz, nicht immer einheitlich zu gewährleisten. Zudem braucht es bei der Interpretation der Daten weitere Informationen, beispielsweise um die Schlussfolgerung ziehen zu können, dass es sich in der Zusammenarbeit mit Medien und der Gesellschaft nicht ausschliesslich um Vulgarisierungsprozesse und damit um einen einseitigen

Wissenstransfer handelt, sondern neue Wissensbestände gemeinsam mit der Gesellschaft entwickelt werden (ebd. S. 17).

Indikatoren und Qualitätskriterien können sowohl vergleichend diachron wie auch synchron verwendet werden. Geht es beispielsweise um Evaluationsziele, die mit der strategischen Ausrichtung einer Forschungseinheit zusammenhängen, können zum einen Vergleiche mit einem zu einem früheren Zeitpunkt erhobenen Aktivitätsprofil aufschlussreich sein, aber auch Vergleiche mit anderen Institutionen eines jeweiligen Fachbereichs.²⁵

Schaut man sich die Abbildung 1 an, so wird nur ein Aspekt der vielfältigen Vernetzung beleuchtet, nämlich derjenige der regionalen, nationalen und internationalen forschungsprojektgebundenen Vernetzungen. Mit ausländischen Institutionen organisierte Doktorandenkolloquien oder Gastvorträge sind hier nicht berücksichtigt. Allerdings sind auch Kollaborationen mit ausserakademischen Partnern ausgewiesen (siehe Abbildung 2), wodurch verschiedene Formen der forschungsrelevanten Zusammenarbeit in die Analyse einfließen. Die von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern erbrach-

²³ Evaluation descriptive de l'activité de recherche. Expérience pilote avec l'institut de géographie, année académique 2015/2016. Thomas Kadelbach, secteur qualité, août 2016: <https://actographie.files.wordpress.com/2016/01/expecc81rience-pilote-institut-de-gecc81ographie.pdf>

²⁴ Die Schwierigkeiten dieser horizontalen Vergleichbarkeit wurden vom Projekt «National vergleichbare Daten für die Darstellung und Beurteilung von Forschungsleistungen» adressiert, allerdings auf sehr allgemeiner Ebene. Dies zeigt auch, dass im internationalen Vergleich Indikatoren, die Netzwerke in ihrer filigranen Beschaffenheit ausweisen, schlichtweg nicht systematisch und für die Vergleichbarkeit zwischen den Institutionen verwendbar erfasst werden.

²⁵ <https://evaluation-de-la-recherche.com/deploiement-geographique/>

Beim Schwesterprojekt der Universität Lausanne «Analyse détaillée des réseaux de collaboration et de partenariat de la recherche en SHS» wurde Forscherinnen und For-

schern ein Modell der wesentlichen Inhalte eines akademischen Lebenslaufs zur Verfügung gestellt, aufgeteilt in die vier Hauptkategorien Kommunikation und Medien, Wissenschaftliche Beiträge (Konferenzen, Unterricht, Reden etc.), Engagement für den wissenschaftlichen Nachwuchs sowie Projektverantwortlichkeiten (Organisation von Kolloquien, Ausstellungen etc.).

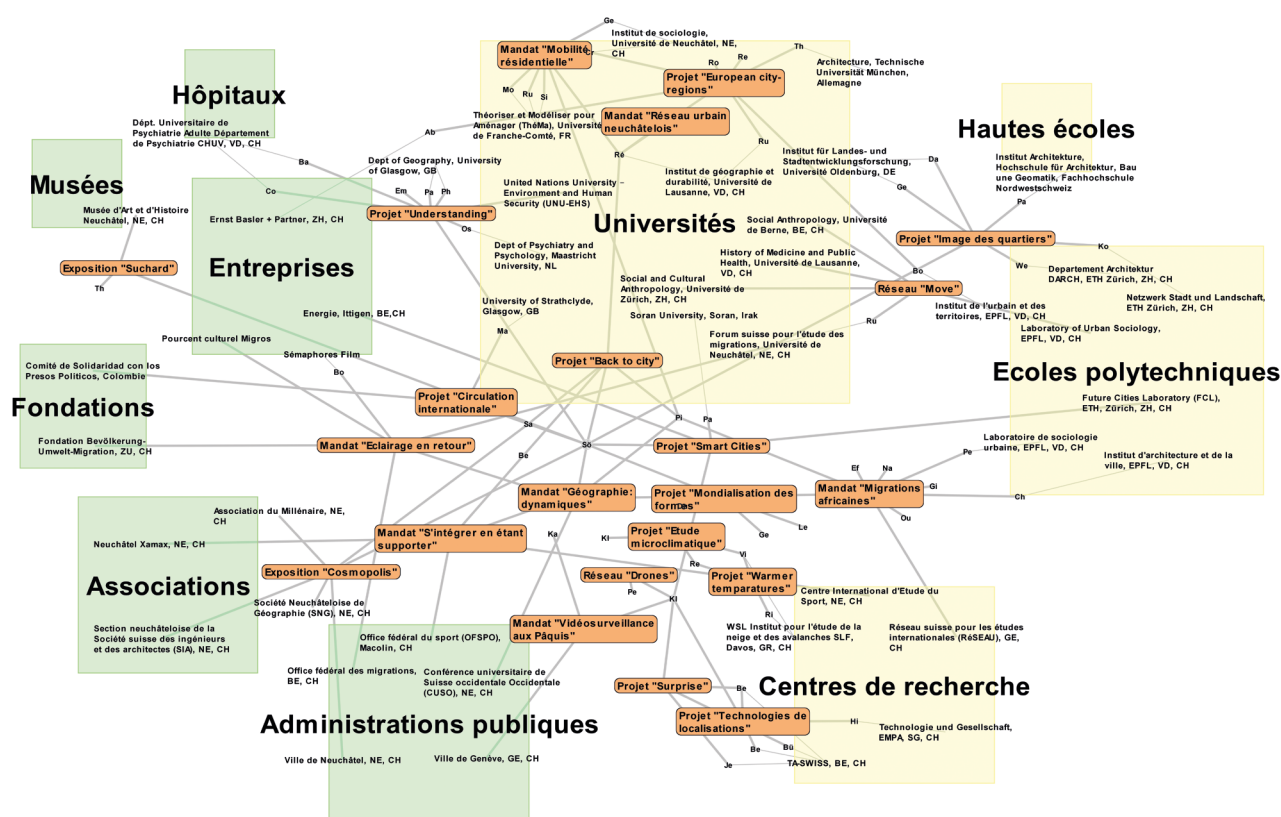


Abbildung 2: Einblick in die vielfältigen Partnerschaften mit akademischen und ausserakademischen Institutionen des geografischen Instituts der Universität Neuchâtel²⁶

MODELE DE CONTENU DU CV ACADEMIQUE DES CHERCHEURS UNIL POUR LE PROJET CUS-P3

Formation-s académique-s (de Bachelor à Doctorat) et/ou non-académique-s

Lister

- Nom du titre obtenu (Bachelor, Master, MD, PhD, MAS, MBA...), date d'obtention, nom de l'institution, ville, pays

Expériences professionnelles académiques et non-académiques

Lister

- Nom de la fonction académique occupée (p.ex. post-doc), dates (début-fin), nom du superviseur, institution, ville, pays
- Nom de l'institution/organisation dans le cadre d'un poste non-académique, ville, pays

Profil scientifique

Lister

- Axes/programmes de recherche.
- Méthodologies et théories maîtrisées
- Compétences techniques
- Terrains de recherche, si pertinent (lieu, type)
- Langues

Prix et distinctions

- Date, nom

Membership de réseaux professionnels

Ex. fondations, comités, travail éditorial, affiliation à des sociétés savantes, réseaux...
Pour chaque instance dont vous êtes/avez été membre **depuis 2005**, lister

- Votre rôle, nom de l'instance, ville, pays

Recherche : collaborations scientifiques et partenariats hors-académie

Pour chaque projet de recherche ou partenariat hors-académie sur lesquels vous avez travaillé **depuis 2005** financés, en attente de financement, autres:

- Type de projet : projet académique ou partenariat hors académie
- Noms du projet/du partenariat
- Statut : financé, en suspens ou abandonné
- Partenaires : nom, prénom, statut (co-responsable, collaborateur, consultant, financeur, assistant-étudiant, post-doc, stagiaire...), type d'institution/organisation (privée, publique, associative...), nom de l'institution/organisation, ville, pays

Réalisations depuis 2005

- Publications (références complètes), langue
- Autres réalisations dans lesquelles vous êtes impliqué : nom, type (poster, exposition, musée, catalogue, plaidoyers, compositions diverses, brevets...), titre, lieu, date, nom et prénom des partenaires, langue...

Formation de la relève I : travail de master, thèses, depuis 2005

Pour chaque travail supervisé/expertisé lister

- Titre du travail
- Type de travail : mémoire, PhD ou M.D.
- Votre statut : superviseur, co-superviseur, juré, rapporteur, président
- Nom, prénom du co-superviseur, institution d'appartenance
- Nom, prénom de l'étudiant/doctorant supervisé ou expertisé, institution d'appartenance
- Année de la supervision, si défendu
- Devenir de l'étudiant/doctorant

Formation de la relève II : accueil de stagiaires/chercheurs

- Nom du stagiaire ou du chercheur invité
- Statut : chercheur invité ou stagiaire
- Nom de l'institution d'appartenance du stagiaire ou du chercheur invité
- Raison pour laquelle le stagiaire ou le chercheur invité a été accueilli (ex : accueilli dans le cadre du projet de recherche ...)

Enseignements/interventions enseignements hors-unil, depuis 2005

Lister pour chaque enseignement hors-unil:

- Intitulé du cours
- Votre statut : responsable de l'enseignement, intervenant...
- Public auquel s'adresse l'enseignement : Bachelor, Master, école primaire, secondaire, entreprise, école professionnelle...
- Langue
- Nom de l'institution, ville, pays

Communication, depuis 2005

- Conférences invitées (keynote speaker ou invited speaker) : titre de l'intervention, nom de la conférence, lieu, date, langue.
- Communication dans des colloques (sans actes) : titre de l'intervention, nom de la conférence, lieu, date, langue
- Communication dans des séminaires ou workshops : titre de l'intervention, nom du séminaire, institution, lieu, date, langue
- Interventions dans les médias : type de média (radio, TV, journal, internet), nom du média et de l'émission, titre, date, lieu, langue

Organisation et animation scientifique ou professionnelle, depuis 2005

Lister

- Type d'organisation: conférence, journée d'études, workshop, summer schools, Career days...
- Votre statut dans l'organisation : organisateur, membre du comité d'organisation / du comité scientifique...
- Dates et lieu de l'événement

Ein Blick auf die Abbildung 3²⁷ zeigt, dass Einblicke in internationale Kooperationsformen mittels folgender Informationen gewonnen werden können:

- Erwerb der Studienabschlüsse
- Internationale Stationen im Erwerb von Berufserfahrungen
- Angaben zum Forschungsterrain
- Internationale Preise
- Mitgliedschaft in international aufgestellten Fachgesellschaften
- Vorträge/Lesungen ausserhalb des Landes
- Organisation von internationalen wissenschaftlichen Veranstaltungen

Die Visualisierung der vielfältigen Interaktionen von einzelnen Forschern erlaubt eine weitere Ausdifferenzierung von deren Kontakten, Netzwerken und Aktivitäten mit Dritten (siehe Abbildung 4). Interessant wäre sicherlich, die einzelnen Cluster noch vertiefter zu analysieren. Wann wird welche Publikationssprache verwendet, welche Voraussetzungen beeinflussen diese Entscheidungen, gibt es Muster in der Verwendung der Sprachen (etwa in der Frage der Zielpublika etc.)?

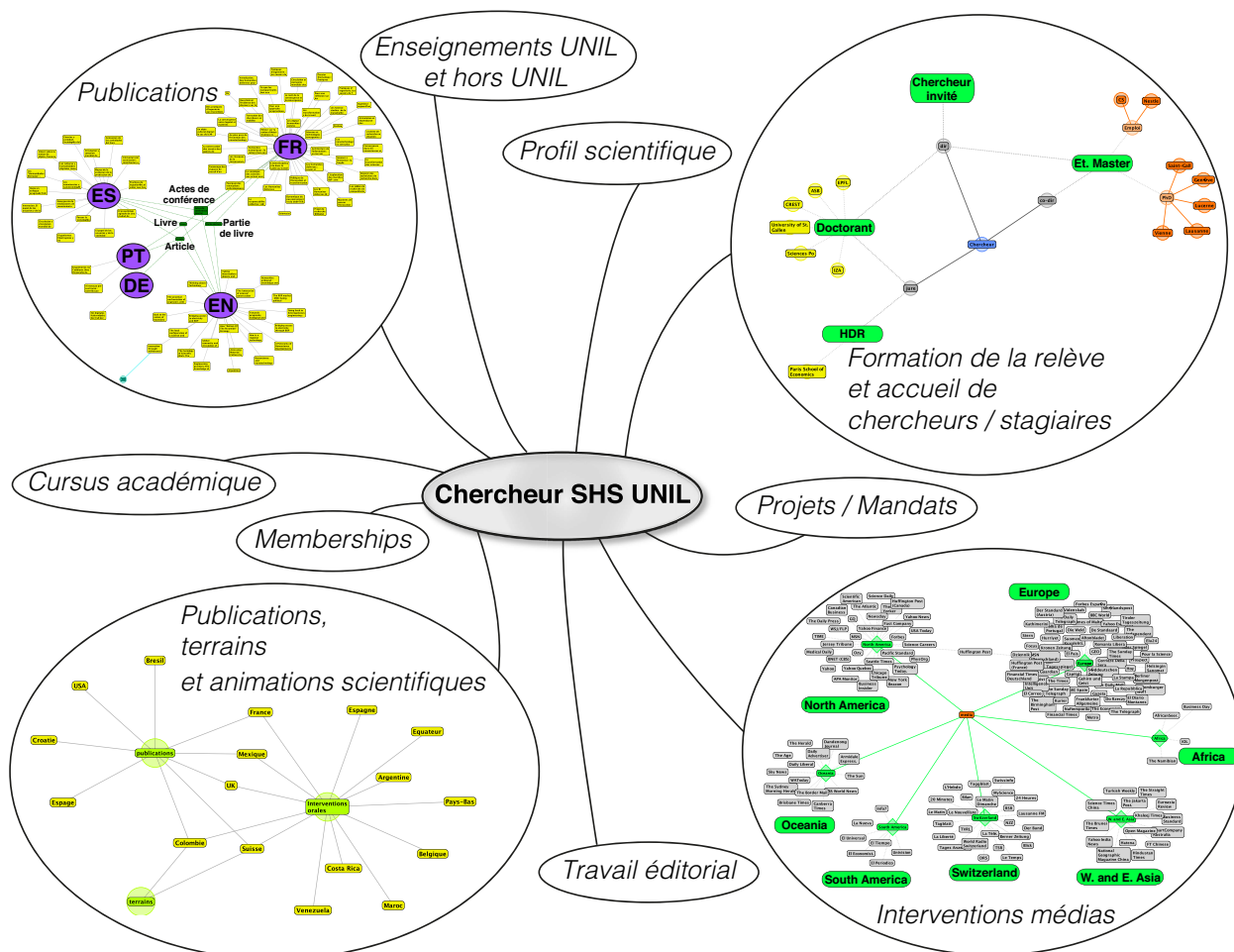


Abbildung 4: Beispiel der Visualisierung vielfältiger wissenschaftlicher Aktivitäten eines Einzelforschers in seinem akademischen Umfeld²⁸

²⁷ <https://www.unil.ch/researcher/fr/home/menuguid/collaboration-network.html>

²⁸ <https://www.unil.ch/researcher/files/live/sites/researcher/files/shared/ResearchCareer/R%C3%A9seauxCollaborationsUNILPoster.pdf>

3 Explorative Analyse im Umfeld der SAGW

Aus den in Kapitel 2 ausgeführten Reflexionen ergibt sich eine Reihe von Aspekten, die ein differenzierteres Bild für die Beurteilung der internationalen Vernetzung und zur Internationalität von Forschenden ermöglichen. Anhaltspunkte sind etwa die internationale Aufstellung des wissenschaftlichen Personals, Formen der (internationalen) Kooperationen, Mitwirkung in internationalen Fachgremien und Fachgesellschaften wie auch die Mobilität der Forschenden. Diese Punkte wurden für die Konzeption einer Online-Umfrage berücksichtigt. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse waren wiederum leitend für vier Einzelinterviews, die exemplarische Einblick in die internationale Vernetzung und den Austausch von vier etablierten Forschenden verschiedener Disziplinen gewährten. Netzwerke und Kooperationen bilden sich schliesslich auch durch Langzeitprojekte und Forschungsinfrastrukturen. Kurze Statements zur Internationalität einiger Langzeitprojekte im Umfeld der SAGW vertiefen abschliessend einige Aspekte, die in der Frage der Internationalisierung der Forschung eine Rolle spielen.

In diesem Kapitel werden die wichtigsten Erkenntnisse der explorativen Analyse festgehalten. Für eine detaillierte Auswertung und Diskussion der vorgenommenen Umfrage, der Einzelinterviews sowie der kurz besprochenen Langzeitprojekte sei auf den Teil 2 dieser Publikation verwiesen. Schliesslich wird eine Bilanz unter Einschluss sämtlicher empirischer Daten vorgenommen, die zusammen mit den Überlegungen im 2. Kapitel den Ausgangspunkt für die Schlussfolgerungen (Kapitel 4) bildet.

Gestützt auf die erhobenen Daten können an dieser Stelle die Haupteckensteine zusammengefasst dargelegt werden:

- Internationale Kooperation und Vernetzung stellen auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften die Regel, nicht die Ausnahme dar.
- Internationalität kann nicht als Gütekriterium per se gewertet werden.
- Sowohl die internationale Aufstellung als auch internationale Kooperationsformen sind verbunden mit disziplinspezifischen Merkmalen hinsichtlich der Forschungsgegenstände, der Forschungssprache, der Fachgrösse wie auch von Forschungsentwicklungen und -strömungen im jeweiligen Forschungsgebiet.

- Internationalität ist nur ein Aspekt unter vielen einer zeitgemässen Forschung, die sich auch durch sprachliche, institutionelle und disziplinäre Grenzüberschreitungen auszeichnet.

3.1 Fazit der Online-Umfrage

Steckbrief zu den Erkenntnissen mit Fokus auf die internationale Vernetzung der an der Umfrage beteiligten Forschenden (N = 321)

Aufstellung des Personals:

- 31% der Befragten haben keinen Schweizer Pass
- 47% der Befragten verfügen über einen im Ausland erworbenen Hochschulabschluss

Mobilität (2014–2018):

- 38% der Befragten waren in einem Forschungsaufenthalt (> 1 Monat)
- 60% der Befragten haben mind. einen Gastvortrag im Ausland gehalten

Internationale Kooperation (2014–2018):

- 52% der Befragten waren in mind. einem internationalen Forschungsprojekt beteiligt
- 62% der Befragten haben mind. einen Artikel in internationaler Co-Autorenschaft publiziert

Internationale Vernetzung (2014–2018):

- 80% der Befragten haben massgeblich an der Organisation einer wissenschaftlichen Veranstaltung mitgewirkt (85% davon sind international)
- 50% der Befragten sind in internationalen Evaluationsaktivitäten im Ausland involviert (unter den Befragten sind auch Doktorierende etc.)
- 49% der Befragten wirken in internationalen Fachgremien oder Fachgesellschaften aktiv mit

Ihrer Eigeneinschätzung nach sind die Befragten gut bis sehr gut international aufgestellt (70% der Antworten). Die internationale Zusammenarbeit erachten sie als wichtig oder sehr wichtig für ihren Forschungsalltag (ebenfalls knapp 70%). Der Austausch, die Übersicht zu und die Mitgestaltung von neuen Forschungsentwicklungen im eigenen Forschungsbereich wurden als hauptsächliche Motivationsfaktoren genannt.

Neben einer Vielzahl an internationalen Aktivitäten zeichnet sich die geistes- und sozialwissenschaftliche Praxis auch durch Interdisziplinarität aus: In einer Mehrheit der Fälle, sowohl mit Blick auf die Publikationen (55%), auf

wissenschaftliche Projekte (62%) wie auch bei der Organisation von wissenschaftlichen Veranstaltungen, geht die Kooperation in der Eigeneinschätzung der Befragten über die disziplinarische Grenze hinaus. Aufholbedarf besteht vorwiegend bei der Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Institutionstypen: In der Regel kooperieren die Befragten vorwiegend mit anderen universitären Einheiten.

Mit Blick auf die im Anschluss vorgenommenen Einzelinterviews wurden folgende Fragen aus den Vorarbeiten, namentlich den qualitativen Elementen der Online-Umfrage, abgeleitet:

- Wie wichtig ist die internationale Zusammenarbeit für den Fachbereich per se?
- Wie ist der Fachbereich national aufgestellt?
- Mit welchen Regionen und Ländern wird kooperiert?
- Inwiefern bestimmen der Untersuchungsgegenstand und der Sprachraum die Rahmenbedingungen für internationale Aktivitäten?

3.2 Fazit aus den Einzelinterviews und der Auswertung der Statements der Langzeitprojekte im Umfeld der SAGW

Auf der Grundlage der Vorarbeiten wurden sowohl ein Leitfaden für die vier exemplarischen Einzelinterviews mit Repräsentantinnen und Repräsentanten geisteswissenschaftlicher Disziplinen erstellt als auch Leitfragen für die konsultierten SAGW-Unternehmen und Kommissionen formuliert.

In der Analyse der qualitativen Daten wurde bestätigt, dass

- nicht jeder Untersuchungsgegenstand in seiner Erforschung gewissermassen auf natürliche Art eine internationale Dimension einschliesst;
- die Grösse der Disziplin internationale Beziehungen mehr oder weniger erzwingt;
- sich diese auch mit Blick auf die Problematiken eines wachsenden und globalisierenden Systems wie die fehlende Übersichtlichkeit oder in der Frage einer zunehmenden Segmentierung und kognitiven Ignoranz widerspiegelt;
- die Netzwerke oft sehr personenabhängig und wenig institutionalisiert sind;
- Mehrsprachigkeit ein Faktum für den Forschungsstandort Schweiz zu sein scheint;

- diese Mehrsprachigkeit jedoch auf eine westlich geprägte Internationalisierung hindeutet;
- die privilegierten Voraussetzungen (immateriell und materiell) Schweizer Forschender Vorteile gegenüber anderen Ländern schaffen;
- EU-Forschungsförderung für die Bewältigung des Forschungsalltags nicht notwendig ist und auch als wenig adäquat für die wissenschaftskulturellen Eigenschaften der Geisteswissenschaften wahrgenommen wird;
- Publikationsformen auch vom Gegenstand abhängig sind, wobei die Verbundforschung nicht die Regel darstellt;
- Internationalität dann selbstverständlich ist, wenn sie vom Untersuchungsobjekt her gesehen sinnvoll ist und zu einem Erkenntnisgewinn oder Mehrwert führt.

3.3 Bilanz der explorativen Studie im Umfeld der SAGW

Zur Vermeidung von Redundanzen sei hier nochmals auf die drei kurzen Fazits der dreiteiligen Untersuchung (siehe Teil 2, S. 43f., S. 51, S. 57) verwiesen, die die wesentlichen Erkenntnisse zusammenfassen. Die Daten deuten klar darauf hin, dass sich internationale Vernetzungen und Geflechte in allen Bereichen bilden, dass sie jedoch unterschiedliche Rahmenbedingungen und damit vom Untersuchungsgegenstand hergeleitete Prinzipien kennen: Sie hängen von Forschungstraditionen ab²⁹, manifestieren sich unterschiedlich und werden determiniert von Verständnis und Erkenntnisinteressen. Mit Blick auf die einleitend angesprochenen wissenschaftspolitischen Einordnungsprinzipien verschiedener Formen von Wissenstransfer (Internationalität, Inter- und Transdisziplinarität und Societal Impact) können dennoch folgende allgemeingültigen Aussagen gemacht werden:

Internationalität

Internationalität und internationale Zusammenarbeit stellen für die Geistes- und Sozialwissenschaften die Regel dar. Es kann zwischen der internationalen Ausstrahlung, der internationalen Vernetzung und der internationalen Kooperation unterschieden werden.

Für die *internationale Ausstrahlung* stellt die Sichtbarkeit eine Herausforderung dar, vorwiegend in Bereichen, in denen viele Forschende unterwegs sind. In diesem Zusammenhang spielen die Sprachwahl und das Publika-

²⁹ Man denke an die Annäherung an Gegenstände der Schweizer Geschichte, die sich aktuell als transnational charakterisieren lässt, vor einigen Jahrzehnten jedoch stark national geprägt war.

tionsverhalten eine mitentscheidende Rolle, die jedoch auch von Forschungstraditionen und Entwicklungstrends abhängig sind. Bei Institutionen und Langzeitprojekten, die eine wissenschaftliche Infrastruktur bewirtschaften, fehlen teilweise die Ressourcen für eine stärkere Präsenz über die national determinierten Sprachräume hinaus (oder für ein Englisch als Lingua franca).

Die *internationale Vernetzung* ist oft personenspezifisch und weniger stark institutionalisiert. Wie auch mit Blick auf das nationale Netzwerk entstehen Verbindungen durch punktuelle Begegnungen und Kooperationen im Laufe der Zeit. Diese Netzwerke sind beweglich und werden sowohl am Desktop (durch Kontaktnahmen von unbekannten KollegInnen) als auch durch verschiedene Formen wissenschaftlicher Mobilität stetig erweitert.

Die *internationale Kooperation* erstreckt sich über verschiedene Aktivitäten in Lehre, Forschung, Nachwuchsförderung und weiteren Formen des Wissenstransfers. Es sind meist vergleichsweise kleinere Projekte, die ohne grossen administrativen Aufwand den Austausch über die Landesgrenzen befördern. Die Publikation in Co-Autorenschaft läuft in den meisten Fällen über den wissenschaftlichen Artikel und Herausgeberschaften.

Allgemein ist von einer partiellen, nicht globalen Internationalität zu sprechen, die sowohl von den Untersuchungsgegenständen als auch von institutionellen Strukturen, die entgegen ihrer Absicht auch Forschungsregionen ausschliessen, geprägt ist. Der Kontext des wissenschaftlichen Tuns ist mitentscheidend, wie sich internationale Mitwirkung und Beziehungen ausgestalten (Politik, Sprache, Selbstverständnis eines Landes etc.; siehe Teil 2, A, Unterkapitel Wissenschaftssprache).

Interdisziplinarität

In einer Mehrheit der Fälle, sowohl mit Blick auf die Publikationen (55%), auf wissenschaftliche Projekte (62%) wie auch bei der Organisation von wissenschaftlichen Veranstaltungen, geht die Kooperation in der Eigeneinschätzung der Befragten über die disziplinarische Grenze hinaus. In Zeiten einer stark zunehmenden Spezialisierung und damit einhergehenden Partialisierung der Forschung ist dies erstaunlich, kommt jedoch den mit Internationalisierungsstrategien verbundenen Zielsetzungen einer offenen, sichtbaren und von gegenseitiger Kenntnisnahme geprägten modernen Wissenschaft nahe. Gerade auf der Ebene der Forschungsmethode bietet sich der Austausch mit unterschiedlichsten Ländern und Disziplinen an, wie z.B. das Interview von Michael Stolz verdeutlicht.

Transdisziplinarität

In den für diesen Bericht gesammelten Daten zeigt sich, dass in sämtlichen Kooperationsformen am häufigsten mit anderen Universitäten zusammengearbeitet wird. Bei den Forschungsprojekten sind es deren 16%, die in Zusammenarbeit mit ausseruniversitären Einrichtungen erfolgen. Der öffentliche Beitrag als Publikationstyp wurde selten als eine der drei wichtigsten internationalen Publikationen in Co-Autorenschaft für das Zeitfenster 2014–2018 gewählt. Inwiefern dies etwas über die zugesprochene Wichtigkeit dieses Publikationstyps aussagt, sei dahingestellt. Es kann davon ausgegangen werden, dass ein Zeitungsartikel, auch wenn er im Ausland publiziert wird, als Einzelpublikation generiert wird und er deshalb nicht erwähnt wird³⁰.

Im Zusammenhang mit Transdisziplinarität und Societal Impact wird auch oft die von den Publika abhängige Sprachwahl angesprochen. Interessanterweise erkennen viele befragte Akteure einen Mehrwert in der Mehrsprachigkeit, die jedoch ihren Preis hat: Gerade auf der Ebene von öffentlichkeitswirksamen Produkten fehlen durch die Ressourcenbindung an die Landessprachen dann oft die Mittel für ein erweitertes englischsprachiges Zielpublikum.

Societal Impact

Der *societal impact* und allgemein die Frage von Wirksamkeit war nur sehr am Rande Gegenstand der Befragungen. In den Interviews kommt zum Ausdruck, dass die gegenseitige Einflussnahme von gesellschaftlichen Entwicklungen, Turns und Interessen in den Wissenschaften gross ist (siehe Interview André Holenstein). Die Gegenstände der Geistes- und Sozialwissenschaften sind stets mit dem gesellschaftlichen Kontext verbunden, es handelt sich um menschliche Erzeugnisse, Interaktionen, den Menschen in seinem Umfeld.

Zusammenfassend kann zu den nachfolgenden vier im informierten Diskurs wiederholt suggerierten Vorurteilen Folgendes gesagt werden:

Vorurteil 1: Die Geistes- (und Sozial-)wissenschaften kooperieren nicht, sind stark in der Einzelforschung verortet.

Wie bereits mehrfach moniert, determiniert der Untersuchungsgegenstand den schliesslich zu wählenden wissenschaftlichen Zugang und die damit verbundenen Arbeits- und Kooperationsformen, und nicht umgekehrt. Die Gratwanderung zwischen einer notwendigen Distanznah-

30 In einer Umfrage der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie wurde der Beitrag in Medien an letzter Stelle als wichtige Publikationsform für die akademische Reputation gewählt. Siehe «How to evaluate research and teaching in sociology? Results of the survey conducted with members of Swiss Sociological Association», S. 24. <http://www.sagw.ch/sagw/laufende-projekte/Qualitaet-Leistung/Fachgesellschaften.html>

me der Forschenden zum Untersuchungsgegenstand und der unabdingbaren Eingeschlossenheit darin ist insofern relevant, als dass der Kontext der Forschung im Erkenntnisprozess mitbestimmend ist. Insofern kann in einigen wissenschaftlichen Fachbereichen – man denke an die Volkswirtschaftslehre – die beobachtbare Regionalisierung auf der Ebene der Forschungsgegenstände als Gegenstand zu den globalen Mainstreamthemen interpretiert werden, der durchaus als innovativ gedeutet werden darf. Allerdings sind in den aktuellen Entwicklungen gerade in den historischen und den Kulturwissenschaften zu einem Verständnis transnationaler Ordnungen die Grundsteine gelegt, diesen eng eingegrenzten Kontext früherer Ansätze aufzubrechen. Zweifellos bietet eine Multiperspektivität die Möglichkeit, nicht nur aktuelle Erkenntnisse aus anderen Bereichen, sondern auch alte Wissensbestände neu zu interpretieren. Solch umfassendere Ansätze laden ein zu mehr Kooperation, und diese dürfte grenzüberschreitend auf allen denkbaren Ebenen sein – nicht nur über die Landesgrenzen hinaus. In den letzten Jahrzehnten hat die Verbundforschung daher an Wichtigkeit gewonnen, ohne jedoch die kleineren Forschungsprojekte in ihrer raison d'être zu bedrohen.

Vorurteil 2: Die Geistes- (und Sozial-)wissenschaften weisen ein anderes Publikationsverhalten auf als andere Wissenschaftsbereiche.

Grenzüberschreitende Kooperationen spiegeln sich nicht zwangsläufig in Co-Autorenschaften. Auch die Einzelpublikation ist ein Erzeugnis von Austausch und gegenseitiger Befruchtung. Das Publikationsverhalten der Geistes- und Sozialwissenschaften ist nach wie vor geprägt von Mehrsprachigkeit und weist ein relativ breites Spektrum an unterschiedlichen Publikationstypen auf. Dennoch ist klar eine Tendenz hin zum wissenschaftlichen Artikel zu erkennen, wobei die Co-Autorenschaft keineswegs Usus zu sein scheint. Die Wissenschaftssprache Englisch ist dabei abhängig von den Traditionen und Einflussgrößen im jeweiligen Forschungsbereich wie auch vom Fokus (Methodologie oder Inhalte) der Publikation. International ist eine Tendenz hin zum englischsprachigen Artikel zu erkennen. Dennoch sind viele Beiträge der Geistes- und Sozialwissenschaften nicht in den grossen Datenbanken Web of Sciences Core Collection oder Skopus registriert (siehe auch Teil 2, A, Unterkapitel). Der Zitationsindex spielt für diese Disziplinen kaum eine Rolle. Reputation ist eher gebunden an in den einzelnen Fachbereichen anerkannte Verlagshäuser sowie an Reihen mit entsprechendem Renommee.

Vorurteil 3: Die Geistes- (und Sozial-)wissenschaften sind vorwiegend mit Papier und Bleistift unterwegs.

Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind wie alle Forschungskonglomerate von den technischen Entwicklungen erfasst worden. Nicht nur auf der Ebene des wissenschaftlichen Alltags ist der Zugang zu wichtigen Quellen und Materialien durch digitale Möglichkeiten um so vieles erleichtert, auch in der Neuinterpretation und im Umgang mit Daten und Artefakten hat eine Vielzahl von Innovationen die Fachbereiche geprägt³¹.

«Auch auf der Ebene der Methoden zeigen sich vielfältige Innovationen: Ansätze zur Erforschung visueller und materieller Kultur haben grosse Beachtung gefunden und werden zunehmend in den methodischen Kanon integriert (...). Geöffnet haben sich die Kulturwissenschaften auch mit dem Einsatz digital unterstützter Methoden. Die Digital Humanities entwickeln sich bestens und werden das grosse Thema der nächsten Jahre sein.»³²

Dafür benötigen die Geistes- und Sozialwissenschaften auch mehr Infrastrukturen, die Forschung wird entsprechend teurer. Wenn man die Verbundforschung und mit ihr verbundenen Forschungsschwerpunkte einfordert, die die kritische Masse für grössere europäische Projekte aufweisen, müsste hier die finanzielle Unterstützung auch auf nationaler Ebene ausgebaut werden³³.

Vorurteil 4: Die Geistes- (und Sozial-)wissenschaften in der Schweiz können mit Blick auf europäische Förderprogramme, namentlich Horizon 2020, im internationalen Wettbewerb nicht bestehen.

Wie sowohl in der Einleitung als auch im Kapitel 2 angesprochen, wird in der Hochschulpolitik und -förderung wiederholt auf die Tatsache hingewiesen, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften nicht nur weniger Erfolge bei der Akquirierung von ERC-Grants im Vergleich zu ihren Kolleginnen und Kollegen aus dem MINT-Bereich und den Life Sciences verzeichnen können, sondern auch im Vergleich zu den Geisteswissenschaften in anderen Ländern. Auf diesen Umstand wird zwar jeweils fragend hingewiesen, doch wird unter Berücksichtigung der einschlägigen Reportings zu Partizipationsstatistiken und Zitationsindices³⁴ suggeriert, dass dies in einem Bezug zum allgemeinen Forschungsniveau stehen könnte. An dieser Stelle kann auf diese Problematik nicht abschliessend

31 Siehe auch Report on the DARIAH Digital Practices in the Arts and Humanities – Chapter on Switzerland: http://www.sagw.ch/dms/sagw/laufende_projekte/digitalhumanities/DARIAH-WEB-SURVEY_NATIONAL-CHAPTER

32 Walter Leimgruber, Innovation in den Kulturwissenschaften. In: Innovation – Anregungen / Impulse aus den Geistes- und Sozialwissenschaften. Ein Werkstattbericht. SAGW 2018, S. 31.

33 Siehe dazu den Bericht «Finanzierung von Forschung und Innovation durch den Bund ab 2008» der SAGW (2018), Kapitel zu den Infrastrukturen.

34 Siehe dazu etwa «Wissenschaftliche Publikationen in der Schweiz 2006–2015» (SBFI 2017), «Evaluation der Leistungsfähigkeit des Schweizer Forschungs- und Innovationssystems» (SBFI 2016b).

eingegangen werden. Bei der Eruierung der Finanzierung von internationalen Projekten zeigte sich, dass lediglich 12% der Befragten Horizon 2020 eine sehr wichtige Rolle für ihre Arbeit zuschreiben. Es darf aufgrund der Formulierung der Frage davon ausgegangen werden, dass diese Personen mit Blick auf dieses Gefäss bereits in einer Form aktiv geworden sind. HERA (Humanities in the Research Area) wird von noch weniger der Befragten als wichtig für ihren persönlichen Forschungsalltag eingeschätzt.

Die qualitativen Daten zeigen auf, dass sich offensichtlich ausreichend Alternativen für die Finanzierung der oftmals kleineren Projekte finden lassen und dass die bürokratischen Anforderungen ein Hindernis darstellen. Auch wird in den Einzelinterviews moniert, dass der Aufwand für eine mit einem ERC-Stipendium verbundene Reputation für etablierte Forschende in den Geisteswissenschaften nicht zwingend notwendig ist und mit Blick auf die vielen kleineren Projekte (auch aufgrund einer breiteren Bearbeitung des eigenen Fachbereichs) eine zeitintensive Antragsstellung nicht als prioritär erachtet wird.

Neueste Statistiken zeigen, dass die Geisteswissenschaften in Horizon 2020 erfolgreicher unterwegs sind als im Vorgängerprogramm. Die Erfolgsrate im gesamten Rahmenprogramm liegt im europäischen Mittel, mit einer grossen Variation in den Calltypen und Jahren, ist aber nicht so hoch wie in Life Sciences und in der Kategorie «Physics and Engineering» in der Schweiz³⁵. Aufgrund der tiefen Fallzahlen sind Aussagen aufgrund einzelner Calls eher schwierig. Die Beteiligung der Geistes- und Sozialwissenschaften hingegen ist vergleichsweise unterdurchschnittlich, was wiederum mit den oben festgehaltenen Aspekten der Wissenschaftskultur und des Forschungsplatzes Schweiz zusammenhängen könnte.

Bereits 2013 wurde im Auftrag des SNF der Bericht «Beteiligung und Erfolg der schweizerischen Geistes- und Sozialwissenschaften an den Grants des European Research Council» publiziert, der zum Schluss kommt, dass

- fehlende Anreize (Förderstrategien) an Schweizer Hochschulen im Sinne von Beförderungen und Entlastungen in der Lehre,
- die vergleichsweise gute nationale Forschungsförderung durch den SNF und damit verbundene fehlende Abhängigkeit,
- eine weniger gute internationale Vernetzung der GeisteswissenschaftlerInnen in der Schweiz,

- fehlende Übung und Erfahrung im Verfassen solcher Forschungsanträge
- sowie allgemeine Hindernisse im Bereich der Vereinbarung Karriere und Familie, die sich auch bereits in einer kürzeren Publikationsliste bei der Antragsstellung als Nachteil niederschlägt,

Erklärungsansätze liefern könnten. Allenfalls ist auch die fehlende europäische Anbindung der Schweiz zu berücksichtigen, die im Vergleich zu anderen Ländern wie Spanien, Italien und Irland niedrigere Erfolgsraten in den ERC Starting Grants in den Geistes- und Sozialwissenschaften vorweisen kann.

Unter Verweis auf mögliche Einflüsse der Hochschulpolitik eines Landes wäre es interessant zu schauen, inwiefern auch die kulturelle Tradition für den Forschungsplatz Schweiz bedeutsam ist: Sowohl in der Forschungsfinanzierung als auch in den Reportings ist traditionell ein hoher Stellenwert der Technischen Wissenschaften und des MINT-Bereichs bezeichnend für die Schweiz (man denke etwa an den ETH-Bereich, das CERN etc.). Der Weg von der Grundlagenforschung zur marktfähigen Innovation wird politisch stark gewichtet³⁶. Intellektuelle sind in einem föderalistisch geprägten Land mit einer starken Berufsbildung nicht zwingend mit Ruhm und Ansehen bestückt³⁷. Obwohl die Professorenschaft in der Schweiz in Sachen Ausstattung und Forschungsförderung beste Rahmenbedingungen vorfindet, haben wenige geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen eine vergleichbar starke statusbedingte Anziehung für Kunsthistoriker und Philosophinnen wie etwa die Humboldt-Universität zu Berlin oder eben die ETHZ oder EPFL in bestimmten Bereichen für Natur- und TechnikwissenschaftlerInnen.

Bei allen gerechtfertigten Rückfragen an die Geistes- und Sozialwissenschaften und Analysen darf nicht vergessen werden, dass Reportings und Monitoringberichte ein Instrument zur Rechenschaftslegung darstellen: Statistiken zeigen auf, inwiefern sich staatliche Investitionen rechtfertigen lassen. Dass hier die Geisteswissenschaften einen vergleichsweise geringen *return of investment* erzielen, ist in Anbetracht des Kontexts der Förderinstrumente und der wissenschaftskulturellen Bedürfnisse einer Vielzahl von Disziplinen eigentlich nicht erstaunlich.

35 Ein genauer Blick auf die Statistiken zeigt, dass interessanterweise all diejenigen Länder, die in den ERCs höchst erfolgreich in den Life Sciences sind, entsprechend weniger bewilligte Gesuche in den Geistes- und Sozialwissenschaften aufweisen. Zunächst ist dies als Korrelation zu interpretieren, wäre aber auch mit Blick auf Forschungstraditionen in Ländern, die damit verbundene Reputation, die politische Stellung in Europa etc. genauer zu untersuchen.

36 Siehe etwa «Forschung und Innovation: Die Schweiz im Vergleich zu anderen Innovationsregionen» (SBFI 2018).

37 Eine grosse Resonanz erhielt etwa das Buch «Die Akademikerfalle» von Rudolf Strahm. Die Schweiz verfügt vergleichsweise über wenig Identifikation mit einer geistigen Elite.

4 Abschliessende Überlegungen und Schlussfolgerungen

Zum Abschluss des Berichts werden in Anlehnung an die oben formulierten Erkenntnisse Schlussfolgerungen präsentiert, die es sowohl bei der Evaluation von Internationalität als auch bei der Konzeption von Internationalisierungsstrategien zu berücksichtigen gilt. Sie werden eingebettet in einige grundsätzliche Überlegungen zur diskutierten Thematik, die vermehrt auch in ihrem Zielwert zur Diskussion gestellt werden sollte.

4.1 Grundsätzliche Überlegungen

In dekonstruktivistischer Manier liesse sich der Hype um die Internationalisierung leicht als Erzeugnis einer Ohnmacht gegenüber einem rasanten Wachstum im Wissenschaftssystem und ein Gegensteuern gegenüber vermehrten Unübersichtlichkeiten darstellen. Konzepte wie linguistischer Imperialismus, Positivismus, Evaluationsgesellschaft, *streamlining* oder Ökonomisierung der Wissenschaften schwingen dabei mit.

Nun, es stellt sich in der Tat die Frage, welcher Blick auf das heutige Wissenschaftssystem gelegt werden soll und muss: Internationalität ist dann ein absolutes und unabhängiges Gütekriterium, wenn von einem idealen Wissenschaftssystem ausgegangen wird, das Doppelspurigkeiten vermeidet, in dem sich Wissensbestände ergänzen und Wissenslücken lokalisieren lassen. Dies wäre also ein Wissenschaftssystem, das von Kontinuität und Zielgerichtetheit der Wissensproduktion geprägt ist und sich den kulturellen Kontexten in der Entstehung von Wissen sowie einer Fokussierung auf Unwissen entzieht. Diesem Konstrukt eines globalen Wissenspuzzles, zu dem Forschungseinheiten in der ganzen Welt mit ihrem Teilchen beitragen können, mutet etwas Technokratisches, fast schon Romantisches an. Mit der Digitalisierung und der erleichterten Zugänglichkeit zu Ergebnissen steigt die Herausforderung zusätzlich, sämtliche einschlägigen und für die eigene Forschung relevanten Erkenntnisse einzubeziehen. Eine verstärkte Spezialisierung ist die Folge, die dem Erkenntnisgewinn nicht in allen Disziplinen und methodologischen Verfahren zuträglich ist.

Vereinfacht gesagt lag früher die Kernaufgabe der Wissenschaften in der Weiterführung und Bereicherung des Wissens, heute vermehrt in dessen Inventarisierung und Neuinterpretation (siehe Interview mit Michael Stolz). Infrastrukturen werden auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften wichtiger und werden oft in der Form von Langzeitprojekten in Verbünden geschaffen und gepflegt.

«Aus dieser ständigen Neuaneignung «des Wissens» ergeben sich zwangsläufig Selektionen, Verzerrungen, Perspektivverschiebungen bei partiellen Doppelungen, die einerseits genau das Gegenteil von Struktur und Selbsttransparenz, andererseits schwierige Übersetzungsprobleme und Traditionsabbrüche mit sich bringen.» (Fritz Böhler, Kommentar 2017)

Das Kriterium «International» als unbedingtes Gütekriterium überzeugt damit nicht. Selbstverständlich kennt Forschung keine Landesgrenzen. Eine eingeschränkte Reichweite von Forschung sollte jedoch nicht spontan mit Wettbewerbsnachteil gleichgestellt werden. Vielmehr entscheidend ist, welchem Zielpublikum die Erkenntnisse gelten und in welchem Echoraum sie rezipiert werden sollen. Damit soll kein teleologischer Anspruch an Forschung geltend gemacht werden. Doch muss im heutzutage diversifizierten wissenschaftlichen Handlungsfeld die Qualität der Forschung an deren Ansprüchen gemessen werden, wobei eine Form der Relevanz ab ovo, bereits bei der Identifizierung einer Forschungsfrage und spätestens bei der Konzeption des Forschungsdesigns, mitbedacht werden muss.

Oder anders gesagt: Dem Puls der Zeit und dem Selbstverständnis der Wissenschaft entsprechend wird plädiert für eine sinnstiftende Forschung. Das heisst, dass nicht einfach eine Forschungslücke festzustellen ist, der man sich legitimerweise annehmen kann. Entscheidend ist, ob diese Fragestellung relevant ist, sei dies für die Forschungscommunity selbst oder für andere Sphären der Gesellschaft. Dieses relevante «Unwissen» als Antrieb für wissenschaftliche Forschung sollte auch nicht verworfen werden, weil sich gerade keine methodologischen Ansätze zur bewältigbaren Beantwortung der Frage anbieten. In diesem Verständnis bezeichnen die von der eigenen Forschungsgemeinschaft definierten Gütekriterien die Qualität der Forschung – ob diese dann international ausgerichtet ist oder eher auf nationale Bestände abstützt, soll abhängig vom Untersuchungsgegenstand sein. Selbstverständlich gehören in das Selbstverständnis guter Forschung die Kenntnisnahme und der Einbezug von relevanten Forschungserkenntnissen (state of the art) wie auch die Merkmale guter Disseminationsstrategien (Sichtbarkeit und Zugänglichkeit), die mit dem Konzept der Internationalität mitschwingen. An dieser Stelle sei aber für eine Evaluationspraxis in der Beurteilung qualitativ guter Forschung plädiert, die disziplinspezifisch, mehrdimensional, bottom-up-basiert und auf den spezifischen Forschungskontext und die damit verbundenen Zielset-

zungen fokussiert abgestützt ist³⁸. Damit wird die Logik der Forschung ins Zentrum gesetzt, nicht eine individuelle und hochschulpolitische Zieldimension im Sinne von Reputation und erhöhter Produktivität³⁹.

4.2 Schlussfolgerungen

Einige bestätigte Grundsätze:

- Internationalität ist in sämtlichen Wissenschaftsbereichen und in der Wissenschaftsgeschichte die Regel, nicht die Ausnahme.
- Internationalität ist kein absolutes Gütekriterium. Im Ruf nach Internationalität schwingen immer auch ideologische Haltungen mit.
- Internationalität und internationale Zusammenarbeit sind nicht für jeden Fachbereich gleich zwingend: Internationalität wird beeinflusst vom Untersuchungsgegenstand, von der Fachgrösse, von Forschungstraditionen und der Frage der Sprachgebundenheit.
- Entsprechend sollte man sich den Grenzen der Internationalität nicht nur im geografischen Sinne, sondern auch im Sinne von binnensprachlichen und interdisziplinären Sprachspielf differenzen bewusst sein.
- Viele kleinere Projekte über die Sprach-, Landes- und Disziplinengrenzen hinaus sind für bestimmte Forschungsbereiche ebenso förderlich (und teilweise gar den wissenschaftskulturellen Voraussetzungen angemessener) wie grosse Forschungsinitiativen.
- Internationalität zeichnet sich durch filigrane, oft personenspezifische Netzwerke aus, die fast nur durch Fallstudien, nicht aber durch quantitative Indikatoren erfasst werden können.
- Internationaler Austausch und internationale Kooperation begründen sich in verschiedenen Formen wissenschaftlicher Aktivitäten und drücken sich nicht nur auf der Ebene der Forschungsfinanzierung und des Outputs (Publikationen) aus.
- Neue technische Entwicklungen prägen die Wissenschaften in grossem Masse und haben einen wesentlichen Einfluss auf die für die Internationalität relevanten Konzepte der Mobilität, der Zugänglichkeit zu Wissensbeständen und für die Verbreitung von Forschungserkenntnissen, selbstverständlich auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften (Impact auf Forschung und Lehre, auf Methode und Inhalte, auf die Genese und Pflege von Netzwerken).

Internationalisierung: Strategien und Monitoring

- Internationalität ist, wie auch die Beurteilung von Forschungsqualität, disziplinspezifisch zu untersuchen. Dabei bestimmt nicht das Kriterium der Internationalität die Forschungsqualität, sondern ist ein Aspekt unter mehreren für die Beurteilung guter Forschung.
- In der reflektierten Auseinandersetzung mit Internationalität wird denn auch das breite Konzept den Intentionen angemessen ausdifferenziert: Ist das Ziel mehr internationale Ausstrahlung und Impact? Geht es um eine Steigerung grenzüberschreitender Kooperationen? Mit diesen Fragen wird schliesslich auch der Prozess hin zum Ziel wichtiger, und mit dem einhergehenden Selbstverständnis können vorherrschende Output-Ambitionen auf ihre Sinnhaftigkeit hinterfragt werden.
- Verstärkte Internationalisierung ist mitunter eine Reaktion auf fehlende Übersichtlichkeiten und auf ein enormes Wachstum im Wissenschaftssystem. Ihre Zielsetzungen sind sinnvoll und nachvollziehbar. Wie bei der Forschung sollte jedoch nicht die Wirksamkeit der Internationalisierungsstrategie, gemessen an wenigen quantitativen Indikatoren, im Fokus der Aufmerksamkeit stehen, sondern die angestrebten Zielsetzungen und die förderlichen Massnahmen dahin.
- Diese Massnahmen sind bottom-up auszugestalten, um den unterschiedlichen Forschungstraditionen und Rahmenbedingungen gerecht zu werden.
- Mit Anreizen können Bestrebungen für internationale Verbundforschung ermutigt werden, aber nur dort, wo ein Mehrwert daraus entsteht.
- Wenn für ein umfassenderes Monitoring keine Ressourcen bestehen, dann muss man sich mit Blick auf die wenigen reliablen und international vergleichbaren quantitativen Indikatoren zumindest deren eingeschränkter Aussagekraft bewusst sein. Als oberstes Gebot gilt, solche Evaluationserkenntnisse nicht für die Beurteilung anderer Fragen zu verwenden als derjenigen, die der Evaluation und dem damit verbundenen Kontext zugrunde liegen.

38 Siehe dazu die Abschlusspublikation «Das Programm Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» (2018) von swissuniversities wie auch die Publikationen von Michael Ochsner, Sven Hug und Hans-Dieter Daniel zu den bottom-up-entwickelten Qualitätskriterien unter www.performances-recherche.ch

39 Siehe dazu «From Little Science to Big Science», Gottfried Schatz (2016). <https://naturwissenschaften.ch/service/publications/60952-from-little-science-to-big-science>

- Zentrale Frage bei der Steuerung der Internationalität der Wissenschaften muss auch sein, wer mit wem und wo kooperiert. Internationalisierung kann integrierende und ausschliessende Wirkungen haben: Sie kann Mainstream-Forschung befördern, wie sie auch Wissensbestände integrativ bündeln kann oder in der Form von komparativen Studien einen Mehrwert generiert. Hochschulpolitisch ist die Frage zu stellen, ob man sich eine globale Wissenschaft erwünscht, ob die Vorherrschaft westlicher Länder gestärkt werden soll, wo der Platz von Diversität ist und wie dieser auszugestalten wäre.
- Regional verankerte Forschung hat ihre Berechtigung. Es stellt sich die Frage, wie sie unter der Lupe der Internationalisierung valorisiert werden kann (Beispiel Nationalökonomie: Wenn alle Forschenden nur noch globale Makroökonomie betreiben, fehlen gesellschaftlich relevante Erkenntnisse für wirtschaftspolitische Prozesse).
- Hochschulpolitisch sollte mit Blick auf Publikationen und Publika die Frage der Resonanz und Perzeption im Vordergrund stehen (Gibt es eine Leserschaft, was ist adressatengerechte Kommunikation, wie kann die Wahrscheinlichkeit der Kenntnisnahme in einer durch Mengenausweitung gezeichneten Publikationsära gesteigert werden?). Ein internationales Repository ist noch nicht zwingend ein Mehrwert.
- Entscheidend ist daher der Blickwinkel: Geht es nicht vorwiegend um Kooperation ganz breit gedacht statt um Internationalität?

4.3 Epilog

«Die Digitalisierung fördert die Verlagerung der Wissensproduktion vom lokalen in den nationalen und internationalen Raum. Dank den neuen Technologien können die Mitglieder der Communities leichter untereinander kommunizieren, sich vernetzen, neue Formen der hochschulübergreifenden Zusammenarbeit entwickeln und dauerhafte Arbeitsbeziehungen entstehen lassen. Dass dabei die zunehmend transnational organisierten wissenschaftlichen Communities immer wichtiger werden für den Austausch des Wissens, den Reputationserwerb und die Karriere, überrascht wenig.» (SAGW-Bulletin 3/2017, Karl Weber, S. 36)

Der vorliegende Bericht begründet die oben aufgeführten Schlussfolgerungen⁴⁰. Die explorative Studie mit Ziel einer umfassenderen Betrachtung der internationalen Vernetzung und Kooperation wird in mancher Hinsicht den filigranen Netzwerken jedoch ebenfalls nicht gerecht. Dies kommt vorwiegend in den Interviews zur Geltung. Mit dem Gebot, dass vorwiegend grenzüberschreitende Wissenschaft im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen sollte, wird das Konzept der Kooperation wichtig. Kooperation steht immer auch ein wenig in einem Spannungsfeld zu *competition* (Wettbewerb und Konkurrenz). Die damit verbundene Zieldimension geht mit Exzellenz, Impact und Sichtbarkeit einher. Somit stellt sich legitimerweise die Frage, ob allgemeingültige Statistiken zur Erhebung der Internationalität nicht vorwiegend auf einen der darin subsumierten Bereiche abzielen, die mit dem Stichwort «internationale Ausstrahlung» zusammengefasst werden können. Wenn man folglich den Erfolg der Schweizer Forschung und Innovation anhand dieser Form von Internationalität bemessen will, so sollte man sich auch der ungleichen Voraussetzungen bewusst sein. Ohne den Forschungsstandort Schweiz in schlechterem Licht darstellen zu wollen, müssen doch der materielle Aufwand und das politische Engagement im Vergleich zu anderen Ländern mitgedacht werden. Der Forschungs- und Innovationsbericht des SBFJ 2016 zeigt, dass die Schweiz auch im Vergleich zu den führenden Innovationsregionen insgesamt gut dasteht⁴¹. Nur bleibt die Frage im Raum, die sich auch die Europäische Kommission stellen musste mit Blick auf Anreize und Förderung unterschiedlicher Forschungsräume: Soll Exzellenz das oberste Gebot sein oder soll eine Zusammenarbeit mit forschungsschwächeren Ländern der EU honoriert werden? Internationalisierungsstrategien kommen daher nicht um die Frage herum: Entwicklungsarbeit oder Vormachtstellung, oder beides?

Lesetipp: Auf der Suche nach fairer Forschung. Horizonte – Das Schweizer Forschungsmagazin. Ochieng' Ogodo, 30. November 2016.⁴²

40 Für eine detailliertere Analyse der explorativen Studie siehe Teil 2 der Publikation.

41 Die Publikation «Forschung und Innovation: Die Schweiz im Vergleich zu anderen» (Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung 2018) gibt ein differenziertes Bild der Schweiz im Vergleich zu anderen Innovationsregionen.

42 <https://www.horizonte-magazin.ch/2016/11/30/auf-der-suche-nach-fairer-forschung/>

Teil 2 – Die explorative Studie: Ein Versuch zur Ausdifferenzierung des Kriteriums «Internationalität»

Aus der im Teil 1 (Kapitel 1 und 2) vorgenommenen Auseinandersetzung mit etablierten und erweiterten Ansätzen zur Erfassung der wissenschaftlichen Internationalität ergibt sich eine Reihe von Aspekten, die ein differenzierteres Bild für die Beurteilung der internationalen Vernetzung und zur Internationalität von Forschenden ermöglichen dürften. Anhaltspunkte für die hier eingehend diskutierte explorative Studie sind etwa die internationale Aufstellung des wissenschaftlichen Personals, Formen der (internationalen) Kooperationen, Mitwirkung in internationalen Fachgremien und Fachgesellschaften wie auch die Mobilität der Forschenden. Die aus der quantitativ ausgerichteten Umfrage gewonnenen Erkenntnisse waren wiederum leitend für vier Einzelinterviews, die exemplarische Einblicke in die internatio-

nale Vernetzung und den Austausch von vier etablierten Forschenden verschiedener Disziplinen gewährten. Netzwerke und Kooperationen bilden sich schliesslich auch durch Langzeitprojekte und Forschungsinfrastrukturen. Kurze Statements zur Internationalität einiger Langzeitprojekte im Umfeld der SAGW vertiefen abschliessend gewisse Aspekte, die in der Frage der Internationalisierung der Forschung eine Rolle spielen. Während die grundlegenden Ergebnisse dieser explorativen Studie bereits im Teil 1 präsentiert wurden, zeichnet dieser zweite Teil der Publikation ein differenzierteres Bild zur Internationalität in den Geistes- und Sozialwissenschaften und zeigt auf, wie vielfältig solche Netzwerke und Kooperationsformen sein können.

A Umfrage bei den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten der Schweizer Universitäten

Auf der Grundlage einer explorativen Analyse wird gezeigt, wie und unter Berücksichtigung welcher Kooperationsformen die geistes- und sozialwissenschaftliche internationale Vernetzung skizziert werden kann. Mittels eines Fragebogens an die Adresse der Mitglieder der philosophisch-historischen Fakultäten der Schweizer Universitäten sowie an die Vorstandsmitglieder und der Thematik zugewandten Fachgesellschaften der SAGW wurden Informationen zu den die internationale Vernetzung vorantreibenden Handlungsfeldern gesammelt. Leitend für die Konzeption des Fragebogens waren die eingangs festgehaltenen Transferwege für Wissensbestände, die Grenzen nicht nur zwischen Ländern, sondern auch zwischen Disziplinen, zwischen Institutionstypen und zwischen Hochschule und Gesellschaft überwinden. Exzellenz ist dabei weniger das Kriterium – Qualität wird vorausgesetzt –, der Fokus liegt vielmehr auf Kooperationsformen,

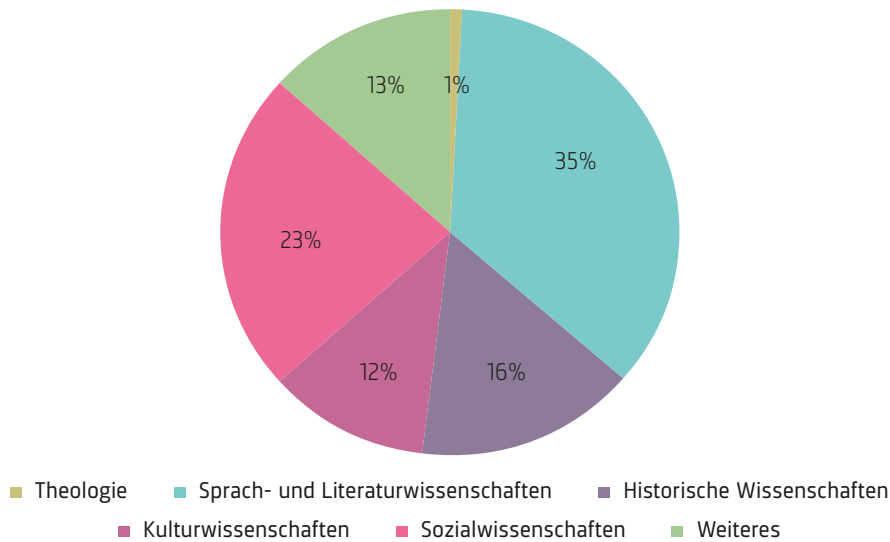
die sich in einem jeweiligen hochschulpolitischen Einordnungsprinzip verorten lassen: Transdisziplinarität, Societal Impact, Interdisziplinarität, Internationalität, Kooperation.⁴³

Die explorative Umfrage wurde über die Dekanate der philosophisch-historischen Fakultäten⁴⁴ der Schweizer Universitäten und über das Netzwerk der SAGW an insgesamt 2485 Personen verschickt. 172 Forschende beantworteten den deutschen Fragebogen, 149 das französischsprachige Äquivalent. Die Summe von insgesamt 321 Antworten entspricht einem Rücklauf von rund 13%. Sämtlichen Grafiken liegen die durch die Umfrage gewonnenen Erkenntnisse als Quelle zugrunde. Die Grafiken 1 und 2 geben einen Einblick in die Aufteilung der Teilnehmenden auf ihren Fachbereich und ihre Funktion.

43 Das Konzept der Innovation (Transfer von Wissen in der Zielrichtung auf das Neue) wird in diesem Bericht nicht vertiefter behandelt, da die kausalen Bezüge zur Internationalität nicht offensichtlich sind. Zum Thema Innovation siehe auch die Publikation: Innovation – Anregung / Impulse aus den Geistes- und Sozialwissenschaften. Ein Werkstattbericht.

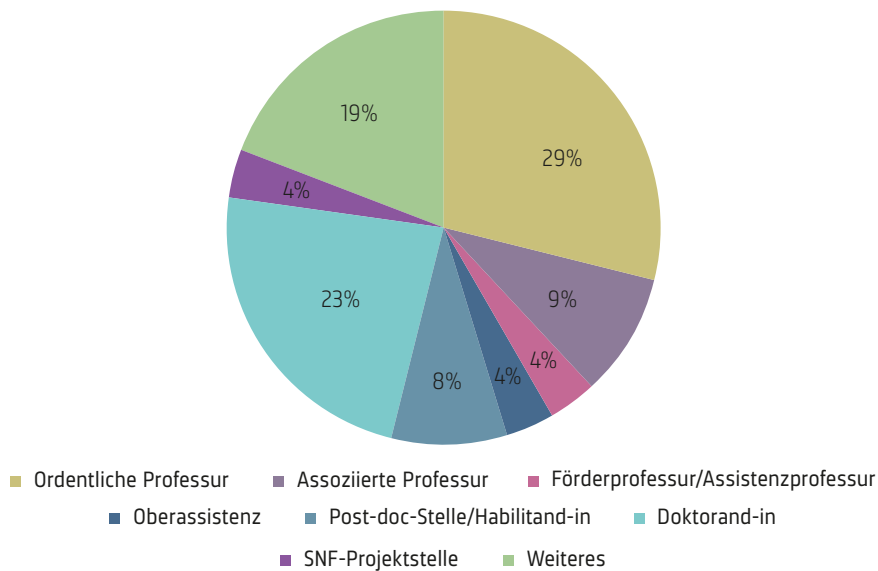
44 Es ist uns bewusst, dass damit nicht sämtliche Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen mit der Umfrage bedient wurden. Da vorwiegend die Internationalität von genuin philosophisch-historisch zu verortenden Disziplinen Untersuchungsgegenstand dieses Berichts ist, wurde auf eine systematische Mobilisierung der sozialwissenschaftlichen Fakultäten sowie der Fachhochschulangehörigen verzichtet. In ihrem Selbstverständnis schreiben sich knapp zwei Drittel den Geisteswissenschaften zu, weitere 20% verstehen sich als SozialwissenschaftlerInnen und ganze 15% als beiden Wissenschaftskonglomeraten zugehörig.

Fachbereich



Grafik 1: Aufteilung der Umfrage-Teilnehmenden in Fachbereiche (N=321)⁴⁵

Funktion



Grafik 2: Aufteilung der Umfrage-Teilnehmenden mit Blick auf ihre Funktion (N=321)⁴⁶

⁴⁵ Ein kurzer Blick auf die Personalstatistik an Hochschulen in der Schweiz zeigt, dass die Sozialwissenschaften unterproportional vertreten sind, was sich sicherlich mit dem Versand an die philosophisch-historischen Fakultäten erklärt. Somit sind im Vergleich zu den offiziellen Statistiken vorwiegend die Sprach- und Literaturwissenschaften, aber auch die Historischen und Kulturwissenschaften etwas übervertreten. Die Repräsentativität ist daher nicht eins zu eins gegeben, die Verteilung geht jedoch alles andere als an der Realität vorbei.

⁴⁶ Ganze 19% konnten ihre Funktion in keiner der vorgeschlagenen Funktionen erkennen, so zum Beispiel die Gruppe der Privatdozierenden (wie per E-Mail zurückgemeldet wurde).

A. I Allgemeine Auswertung

Die Forschenden, die sich an der Umfrage beteiligt haben, erachten die internationale Vernetzung ihrer Forschungseinheit als gut bis sehr gut. Auf einer fünfskalierten Achse zwischen *schlecht* und *sehr gut* wählen von insgesamt 321 Teilnehmenden lediglich 6 Personen (2%) den untersten Wert und 24 (7%) Forschende den zweit-schlechtesten Wert. Die grosse Mehrheit beurteilt die internationale Vernetzung als nahezu ideal (40% Stufe 4 und 29% Stufe 5). Die internationale Zusammenarbeit in ihrem Forschungsalltag wird als äusserst wichtig eingestuft. Ebenfalls auf einer fünfskalierten Achse zwischen *sekundär* und *sehr wichtig* entscheiden sich ganze 44% für den höchsten Wert und 26% für den zweithöchsten Wert. Weitere 19% wählen den mittleren Indikator. Lediglich 3% erachten die internationale Zusammenarbeit in ihrem Forschungsalltag als sekundär.

Im Folgenden halten wir die relevanten Resultate fest, die etwas zur Internationalität und zur Kooperation (im Sinne der Interdisziplinarität und der Transdisziplinarität) in den Geistes- und Sozialwissenschaften aussagen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Gruppe der Befragten äusserst heterogen ist, nicht nur, was den Fachbereich angeht, sondern auch mit Blick auf die Position im System. Die Anlage dieser Umfrage ist insofern explorativ, als dass wenige etablierte Ansätze für eine breitere Erfassung des Kriteriums «Internationalität» bestehen. Vorwiegend stützen sich der Fragebogen für die Online-Umfrage und die Leitfragen für die Einzelinterviews auf Vorüberlegungen wie auf Erkenntnisse aus den unter 2.2 skizzierten Forschungsprojekten des Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales».

Internationale Aufstellung des akademischen Personals

- Nationalität: 31% der Forschenden, die an der Umfrage teilgenommen haben, sind auf dem Papier nicht SchweizerInnen. Dieser Schnitt liegt unter dem eruierten Durchschnitt des BFS für den Lehrkörper der universitären Hochschulen 2016, der bei knapp 40% liegt.
- Im Ausland erworbene Abschlüsse: 47% der Befragten haben im Ausland einen Abschluss an einer Hochschule erworben.

Mobilität

- Forschungsaufenthalte: Zwischen 2014 und 2018 waren 38% in (mindestens) einem Forschungsaufenthalt im Ausland, davon drei Viertel länger als drei Monate.
- Gastvorträge: Insgesamt 60% der Befragten hielten/halten zwischen 2014 und 2018 mindestens einen Gastvortrag an einer Hochschulinstitution im Aus-

land. Bei den an der deutschsprachigen Umfrage Beteiligten liegt der Wert bei ganzen 68%, für die französischsprachige Umfrage gingen 52% an positiven Antworten ein.

Internationale Kooperation

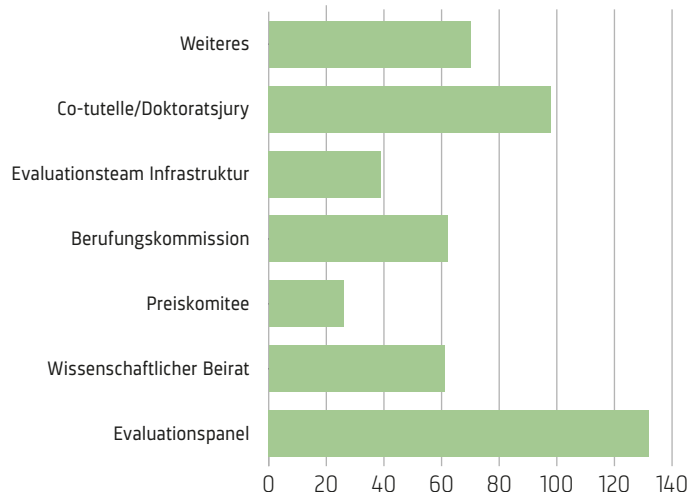
Forschungsprojekte:

- Internationalität: Insgesamt waren 52% der Befragten zwischen 2014 und 2018 an mindestens einem internationalen Forschungsprojekt beteiligt.
- Institutionstypen: Im Rahmen dieser insgesamt 285 deklarierten internationalen Projekten sind die betroffenen Forschenden in 75% davon mit anderen universitären Forschungseinheiten in Kooperation, weitere 16% erfolgen in Zusammenarbeit mit ausseruniversitären Einrichtungen, und nur 3% bilden Kooperationen mit Fachhochschulen ab.
- Interdisziplinarität: Die Kooperation geht jedoch mehrheitlich, und zwar in 62% der Fälle, über die disziplinarische Grenze hinaus (deren 178 sind interdisziplinär)
- Kooperationen: Auf nationaler Ebene kooperieren rund 40% der Befragten in Projekten mit anderen Forschungseinheiten.

Publikationen:

- 62% der Befragten haben im Zeitraum 2014–2018 mit Co-AutorInnen aus anderen Ländern publiziert. Die betroffenen rund 200 Personen können gemeinsam mehr als 700 Publikationen ausweisen, die in internationaler Zusammenarbeit entstanden sind.
- Nicht gezählt wurden alle Einzelpublikationen in internationalen Publikationsorganen, weil primär die internationale Kooperation im Zentrum des Interesses steht. Mehrere Kommentare deuten jedoch darauf hin, dass der Einzelpublikation unbedingt mehr Aufmerksamkeit hätte zukommen müssen, stellt sie doch einen essenziellen Leistungsausweis gerade der Geisteswissenschaften dar.
- Die jeweils drei wichtigsten Publikationen wurden auf den Publikationstyp hin ausgewertet. Es handelt sich vorwiegend um wissenschaftliche Artikel (65%). Die Herausgeberschaft ist ebenfalls häufig vertreten (23%). Die Monografie (4%) stellt eher die Ausnahme dar, so auch der öffentliche Beitrag oder der Report. Offensichtlich bietet sich der Artikel oder die Herausgeberschaft besser als Publikationsform für Co-Autorenschaften an.

Evaluationsaktivitäten



Graphik 3: Evaluationsaktivitäten: Die bezeichneten wichtigsten fünf Evaluationstätigkeiten im Ausland zwischen 2014 und 2018 (Zusammenzug aller eingegangenen Antworten in absoluten Zahlen) (N=321)

- Es ist anzunehmen, dass die Monografie nicht häufiger genannt wurde, weil sich das Augenmerk auf die drei wichtigsten Publikationen in internationaler Co-Autorenschaft im Zeitfenster 2014–2018 richtete. Auch für den öffentlichen Beitrag dürfte sich die geringe Zahl an Beispielen mit Blick auf die Kriterien «Co-Autorenschaft» und «wichtig» erklären.
- 55% der genannten wichtigsten drei Publikationen mit Co-AutorInnen aus anderen Ländern sind in der Eigeneinschätzung interdisziplinär und überschreiten daher die disziplinären Grenzen.

Internationale Begegnungsplattformen/Netzwerke

Internationale Fachgremien und Fachgesellschaften:

- 49% der Befragten wirken in internationalen Fachgremien und Fachgesellschaften aktiv mit. Nicht überraschend sind die aktiv eingebundenen Personen der Meinung, dass diese Aktivität für das persönliche internationale Netzwerk sehr wichtig oder gar unabdingbar ist.
- Zur Illustration für die deutschsprachige Umfrage: Die meisten der bezeichneten Fachverbände sind in ihrer räumlichen Ausweitung global aufgestellt (48 Nennungen), gefolgt von den gesamteuropäisch (42) und den deutschsprachig (39) ausgerichteten. Binationale oder westeuropäische⁴⁷ Fachverbände wurden selten genannt.

Evaluationsaktivitäten (siehe Graphik 3):

- Genau 50% der Befragten sind in Evaluationsaktivitäten im Ausland tätig⁴⁸.
- Von den insgesamt 488 aufgeführten Evaluationsaktivitäten⁴⁹ sind die meisten der Rubrik der forschungsrelevanten Evaluationspanels zugehörig, aber die Aufschlüsselung der Tätigkeiten zeigt ein mehrdimensionales Bild.
- Die dieser Aktivität zugesprochene Wichtigkeit für das persönliche internationale Netzwerk wird unterschiedlich eingeschätzt. Dennoch lässt sich in den Antworten eine Tendenz zur Beurteilung als «sehr wichtig» erkennen.

Organisation von Veranstaltungen:

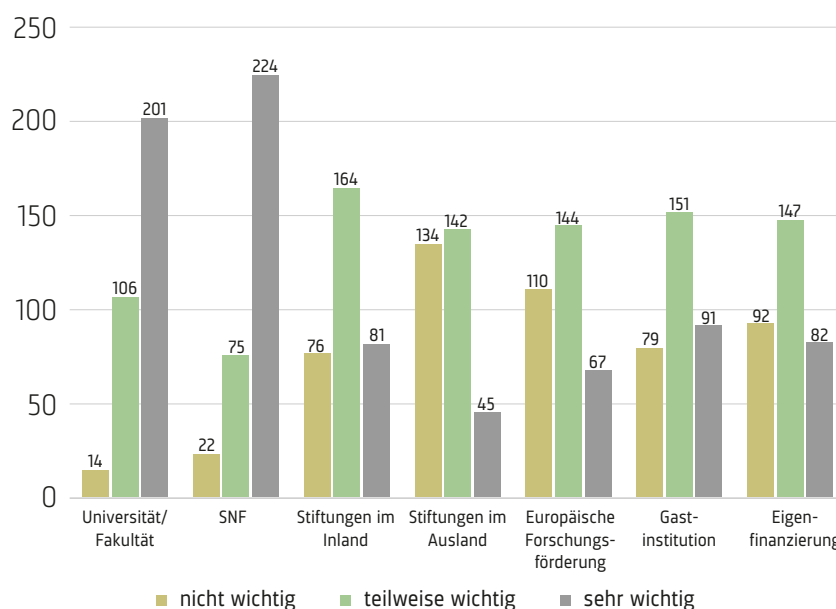
- 80% der Befragten haben zwischen 2014 und 2018 massgeblich an der Organisation einer wissenschaftlichen Veranstaltung mitgewirkt.
- Von den insgesamt 546 bezeichneten Veranstaltungen – nur die drei wichtigsten konnten aufgeführt werden – sind deren 80 national und deren 81 (beide rund 15%) als binational zu charakterisieren, die restlichen gut 70% haben Forschende aus mindestens drei Ländern zusammengeführt.

⁴⁷ Aufgrund der offiziellen Bestrebungen der EC, vermehrt osteuropäische Länder in die Verbundforschung einzubeziehen, wurde bei der Frage der Aufstellung der entsprechenden Fachgremien und Fachverbänden unter anderem zwischen westeuropäisch und gesamteuropäisch unterschieden.

⁴⁸ Hier ist zu berücksichtigen, dass für eine Vielzahl Evaluationstätigkeiten ein bestimmter Status innerhalb des akademischen Systems (Position) vorausgesetzt ist. Schon nur 23% der Antwortgebenden ordnen sich der Kategorie Doktorandin zu.

⁴⁹ Es wurden jeweils nur die fünf wichtigsten Evaluationen aufgeführt (59 Forschende geben an, während 2014–2018 bei mehr als fünf Evaluationssituationen im Ausland aktiv gewesen zu sein).

Rolle der jeweiligen Akteure für die Finanzierung von internationalen Aktivitäten



Grafik 4: Antworten auf die Frage: Für die Finanzierung meiner internationalen Aktivitäten schätze ich die Rolle der jeweiligen Akteure folgendermassen ein (N=321)

- Die grosse Mehrheit der Veranstaltungen wird als interdisziplinär eingestuft.
- Am häufigsten organisiert werden Kolloquien (170 genannt), gefolgt von Workshops (121) und Doktorandenkolloquien (73). Summerschools (40 Nennungen), Seminare (46) oder öffentliche Veranstaltungen (58) werden weniger häufig aufgeführt. Was sich unter Weiteres (44) verbirgt, kann nicht aufgeschlüsselt werden.⁵⁰
- Eine überwiegende Mehrheit der Veranstaltungen sind in Partnerschaft mit anderen Universitäten entstanden (481 Veranstaltungen oder 68%). Mit Fachhochschulen wird wie bei den Forschungsprojekten tendenziell eher selten kooperiert (32 Veranstaltungen; 5%), mit ausserakademischen Institutionen (57; 8%) etwas häufiger. Eine von zehn Veranstaltungen wird mit Forschungseinrichtungen (74; 10%) als weiterem Kooperationspartner durchgeführt.

A. II Finanzierung wissenschaftlicher Aktivitäten

Für internationale Projekte stellt sich auch die Frage, wer diese Aktivitäten finanziert und ob aus der Sicht der Betroffenen genügend Gelder vorhanden sind. Obwohl der

Fragebogen nur einzelne Aspekte dieser breiten Frage beantworten kann, darf trotzdem gefolgert werden, dass es vorwiegend der SNF und die Universitäten selbst sind, die aus der Sicht der Forschenden die grösste Unterstützung für internationale Aktivitäten bieten (siehe Grafik 4).

Diese Einschätzung gründet auf individuellen Definitionsgebungen, was alles unter internationalen Aktivitäten verstanden wird⁵¹. Die Datenlage der Umfrage lässt eine Überprüfung zu, ob die als wichtig betrachteten internationalen Kooperationsprojekte und Gastaufenthalte ebenfalls vorwiegend von diesen beiden Instanzen finanziell getragen werden.

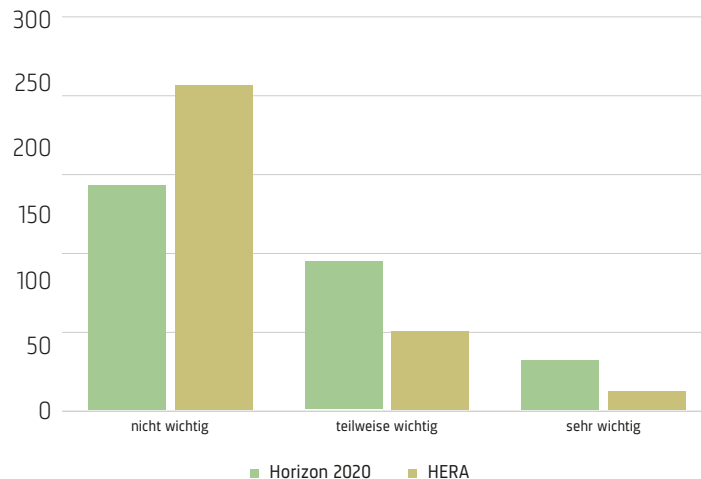
Ein Blick auf die in den Daten ausgewiesene Projektfinanzierung – es konnten die drei wichtigsten Forschungsprojekte genannt werden – zeigt, dass der SNF und die Universitäten zwar in der französischsprachigen Schweiz bei knapp der Hälfte der Projekte (in der Deutschschweiz bei etwas weniger) Mitfinanzierer sind⁵², jedoch durch andere Finanzierungsquellen ergänzt werden. Die Universitäten ihrerseits werden in der französischsprachigen Umfrage ebenfalls bei knapp der Hälfte der bezeichneten Projekte als Finanzierungsinstitution genannt, in der deutschen Umfrage bei ca. einem Fünftel. Unterschied-

50 Aufgrund der offiziellen Bestrebungen der EC, vermehrt osteuropäische Länder in die Verbundforschung einzubeziehen, wurde bei der Frage der Aufstellung der entsprechenden Fachgremien und Fachverbänden unter anderem zwischen westeuropäisch und gesamt-europäisch unterschieden.

51 Da die Teilnehmenden entlang des Fragebogens vorangehend von der bezeichneten Frage bereits Antworten zur internationalen Kooperation von Forschungsprojekten, Publikationen, Forschungsaufenthalten, Guest Lectures und der Organisation von wissenschaftlichen Veranstaltungen generieren mussten, dürfte ein breites Spektrum an Aktivitäten assoziiert worden sein.

52 Es waren Mehrfachantworten möglich. Zum jeweiligen Finanzierungsanteil können keine näheren Angaben gemacht werden.

Wie wichtig für Ihre Arbeit sind internationale Fördergefässe wie ...



Grafik 5: Antworten auf die Frage: Wie wichtig für Ihre Arbeit sind internationale Fördergefässe wie ... (N=321)

lich ist auch die Rolle von Stiftungen zu beurteilen. Die an der deutschsprachigen Umfrage Teilnehmenden haben vergleichsmässig mehr von nationalen Stiftungen profitiert als diejenigen der französischsprachigen Umfrage. Dafür scheinen dort ausländische Stiftungen eine wichtigere Rolle zu spielen. Die EU-Finanzierung ist in beiden Fällen marginal. Der SNF und die Universitäten sind die meistgenannten definierten Finanzierungsinstitutionen, am häufigsten angekreuzt wurde jedoch «Andere». Da keine Spezifizierung möglich war, können diese Drittmittelquellen nicht weiter aufgeschlüsselt werden. Allerdings dürfte dies auch der Möglichkeit von Mehrfachantworten geschuldet sein. So ist nicht zwingend, dass das Hauptfinanzvolumen über diese alternativen Finanzierungsquellen bestritten wurde und somit die Wichtigkeit von einschlägigen Finanzierungsinstitutionen geschmälert würde.

Für die Forschungsaufenthalte sei vorausgeschickt, dass die Finanzierungsquellen sowohl für Aufenthalte von Visiting Scholars, Doktoranden und Postdocs, Sabbaticals etc. abgefragt wurden. Dabei variiert auch die Dauer der Aufenthalte (siehe oben). Die Auswahloptionen *SNF-Stipendium*, *Stipendium der Gastinstitution*, *Eigenfinanzierung* und *Weitere* wurden gleichmässig oft angekreuzt (für jeweils ca. einen Viertel der Fälle relevant), ein Stipendienbeitrag der Heiminstitution ist nur in 8% der Fälle relevant, ein Fulbright-Stipendium nie. Zwischen den Sprachregionen zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede. Auffällig ist, dass die Eigenfinanzierung für 50 von insgesamt 197 Aufenthalten zum Tragen kam – in welchem Umfang, bleibt dahingestellt.

Wir folgern daher, dass der Nationalfonds zwar in der Einschätzung der Befragten die zentrale Rolle für die Finanzierung und Förderung von internationalen Aktivitäten spielt, bei der Projektförderung mit Blick auf die internationale Kooperation und in der Finanzierung der Aufenthalte für diese Umfrage de facto jedoch etwas weniger dominant ist. Die Universitäten sind ebenfalls weniger präsent bei der Finanzierung dieser beiden Aktivitätstypen, dürften jedoch bei der Bereitstellung der für die (geistes-)wissenschaftliche Forschung wichtigsten Ressource «Zeit» eine wesentliche Rolle spielen (man denke etwa an die Sabbaticals, die knapp 16% der bezeichneten Forschungsaufenthalte ausmachen).

Zeit, respektive fehlende Zeit, ist denn auch eine der meistgenannten Erschwernisse bei der offenen Frage zu möglichen Hindernissen für mehr Internationalität. Die Finanzierung wird zwar auch genannt, jedoch öfter im Zusammenhang mit administrativem Aufwand und weniger im Sinne fehlender Möglichkeiten. Welche Aktivitäten für mehr Internationalität im gedanklichen Vordergrund standen, kann aus den teilweise sehr kurz gehaltenen Antworten nicht herausgelesen werden.

Zu guter Letzt zeigt die Frage, wie wichtig die Teilnehmenden internationale Fördergefässe für ihre Arbeit einschätzen, dass weder dem Forschungsrahmenprogramm Horizon 2020 noch HERA von der grossen Mehrheit eine wichtige Rolle zugeschrieben wird (siehe Grafik 5). Allerdings sind es immerhin 12% der Befragten, die Horizon 2020 eine sehr wichtige Rolle zuschreiben – aufgrund des Possessivpronomens im Fragesatz (siehe Grafik 5) darf davon ausgegangen werden, dass diese Personen bereits mit Blick auf dieses Gefäss in einer Form aktiv geworden sind.

Bei HERA sind dies lediglich gut 4% der Befragten. Gerade bei den französischsprachigen Antworten fiel HERA mit nur zwei Antworten bei der Bewertung *sehr wichtig* deutlich ab. Damit kann die eingangs (S. 17) festgehaltene These, dass HERA für die Geisteswissenschaften durch die thematische Nähe relevanter sein dürfte als Horizon 2020, zumindest in dieser Umfrage nicht bestätigt werden.

Für den offenen Punkt, welche weiteren Förderinstrumente nennenswert sind, wurden bei den verhältnismässig wenigen Antworten (28) verschiedene Stiftungen und einzelne bilaterale Instrumente bezeichnet. Mehrfach aufgeführt wurden spezifische Instrumente des SNF, die COST-Actions der EU und in der deutschsprachigen Umfrage die Kooperationsprojekte zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz D-A-CH.

A. III Wissenschaftssprache

Die Sprachenwahl für spezifische wissenschaftliche Aktivitäten kann durchaus in Einklang stehen mit der Absicht, Internationalität zu befördern, sei dies etwa im Rahmen einer internationalen Konferenz, oder aber bei der Redaktion eines wissenschaftlichen Artikels. Eine Vielzahl an Disziplinen in den Geistes- und Sozialwissenschaften zeichnet sich durch eine multilinguale Wissenschaftspraxis aus. Während in anderen Disziplinen die meisten Journals Englisch als Publikationssprache voraussetzen, werden in Disziplinen mit einem Nebeneinander von verschiedenen Publikationstypen auch andere Parameter bei der Wahl der Sprache möglich. In einer explorativen Studie mit dem Titel «Publication patterns in the social sciences and humanities: evidence from eight European countries» im Rahmen der COST-Action «ENRESSH – European Network for Research Evaluation in SSH» wurde aufgezeigt, dass mit Blick auf den gewählten Publikationstyp und die Publikationssprache eine zunehmende Tendenz hin zum englischsprachigen Artikel zu beobachten ist⁵³. Interessanterweise ist dies umso deutlicher in denjenigen Ländern abzulesen, deren Wissenschaftssysteme als *high-performing* betrachtet werden und mit aktuellen hochschulpolitischen Zielen (d.h. Internationalität) in Einklang stehen (es sind auch diejenigen Länder, die vergleichsmässig entschieden mehr EU-Gelder der Forschungsrahmenprogramme akquirieren). In den untersuchten Ländern Norwegen, Finnland und Belgien (nur Flandern wurde untersucht) werden sämtliche Publikationstypen immer häufiger (zwischen 60 und 80%) in Englisch publiziert, so auch in der Slowakei, Tschechien

und Polen, obwohl diese im direkten Vergleich weniger Publikationen in Englisch veröffentlichen.

«There are substantial differences across the West European and Nordic countries and the Central and Eastern European countries. In Denmark, Finland, Flanders, and Norway, the share of publications in English is (well) over 60%, whereas in the Czech Republic, Slovakia, and Poland the share is around 25% or lower. Slovenia, with 46% of publications in English, seems to hold a middle ground.» (Kulczycki et al. 2018)

Die Quelle für diese Untersuchungen sind die in diesen Ländern fortgeschrittenen nationalen Datenbanken, die im Vergleich zum Web of Science (WoS) auch zum Ausdruck bringen, dass 2014 in den meisten Ländern weniger als 50% der Publikationen in InCites Dataset (WoS)⁵⁴ abgebildet werden. In Slowenien und Polen sind es gar nur um die 15%. Wichtig für die Interpretation dieser Entwicklungen ist auch der jeweilige nationale Kontext.

«Since 2011, in Poland, the proportion of articles has increased, whereas the proportion of chapters has decreased. The number of monographs has decreased significantly as well. An interpretation of these changes is possible when we identify the main underlying mechanisms. In Poland, the regulations for both the performance-based research funding system and for academic promotions changed considerably from 2009 to 2014 (Kulczycki 2017). Furthermore, science policy in Poland has increasingly provided incentives for publishing articles and for publishing in English (Kulczycki et al. 2017b).» (Kulczycki et al. 2018)⁵⁵

Das politische Klima vor 1989 in ehemals kommunistischen Ländern hat auch die Forschungstraditionen geprägt. Hochschulpolitische Anreize wirken sich in unterschiedlicher Weise auf die Publikationssprachen aus. Zudem darf gemäss den Autoren auch die Grösse des Landes und der entsprechenden Forschungsgemeinschaft nicht ausser Acht gelassen werden. Letztlich fällt auf, dass die Zahl des ausländischen Personals in den bezeichneten Ländern deutlich unter dem Anteil des schweizerischen Hochschulsystems liegt (vgl. Europäische Kommission 2017 – Eurydice).⁵⁶ Dies hat sicherlich mit Internationalisierungsstrategien zu tun, sehr stark aber auch mit attraktiven Anstellungsbedingungen, mit einer der Grösse des Landes geschuldeten Begrenzung des einheimischen

53 Kulczycki Emanuel et al. (2018): «Publication patterns in the social sciences and humanities: evidence from eight European countries». In: *Scientometrics*, Vol. 116, Issue 1, pp. 463–486. Springer.

54 InCites Dataset contains Science Citation Index Expanded, Social Sciences Citation Index, Arts & Humanities Citation Index, Conference Proceedings Citation Index – Science, Conference Proceedings Citation Index – Social Sciences & Humanities, Book Citation Index – Science, and Book Citation Index – Social Sciences & Humanities (Kulczycki et al. 2018).

55 Weitere Informationen zu den im Zitat aufgeführten Literaturangaben sind im Online-Artikel auffindbar: <https://link.springer.com/article/10.1007/s11192-018-2711-0>

56 Eurydice Brief – Modernisierung der Hochschulbildung in Europa – Akademisches Personal 2017. <https://publications.europa.eu/en/publication-detail/-/publication/8b5c98e7-c501-11e7-9b01-01aa75ed71a1/language-de>

Personals, mit sprachgebundenen Forschungsräumen über die Landesgrenzen hinaus etc.

Weshalb wird diesem Trend hin zur englischsprachigen Publikation Gewicht verliehen? Zum einen, weil sich das Englische für Kooperationen mit verschiedensprachigen Akteuren als Lingua franca anbietet, zum anderen, weil im Zuge der Internationalisierungsstrategie dieser Sprache im Sinne des gemeinsamen Nenners mehr Platz eingeräumt werden dürfte. Der SNF hat im Jahre 2015 entschieden, dass die Gesuche der Politikwissenschaften, die zu diesem Zeitpunkt bereits zu 80% auf English verfasst wurden, nur noch in dieser nicht nationalen Sprache eingereicht werden können. Hauptargumente für diesen Entscheid ist die zunehmend schwierige Suche von valablen Experten für die Begutachtung der Gesuche wie auch die Absicht, im Zuge der beobachtbaren Internationalisierung der Wissenschaftsgemeinschaft die «grenzüberschreitende Wettbewerbsfähigkeit der Forschenden in der Schweiz zu stärken».⁵⁷

Auch die Autoren des oben diskutierten Artikels zeigen mehrfach den Einfluss der Hochschulgovernance auf, beispielsweise wie folgt:

«In the Czech Republic, publication patterns and publication languages may be in general (not only in SSH) directly influenced by the national evaluation system, which influences 100% of the core funding of research from the state budget. The Czech evaluation system encourages Scopus and WoS journals and proceedings. An article published in a top international journal obtains several times more points than an article published in a journal that concerns “national” fields (e.g. law), focuses on local topics, and is written in Czech (Good et al. 2015).» (Kulczycki et al. 2018)⁵⁸

Die Publikationssprache wurde bei der für den vorliegenden Bericht durchgeführten Umfrage nicht für die einzelnen Publikationen eruiert. Die Beteiligten wurden lediglich gefragt, als wie wichtig sie die Wissenschaftssprache Englisch im internationalen Kontext erachten, ob sie das Englische auch häufig national verwenden und auf welche Sprachen sie am häufigsten in ihrem Forschungsalltag zurückgreifen; dies in der Annahme, dass sich die Pluralität und Heterogenität der Geisteswissenschaften auch im Umgang mit Sprachen manifestiert.

Welche Rolle kommt der Wissenschaftssprache Englisch ganz allgemein im internationalen Kontext zu? Auf einer Skala mit den Bezeichnungen *unwichtig* und *über-*

*schätzt*⁵⁹ mit fünf Stufen platzierten rund die Hälfte die Wissenschaftssprache Englisch genau in der Mitte. Die andere Hälfte tendierte zu *eher überschätzt* (Stufe 4; 33%) und *überschätzt* (Stufe 5; 16%), wobei die französischsprachige Forschungsgemeinschaft eine leicht kritischere Haltung gegenüber dem Englischen einnahm.

Bei der Frage «Wie häufig benutze ich die Wissenschaftssprache Englisch im nationalen Kontext?» wurden die Antworten auf einer fünfschrittigen Skala von *nie* bis *sehr häufig* gleichmässiger verteilt. Immerhin 14% benutzen das Englische *nie*, ganze 28% *sehr häufig* (doppelt so viele Deutschsprachige wie Französischsprachige haben diese Antwort angekreuzt), die meisten selten (Stufe 2; 29%). Deutliche Unterschiede zwischen den Fachbereichen lassen sich keine ausmachen.

Im Vergleich lässt sich eine Tendenz erkennen, dass TeilnehmerInnen der französischsprachigen und der deutschsprachigen Umfrage ihrer Erstsprache⁶⁰ eine ähnlich dominante Rolle zuschreiben (in beiden Fällen benutzen knapp 90% beider Untersuchungsgruppen die jeweilige lokale Sprache *häufig* oder *sehr häufig*). Auch beim Gebrauch der zweiten Landessprache, dem Französischen oder Deutschen, kreuzen beide Gruppen ähnlich oft *häufig* oder *sehr häufig* an (22% resp. 25%). Was das Italienische angeht, so lässt sich ein deutlicher Unterschied erkennen: Die an der deutschsprachigen Umfrage Beteiligten bedienen sich im Wissenschaftsalltag selten der italienischen Sprache (8%), während die französischsprachigen KollegInnen das Italienische praktisch gleich häufig wie das Deutsche verwenden (25% *häufig* oder *sehr häufig*). Dafür spielt bei Letzteren das Englische eine kleinere Rolle als für die «deutschsprachigen» KollegInnen: 64% (*häufig* oder *sehr häufig*) stehen 78% gegenüber. Latein und Griechisch wird kaum *häufig* oder *sehr häufig* verwendet, obwohl die Sprache Ciceros für die Forschenden im französischsprachigen Umfeld immerhin von knapp 19% *häufig* oder *sehr häufig* verwendet wird. Auch die deutschsprachigen Befragten benutzen Latein mit gut 10% häufiger als das Italienische. Dass dies auch disziplinenabhängig ist, liegt auf der Hand. Als weitere Sprachen wird eine sehr breite Palette an Sprachen genannt, vorwiegend das Spanische wird mehrfach als wichtig bezeichnet.

59 Korrekterweise wurde von mehreren Teilnehmenden an der Umfrage moniert, dass *unwichtig* und *überschätzt* kein Gegenpaar für eine Skala ist und damit ihr Anliegen, die englische Sprache quasi neutral als sehr wichtig einzuschätzen, nicht wirklich zum Ausdruck kommt. Es ist davon auszugehen, dass diejenigen, die die Kreuze in der Mitte angesetzt haben, das Englische als wichtige Sprache erachten, und somit diese Wahloption der Wertschätzung der englischen Sprache für den internationalen wissenschaftlichen Austausch am besten Rechnung trägt.

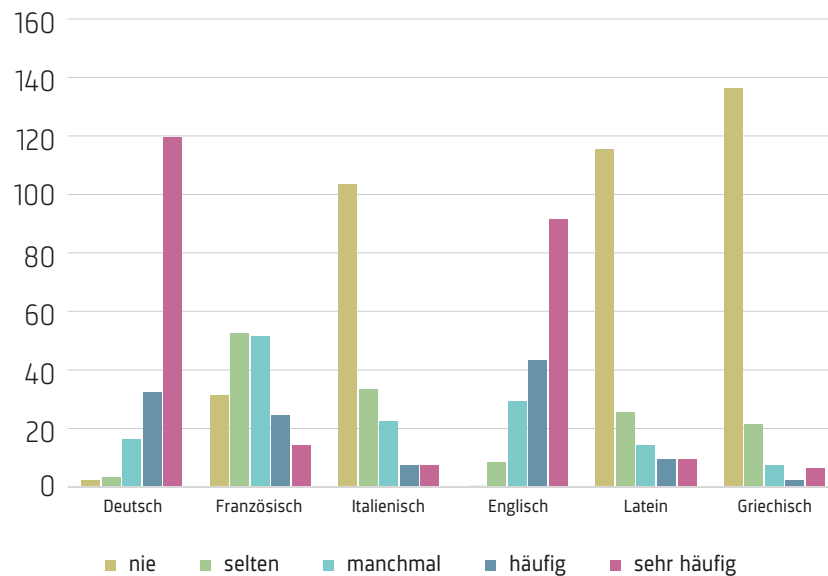
60 Diese Interpretationen sind mit Vorsicht zu geniessen, weil auch Fremdsprachige die deutsche oder französische Version der Umfrage ausgefüllt haben. Dennoch lässt sich eine gewisse Tendenz ablesen, dass in den jeweiligen Sprachräumen die entsprechende lokale Wissenschaftssprache zur Bewältigung des Alltags dominieren dürfte.

57 Siehe SAGW-Blogbeitrag vom 21. Juni 2015. <https://wissenschaftskultur.blogspot.ch/2015/07/erc-beteiligung-und-wissenschaftssprach.html>

58 Weitere Informationen zur im Zitat aufgeführten Literaturangabe sind im Online-Artikel auffindbar: <https://link.springer.com/article/10.1007/s11192-018-2711-0>

Die Resultate der deutschsprachigen Umfrage zur Frage, welche Sprachen am häufigsten im Forschungsalltag verwendet werden, sehen folgendermassen aus:

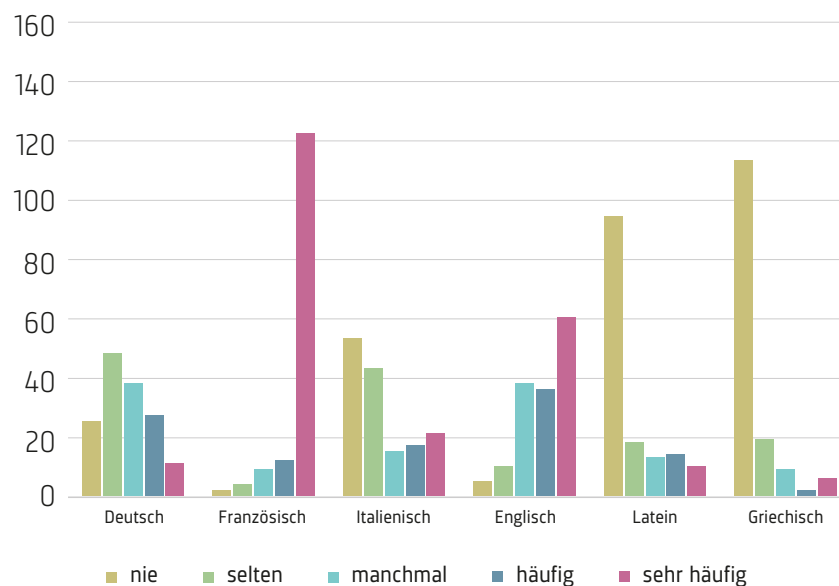
Alltäglicher Sprachgebrauch: Deutsche Umfrage



Grafik 6: Welche Sprachen am häufigsten im Forschungsalltag verwendet werden (deutschsprachige Umfrage) (N=172)

Und hier zum Vergleich die Resultate der französischsprachigen Umfrage:

Alltäglicher Sprachgebrauch: Französische Umfrage



Grafik 7: Welche Sprachen am häufigsten im Forschungsalltag verwendet werden (französischsprachige Umfrage) (N=149)

A. IV Offene Fragen

Abschliessend lohnt es sich, in der mehrheitlich quantitativen Analyse der vorliegenden Daten noch einige Beobachtungen zu den qualitativen Aspekten der Umfrage vorzunehmen. So waren im dritten Teil der Umfrage auch offene Fragen integriert, um sicherzustellen, dass relevante und interessante Pisten zum Untersuchungsgegenstand auch vonseiten der Forschenden einfließen können, zumal beim Erstellen des Fragebogens gewisse Grundannahmen leitend waren, die jedoch nicht im Sinne einer Grounded Theory eruiert worden waren.

Ergänzende Erkenntnisse aus den folgenden vier qualitativen Frage-Elementen werden hier abschliessend kurz diskutiert:

- Welche Aspekte der internationalen Kooperation sind meines Erachtens wichtig?
- Welche Hindernisse oder unerwünschten Effekte der internationalen Kooperation kenne ich?
- Gründe/Erklärungen für die als schlecht bis sehr gut erachtete internationale Vernetzung der eigenen Forschungseinheit
- Gründe/Erklärungen für die als sekundär bis sehr wichtig erachtete internationale Zusammenarbeit im eigenen Forschungsalltag

Diskussion

Die Antworten sind zahlreich und sehr vielseitig, doch lassen sich die folgenden Maximen herauslesen:

«Nicht über, sondern mit Lateinamerika forschen»

Gerade bei den Area-Studies und bei philologischen Fächern, für die unsere Landessprachen nicht in engem Bezug zum Untersuchungsobjekt stehen, spielt die Nähe zu den untersuchten Sprachen und Regionen eine wichtige Rolle, die zwangsläufig dem Kriterium der Internationalität Vorschub leistet. Das Gebot der örtlichen Verankerung zur Vermeidung wissenschaftskolonialer Übernahmen wird ebenfalls als Motivator für internationale Kooperation genannt.

«Grenzregion Tessin»

Kooperationen ergeben sich auch durch die geografische und sprachliche Nähe zu anderen Ländern. So wird mehrfach betont, dass die internationalen Kontakte ausgeprägt für den deutsch- oder entsprechend den französischsprachigen Raum sind (oder dass eben mit Italien kooperiert wird).

«Forschung findet im englischsprachigen / im nationalen Raum statt»

In mehreren Fällen wird präzisiert, dass die grossen Forschungsentwicklungen massgebend für allfällige Kooperationen sind. So ist nicht nur die Sprachgebundenheit

des Untersuchungsgegenstands leitend, sondern sind auch Strömungen und traditionelle Verankerungen von Fachbereichen unterschiedlich.

«Japanologie: einziger Lehrstuhl in der Deutschschweiz»

Die Grösse der Fächer und deren Präsenz an verschiedenen Universitäten führen dazu, dass kleinere Fächer anscheinend weniger Probleme haben, die internationale Forschung zu überblicken. Durch die kleinere Forschungsgemeinschaft verstärken sich die (zwangsläufig internationalen) Beziehungen.

«Der fremde Blick»

Multiperspektivität, Interkulturalität, Perspektivenwechsel, Öffnung wird als den wissenschaftlichen Fortschritt befördernd erachtet. Dies treibe die Forschung weiter voran und ermögliche Vertiefungen; darüber sind sich eine Vielzahl von Forschenden einig.

«Bereicherung und die Notwendigkeit, Denkschulen zu überwinden»

Der Austausch allgemein wird von einer Vielzahl der Befragten als wichtiger Mehrwert der internationalen Kooperation genannt. Anregungen und der Austausch werden in der Umfrage am häufigsten in einen Zusammenhang mit dem Konzept Internationalität gebracht. Negativ formuliert wird diese Bereicherung als Notwendigkeit hervorgestrichen, *lokale Denkschulen zu überwinden*.

«Keine Einzelkämpfer mehr»

Von mehreren Forschenden wird betont, dass das Konzept des Einzelkämpfers veraltet ist. Auch wird ein grosser Mehrwert schlicht im Kontakt mit anderen Menschen mit gleichen Interessen erkannt.

«Am Puls bleiben»

Den state of the art kennen, die kognitive Ignoranz vermeiden, up to date bleiben werden als essenziell betrachtet im Austausch mit anderen, auch wenn in einigen Fällen betont wird, dass nach wie vor die Einzelforschung sehr wichtig für das Fachgebiet ist⁶¹.

«Sichtbarkeit der eigenen Kompetenzen»

Nicht nur die Übersicht über wichtige Entwicklungen im Fachbereich ist wesentlich, sondern auch die Sichtbarmachung der eigenen Forschung in den einschlägigen Fachkreisen. Es geht auch um die Forschungsreputation, die sich nicht allein im Publizieren von Forschungserkenntnissen erschöpft. Wissenstransfer ist damit eine weitere Motivation für internationale Aktivitäten.

61 Achtung: Einzelforschung ist nicht zwingend gleich Einzelkämpfer!

«Die Netzwerke sind personalisiert, nicht institutionalisiert»

Mehrere Umfrageteilnehmende unterstreichen, dass die Kontakte vorwiegend persönlicher Natur sind und keine institutionelle Verankerung haben. Nicht überraschend bilden sich Kontakte über Forschungsaufenthalte und vorangehende Stellen im Ausland.

«Internationale Kontakte überstrahlen die nationalen»

Der Glanz des Internationalen wird ebenfalls in die Diskussion eingebracht. So wären in manchen Situationen bereits die nationalen Beziehungen ergiebig für das wissenschaftliche Tun, doch würden diese im Vergleich zu internationalen Kontakten weniger valorisiert. Ein mangelndes Interesse an nationalen Kontakten wurde von zwei Personen beobachtet und eingebracht.

«Am Anfang: Gelegenheiten werden sich später bieten»

Einige Forschende weisen explizit darauf hin, dass sie entweder noch am Anfang einer wissenschaftlichen Karriere stehen und daher die internationalen Kontakte noch nicht aufbauen konnten, oder dass ein Forschungsschwerpunkt für den Austausch noch zu wenig bearbeitet ist.

«Zeitknappheit – andere Prioritäten»

Einige Forschende erinnern daran, dass in ihrem wissenschaftlichen Alltag andere Dinge prioritär sind, nicht zwangsläufig Kontakte ins Ausland. Dies dürfte auch mit der Verankerung des Fachbereichs und dem Untersuchungsgegenstand in Verbindung stehen.

«Kleinere Kooperationen prägen den Alltag»

Auch wird von einigen Forschenden präzisiert, dass viele kleinere internationale Kooperationen im Alltag wichtig sind, nicht die grösseren internationalen Forschungsprojekte. Diese laufen oft über persönliche Netzwerke und sind administrativ-organisatorisch niederschwelliger. Doch werden diese in Evaluationen oft nicht erfasst. Einige Forschende fühlten sich von den Fragen nicht angesprochen und monierten, dass die Fragen neben ihrer wissenschaftlichen Aktivität vorbeizielten.

Zu den Hindernissen für die internationale Kooperation wurden die folgenden Stichworte aufgeführt. Die Reihenfolge entspricht der Häufigkeit ihrer Nennung:

- Keine
- Fehlende Zeit
- Schwierige Finanzierung (falsche Gefässe, *streamlining* der Forschungsförderer)
- Hoher bürokratischer Aufwand
- Familiäre Verpflichtungen
- Sprachliche Barrieren
- Geografische Distanz (und hohe Anzahl Reisen)
- Uniformierung der Forschung (Anglisierung)

- Örtliche Gegebenheiten (politische Unsicherheiten, erschwerte Wohnungssuche bei Rückkehr etc.)

A. V Gesamtbetrachtung / Fazit

Die an der Umfrage beteiligten Forschenden der Geistes- und Sozialwissenschaften erachten die internationale Vernetzung ihrer Forschungseinheit als gut bis sehr gut. Die internationale Zusammenarbeit in ihrem Forschungsalltag wird als äusserst wichtig eingestuft, wobei der Austausch und die Übersicht über und die Mitgestaltung von neuen Forschungsentwicklungen im eigenen Forschungsbereich als hauptsächliche Motivationsfaktoren genannt werden.

Diese Einschätzung widerspiegelt sich auch in den Daten zu den Kooperationsprojekten. Mehr als die Hälfte der Forschenden kooperiert im bezeichneten Zeitfenster in einem internationalen Forschungsprojekt.

Auch in einem der Wissenschaftskultur geschuldeten spezifischen Publikationsverhalten der Geistes- (und Sozial-) wissenschaften gibt es Indikatoren für produktive internationale Kontakte. Über 60% der Befragten haben in den letzten vier Jahren in Zusammenarbeit mit Forschenden aus anderen Ländern publiziert, grossmehrheitlich in der Form des wissenschaftlichen Artikels. Allerdings muss festgehalten werden, dass sich die Umfrage auf Co-Autorenschaften fokussierte und damit viele Publikationen, die mit Sicherheit nicht weniger wichtig sind für die einzelnen Forschenden, in der Umfrage nicht sichtbar wurden.

Weitere internationale Netzwerke bilden sich mit hoher Wahrscheinlichkeit durch punktuelle Kooperationen mit einzelnen Instituten oder Einzelpersonen, sei dies in der Form von gemeinsam durchgeführten wissenschaftlichen Veranstaltungen, Guest Lectures oder Gastaufenthalten, oder aber in unterschiedlichen Evaluationstätigkeiten. Hier darf festgestellt werden, dass für sämtliche Kooperationen mehrheitlich andere universitäre Einheiten die wichtigsten Anlaufstellen sind und sich die Zusammenarbeit mit Fachhochschulen – so die Datenlage – nicht etabliert hat.

Die oft monierte und hochschulpolitisch vermehrt valorisierte und unter *societal impact* subsumierte Zusammenarbeit mit der Gesellschaft (oder zumindest der aus der Forschung resultierende Wissenstransfer) wird in den Antworten nicht ausgeprägt abgebildet. Allerdings dürfte dies an der Anlage der Umfrage liegen, die lediglich Informationen zu einer begrenzten Anzahl (die drei wichtigsten) von Projekten generieren konnte. Somit muss auch betont werden, dass zwar Kollaborationen und Netzwer-

ke im Vordergrund des Interesses standen, deren Wirkung auf die eigene Forschung oder für verschiedenste Publika (*stakeholders*) nicht Gegenstand der Untersuchung war. Die Frage des *societal impact* und wie Wirkungen für die Geisteswissenschaften jenseits reduzierender Zitationsindizes am besten zu evaluieren sind, führt zwangsläufig auf *impact stories* hin. Es sind wohl neben einzelnen zählbaren Indikatoren etwa für den *societal impact* Besucherzahlen für Museen, Einladungen für politische Beratungen von Entscheidungsträgern, Expertenauftritte in der Öffentlichkeit oder aber Hinweise zur Nutzung von wissenschaftlich fundierten Informationsplattformen, grossmehrfach Narrative, die die Frage von Wirkung und Verwendung der Wissensbestände glaubwürdig skizzieren können. Dieser Herausforderung einer umfassenden und handhabbaren Beurteilung wissenschaftlicher Forschung kann in diesem Rahmen nicht vertieft Rechnung getragen werden.

Festgehalten werden muss auch die Tatsache, dass gut 30% der Teilnehmenden nicht die Schweizer Nationalität haben und mehr als die Hälfte einen formalen Abschluss im Ausland machte. Dies ist ein Mobilitätsfaktor, der sich in der Form von bestehenden Kontakten und Netzwerken über die Landesgrenzen hinaus niederschlagen dürfte, besonders wenn ein Teil des akademischen Parcours ausserhalb der Landesgrenzen bestritten wurde.

Letztlich sei als Nebenbemerkung nochmals auch auf eine andere grenzüberschreitende Komponente aufmerksam gemacht: Sowohl bei Projekten als auch bei Publikationen und bei der Organisation von Veranstaltungen bezeichnet eine überwiegende Mehrheit der Befragten die Zusammenarbeit als interdisziplinär.

In der Schlussdiskussion, die auf den Antworten auf offene Fragen beruht, wird deutlich, dass viele Aspekte, die letztlich auch die Internationalität und internationale Zusammenarbeit der Befragten und deren Forschungseinheiten betrifft, von den forschungseigenen Rahmenbedingungen abhängig sein dürften. Dabei ist nicht vorwiegend an die Einzelpublikation zu denken, obwohl sie durchaus eine wichtige Charakteristik einiger hauptsächlich geisteswissenschaftlicher Disziplinen darstellt. Zu denken ist vorwiegend an die Bezugspunkte und Inhalte sowie die Tatsache, dass es auch an Sprachräume gebundene Schulen und Forschungstraditionen gibt⁶². Die von der CEST 2007 aufgeführten Merkmale und Eigenheiten der Geistes- und Sozialwissenschaften sind daher unterschiedlich stark relevant und zeigen auf, inwiefern eine disziplinspezifische Begutachtung der Einflussgrössen

auf Dimensionen wie Forschungsoutput, Societal Impact oder eben die Internationalität der Forschung angezeigt und sinnvoll ist (siehe Einleitung S. 13).

- Inhalt: Mensch und Gesellschaft, regionale Themen;
- Forschungsorganisation: Einzelforscher überwiegt;
- Forschungsprozess: Wissen wird immer wieder hinterfragt, kein «finales» Ergebnis, Wissen veraltet nicht;
- Bezugspunkte Raum, Kultur und Sprache: regionale Themen, aber auch regionales Publikum, Verwendung der Nationalsprache bei geringer Bedeutung einer gemeinsamen Wissenschaftssprache;
- Forschungsoutput: Neben Publikationen sind andere, auch populärwissenschaftliche Werke und ausserwissenschaftliche «Produkte» ebenso wichtig;
- Publikationspraxis: Bevorzugt Monografie und Sammelband; Artikel in Zeitschriften regionaler Bedeutung; «Fragmentierung» der Forschung: kein bestimmtes Set von «guten», internationalen Zeitschriften, das als Benchmark gelten könnte. (CEST 2007, S. 3/4)

Wichtig und aus den qualitativen Aspekten der Umfrage abzuleiten sind also Fragen wie:

- Wie wichtig ist die internationale Zusammenarbeit für den Fachbereich per se?
- Wie ist der Fachbereich national aufgestellt?
- Mit welchen Regionen und Ländern wird kooperiert?
- Inwiefern bestimmen der Untersuchungsgegenstand und der Sprachraum die Rahmenbedingungen für internationale Aktivitäten?

Diese und weitere Fragen wurden in vier Einzelinterviews vertieft, die im folgenden Abschnitt kurz diskutiert werden.

⁶² Dies ist nicht zwingend nur an literarische oder lokal verortbare historische Untersuchungsgegenstände gebunden der Fall, sondern beispielsweise auch in der Soziologie, in der es eine deutsche, französische und englische Tradition gibt. Die gegenseitige Kenntnisnahme ist hier massgebend, nicht eine Tendenz zu einer einheitlich globalen Soziologie.

B Ein detaillierter Blick auf die Internationalität von vier Forschenden ausgewählter geisteswissenschaftlicher Disziplinen

Exemplarisch geben vier Einzelinterviews einen Einblick in die (vorwiegend internationalen) Vernetzungen und Kooperationsformen von Repräsentanten geisteswissenschaftlicher Disziplinen. Die Interviews erlauben es, gewisse Annahmen zu vertiefen und die vorwiegend quantitativen Erkenntnisse mit ein paar personenspezifischen Einblicken zu ergänzen. Aufgrund zeitlicher Ressourcen wird der Fokus auf die Geisteswissenschaften und auf etablierte Forschende gelegt, um das heterogene Feld der Geistes- und Sozialwissenschaften etwas einzuschränken und das Gespräch mit Zeitzeugen zu führen, die die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte miterlebt haben. Die Interviewpartner wurden aus dem Umfeld der SAGW rekrutiert. Die Leitfragen finden sich im Anhang.

B.1 André Holenstein, Ältere Schweizer Geschichte und vergleichende Regionalgeschichte, Universität Bern

André Holenstein betont gleich zu Beginn des Interviews, dass der Internationalisierung in den Wissenschaften a priori nichts entgegenzusetzen ist. Das Wissenschaftssystem funktionierte von Beginn weg auf der Grundlage eines Austauschs zwischen Gelehrten und den interessierten Kreisen. Dabei war das Ansehen eines Gelehrten auch davon abhängig, mit wem und mit wie vielen etablierten Persönlichkeiten man korrespondierte. Wenn aber Internationalisierung zum unreflektierten Standardkriterium wird, das abgekoppelt von der Sache eingefordert wird, dann sei dies eher problematisch. So würde für manche Untersuchungsobjekte das Material nun einmal in nationalen Archiven liegen.

Holenstein weist darauf hin, dass das Wesentliche an der Internationalität darin liegt, die relevante Forschung über Grenzen hinaus zur Kenntnis zu nehmen. Dies sei heute viel einfacher zu bewerkstelligen, weil man direkt vom Desktop im Büro auf so viele Quellen und Materialien Zugriff habe, für die früher ein Gang ins Archiv unabdingbar gewesen wäre. Es sei enorm, was in Sachen Infrastrukturen und Datenbanken gelaufen sei. Zu denken ist etwa an e-codices, e-rara, e-periodica. Die Digitalisierung bietet die Möglichkeit, Forschung und Lehre zu verbessern, man kann sich mit einem begrenzten Bestand nicht mehr so schnell zufriedengeben. Interessanterweise seien daher zwei gegenläufige Entwicklungen zu beobachten: der hohe Stellenwert und Druck zu mehr Mobilität und internationaler Zusammenarbeit, und die grosse Verfügbarkeit von Materialien, die mit der Digitalisierung viele Wege

und Reisen erspart und die Arbeit im Büro massiv vereinfacht.

Im Zusammenhang mit Internationalität und Internationalisierung sollte nicht nur an staatliche Grenzen gedacht werden, sondern auch an die sprachlichen und fachlichen Grenzen. Mit «unaufgeregte Internationalisierung» bezeichnet er die Tatsache, dass die Schweiz schon früh international aufgestellt ist mit einer mehrsprachigen Forschungspraxis und (vergleichsweise etwa mit der französischen Forschungspraxis) daher offener gegenüber anderen Quellen etc. ist. Manchmal gehe auch vergessen, dass sich vom Gegenstand her eine Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen aus der Westschweiz direkt anbieten würde und nicht zwingend mit jemandem aus dem Ausland. Ein gutes Beispiel für eine übersprachliche und überfachliche Zusammenarbeit findet sich etwa in der Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts⁶³, die mehrsprachig und interdisziplinär aufgestellt ist und sehr gut funktioniert.

In diesem Zusammenhang erwähnt er auch mögliche Verluste, die sich mit einer zunehmenden Anglisierung im Forschungsbereich entwickeln könnten. Wenn sich junge Forschende, wie etwa in der Romandie von einem Kollegen beobachtet, zunehmend dafür entscheiden, nur noch auf Englisch zu publizieren, so ist dies sicherlich als Zeichen der Öffnung gegenüber einer eher abgeschotteten französischen Forschungstradition zu verstehen, was je nach Forschungsgegenstand aber auch die Gefahr einer Vereinseitigung in sich trägt. Holenstein vermutet, dass sich ein solcher Entscheid im Publikationsverhalten auch auf der inhaltlichen Ebene niederschlagen dürfte, unterliegt doch das englischsprachige Verlagswesen viel stärker marktorientierten Prinzipien als die oft mittels Druckkostenzuschüssen agierenden kontinentaleuropäischen Verlage.

Die Digitalisierung habe auch Konsequenzen für den wissenschaftlichen Alltag, indem heute Anfragen per E-Mail von überallher eingehen würden. Die Frage, ob neue Technologien und Infrastrukturen und die damit verbundene Verfügbarkeit von Materialien die Forschenden zu mehr Kollaboration zwingen, verneint Holenstein. Forschungsprojekte europäischen Zuschnitts gab es bereits in den 70er-, 80er- und 90er-Jahren. Durch Impulse von der European Science Foundation wurden mehrere ganz grosse Projekte finanziert, in denen etwa auch sein Doktorvater,

63 <http://www.sgeaj.ch/>

Peter Blickle, aktiv mitarbeitete. So waren z.B. auch das Thema Staatsbildung oder die Geschichte der Nationalgeschichte auf der Agenda, indem Guy Marchal federführend die Schweiz vertrat. Netzwerke gab es schon im Spätmittelalter mit der Gelehrtenrepublik, wobei Latein die Lingua franca war. Auch der weltweite Historikerverband ist eine traditionelle Institution.

Solche internationalen Verbindungen und Netzwerke würden sich zudem auch in Trends zeigen. Der damit verbundene Austausch führe nicht zu einem Einheitsbrei, aber zu zeiteigenen Konzepten und Ansätzen; man denke etwa an praxeologische Ansätze von Bourdieu und Giddens, an die historische Anthropologie, an neue Herangehensweisen in der Diplomatengeschichte. Das habe nicht mit der stärkeren Internationalisierung der Forschung zu tun. Aber es muss schon grenzüberschreitend als wichtiges Thema (Stichwort Meinungsführerschaft) angenommen werden, damit eine solche Entwicklung entstehen kann.

Vieles lässt sich erforschen, aber was gewusst werden soll und will, ist nicht zufällig. Genderforschung steht als Beispiel dafür, dass diese Entwicklungen mit den grossen Zeitfragen der Gesellschaft verbunden sind.

«Die Genderforschung, die ja sehr viele Disziplinen erfasst hat, quer über die Grenzen der Fakultäten hinweg, ist natürlich ein Echo, eine Reaktion oder ein Teil der Geschlechterbewegung, der Frauenbewegung gewesen. (...) Daran lässt sich eben ganz schön zeigen, dass gerade die Geistes- und Kulturwissenschaften immer auch ein Teil von gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen sind und diese auch mitprägen, aber immer auch stark auf Bedürfnisse reagieren.» (Auszug aus dem Interview)

Im Zeitalter der Globalisierung erscheinen immer mehr Phänomene auch grenzüberschreitend, und vielleicht befeuert dies auch die Internationalisierung, man denke z.B. an die Migration.

Abschliessend betont Holenstein, dass das Phänomen des Zusammenrückens ambivalent ist. Der Begriff des Globalen verdeckt auch die Tatsache des Partiellen. Man dürfte eher von einem Phänomen der nördlichen Hemisphäre sprechen, auch China gehört immer mehr dazu. Heute werde Schweizer Geschichte transnational gedacht. Holenstein selber wird sich des Themas Schmuggel annehmen, das ein klassisch grenzüberschreitendes Phänomen ist. Er nennt weitere Beispiele, die Verflechtungen mit verschiedenen Ländern aufzeigen, so etwa ein Forschungsprojekt zu den Indiennes (Baumwollstoffe mit wasserfesten Aufdrucken), die im 17. Jahrhundert über Indien in die Schweiz kamen und schliesslich auch die Mode in Frankreich mitprägten. Internationalität bedeutet für den

«Schweizergeschichtler», dass man nicht immer gleich internationale Aufmerksamkeit generieren kann.

Diese grenzüberschreitende Konzeption von Forschung war auch schon im 19. Jahrhundert präsent. In den 1860er- und 1870er-Jahren hat der Bund das Abschriftenprojekt lanciert, indem er, mit öffentlichen Geldern finanziert, Leute losschickte, in den grossen Archiven in Europa Quellen abzuschreiben, die für das schweizergeschichtliche Verständnis relevant waren. Das Resultat dieser frühen Internationalisierungsoffensive zeigt sich in der Abschriftensammlung.

B. II Michael Stolz, Germanistische Mediävistik, Universität Bern

Michael Stolz führt als Mediävist mit einer historischen Betrachtungsweise ins Thema ein. Bereits der Anfang der europäischen Universität (begrifflich: Einheit in der Vielfalt) sei genuin international gewesen. Die *nationes* (begrifflich von *natus*: in einer bestimmten Region geboren, vgl. engl.: *native*) waren territorial gegliederte Korporationen an den mittelalterlichen Universitäten, und diese waren stets mehrere. An der ersten Universität des Alten Reichs in Prag (gegründet 1348) gab es vier solcher Universitätsnationen. Auch hier lässt sich also schon ein Verbund von Lehrenden und Studierenden erkennen, die sich «national» definierten, aber «international» agierten. Diese frühe Internationalität zeigt sich auch an der Mobilität der Scholaren: Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG)⁶⁴ verfolgt deren Wege zwischen verschiedenen Bildungsstätten und Institutionen. – Eine andere Situation ist demgegenüber bei der Entstehung der Nationalphilologien im 19. Jahrhundert zu beobachten, die sich stark auf das eigene sprachliche Erbe konzentrierten. Später, im 20. Jahrhundert und besonders nach dem Zweiten Weltkrieg, definierten sich Disziplinen wie die «Germanische Philologie» hingegen international und mutierten zum Bestandteil einer interdisziplinären Mediävistik.

Wie das Beispiel zeige, sei Internationalität oft mit Interdisziplinarität gepaart – manchmal auch mit Transdisziplinarität, einer über die Grenzen eines homogenen Wissensverbunds hinausgehenden Öffnung etwa zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, zwischen wissenschaftlichen und ausserwissenschaftlichen Praktiken. Gerade die Editionswissenschaften seien geprägt durch ein verstärktes Zusammenspiel zwischen Ländern und Disziplinen. So gelange man anhand der Methoden auch über die Untersuchungsgegenstände hinausgehend in methodologisch verwandte Gebiete.

64 Siehe <https://rag-online.org/> (ein von der SAGW mitfinanziertes Projekt, siehe C. II).

«Sprachgebundenheit ist ein Ausgangspunkt. Aber sobald man den Untersuchungsgegenstand mit einer Methode angeht, die interdisziplinär, vielleicht sogar transdisziplinär angelegt ist, ist diese Sprachgebundenheit des Gegenstands dann nicht mehr zentral. (...) Weil es die Kolleginnen und Kollegen mit ähnlichen Problemen zu tun haben, etwa mit einer beweglichen Textüberlieferung. Die Texte werden nicht einheitlich abgeschrieben, sind in vielen verschiedenen Handschriften überliefert. Es haben sich nicht alle Handschriften erhalten, es gibt Fragmente, also nur Teile von Handschriften. Das sind alles Befunde, die sehr ähnlich sind.» (Auszug aus dem Interview)

Die Mediävistik sei eine innovative Disziplin, gerade weil der Objektbereich etwa im Gegensatz zu den Neuphilologien, deren Gegenstand kontinuierlich wachse, weitgehend fixiert sei (auch wenn es in der Mediävistik immer wieder spektakuläre Neufunde gebe). Deshalb konzentriere sich die Altgermanistik seit den 60er-Jahren stark auf Methodenansätze und verleihe damit den Geistes- und Kulturwissenschaften wertvolle Impulse. Die Digitalisierungsmöglichkeiten und die digitale Repräsentation böten völlig neue Möglichkeiten, seien aber nicht die einzigen innovativen methodischen Ansätze. So wurden etwa mit der Gewichtung von kulturwissenschaftlichen Fragestellungen die Kontexte der Aufführung, Überlieferung und kollektiven Erinnerung wichtig, aber auch Forschungsfelder wie Gender- und Queerstudies fanden ihren Platz (um nur einige Beispiele zu nennen).

Stolz geht davon aus, dass die Akzentsetzung in einem wissenschaftlichen Beitrag dann auch die Wahl der Sprache beeinflusst. Publikationen, die stark auf die Methode fokussieren, werden oft auch in englischer Sprache verfasst und solche, bei denen der Gegenstand (in seinem Falle etwa der mittelalterliche «Parzival»-Roman⁶⁵) im Zentrum steht, eher in deutscher Sprache. Allerdings sei die Wahl der Sprache oft auch vom Anlass her geprägt, etwa von der Konferenzsprache.

Ein neuer Internationalisierungsschub kam mit der Digitalisierung in den 90er-Jahren. Auf die Frage nach der Überblickbarkeit der Forschung unterstreicht Michael Stolz die Zweiseitigkeit der Dinge. So sei man hochspezialisiert unterwegs und kenne daher die anderen Ansprechpartner, wobei wissenschaftliche Beziehungen unabhängig von der geografischen Distanz mitunter einen fast familiären Charakter annehmen könnten. Andererseits gebe es etwa im derzeit boomenden Bereich der Digital Humanities so viele und so rasante Entwicklungen, dass diese rasch den Eindruck der Unübersichtlichkeit hervorrufen könnten.

Für Einzelforschung und Publikationsformen wie die der Monografie finde er in einem von Kooperation geprägten Alltag kaum Zeit, was er manchmal auch bedaure. Aber natürlich sei ein Projekt wie die digitale «Parzival»-Edition nur in der Verbundforschung machbar.

«25 000 Verse in 16 verschiedenen Handschriften und nochmals etwa 70 Fragmenten. Das muss bewältigt werden, und das kann man nur in einem Team.» (Auszug aus dem Interview)

Zunächst wurde ein lokales Team gebildet, das schliesslich mit Kooperationen über die nationalen Grenzen hinaus erweitert wurde. Das Projekt wird auch vom Nationalfonds und von der DFG gefördert. Bisher hat Michael Stolz keine Erfahrungen mit EU-Förderinstrumenten gemacht, weil ein internationales Format wie D-A-CH ausreichend Unterstützung bot. Nach einer sechsjährigen Förderphase kam dann der nationale Call für Editionsprojekte des SNF gerade zum richtigen Zeitpunkt für ein Anschlussprojekt.

Stolz äussert sich schliesslich auch allgemein zum Standort Schweiz, der für die internationale Zusammenarbeit geradezu prädestiniert sei. Die (überschaubare) Grösse des Landes führe rasch zur Kooperation mit Kollegen aus dem Ausland, die Mehrsprachigkeit der Schweiz ermögliche aber auch eine Konzentration sprachlicher und kultureller Diversität auf kleinem Raum, die der Internationalität und einem bereichernden Austausch förderlich sei.

Für seine eigene Biografie war der Mobilitätswang wichtig, auch wenn dieser in der Phase der Familiengründung nicht nur willkommen war. Später schlossen sich längere Aufenthalte an der Pariser Sorbonne (an der «Wiege des alten Europa») und an der kalifornischen Stanford University (in Nachbarschaft des hochtechnisierten Silicon Valley) an. Entscheidend für seinen Weg aber war der mehrjährige Forschungsaufenthalt an der Universität Oxford in den 90er-Jahren, wo er in Kontakt mit innovativen Digitalisierungsprojekten kam. Das «Parzival»-Projekt wäre ohne diesen internationalen Kontakt nicht entstanden. Bereichernd war auch die persönliche Erfahrung einer akademischen Kultur mit ganz anderen Umgangsformen, etwa dank der interdisziplinären Kontakte im Rahmen der Colleges. Die englische Universitätskultur führte zum Austausch mit molekularbiologischen Methoden, die mit ihrer Übertragbarkeit auf Phänomene der Text- und Überlieferungsgeschichte ein wichtiger Anstoss für seinen weiteren wissenschaftlichen Werdegang waren. Dieser Austausch über die Grenzen der Geisteswissenschaften hinaus sei etwa auch sichtbar in einem von der Universität Helsinki initiierten internationalen Netzwerk zur Stemmatalogie, in dem molekularbiologische Methoden eine Rolle spielen und in dem er aktiv mitwirkt.

Internationalisierungsstrategien befürwortet er vorwiegend dann, wenn es sich um Bottom-up-Initiativen handelt, die produktiver zu sein scheinen als Top-down-Versuche. Er plädiert für mehr kreative Rahmenbedingungen. Denn: Das Prinzip der Serendipity (der Entdeckung von ursprünglich nicht Gesuchtem) sei nicht planbar.

B. III Cristina Urchueguía, Musikwissenschaft, Universität Bern

Zunächst betont Cristina Urchueguía, dass Internationalität für die Disziplin der Musikwissenschaft sehr wichtig ist. Dies liegt bereits in ihrem Forschungsgegenstand begründet. Musik hat einen Moment von Globalisierung, die sich auch über den Kanon (die sogenannte klassische Musik) ausdrückt. Zudem kann von einer Grundlage der Musik als anthropologischer Konstante gesprochen werden. Der Austausch zwischen den Forschenden und unterschiedlichen Standorten kann sehr viel über das menschliche Dasein aussagen. Ein Blick auf die Geschichte der Musikwissenschaft zeigt, dass diese bei ihrer Gründung deutschsprachig war, nach dem Zweiten Weltkrieg und mit der Abwanderung von entsprechenden Experten jedoch spätestens seit den 70er-Jahren von der USA her dominiert wird.

Wo sind die wichtigsten Meinungsbildner? Wo sind die wichtigsten peer-reviewed Journals? Was lenkt die Diskussion? Wer ist der Ideengeber? lauten die Fragen, die sich diejenigen beantworten müssen, die sich an Trends hängen wollen und sichtbar sein möchten. Dies seien jedoch normale Dynamiken, die mit Internationalisierung nichts zu tun haben. Sie sind umso besser greifbar, als dass sich in der Musikwissenschaft nur zwei bis drei Forschungsrichtungen entwickelt haben: die historische Musikethnologie, die historische Musikwissenschaft und die Musiktheorie.

Neben der Internationalität ist auch die Interdisziplinarität ein der Disziplin eingeschriebenes Merkmal, das musikwissenschaftliche Aktivitäten prägt.

«Wenn es ein Objekt gibt, das prädestiniert ist für interdisziplinäre Forschung, dann ist es die Musik. Weil die Musik aus unterschiedlichen Perspektiven angeguckt werden kann. Einerseits das Objekt selber, das sehr häufig mit Sprache verbunden ist. Aber vor allem die Funktionalität, die soziale und politische, gesellschaftliche Funktionalität ist ein Gegenstand unserer Forschung, und das bringt uns natürlich zu ganz vielen anderen Disziplinen. Geschichte, Politologie, Soziologie, you name it, Philosophie, und auch im Bereich der strukturellen Analyse von Musik ist Musikwissenschaft ja auch mit Musik verbunden, also mit der Praxis von Musik. Und inso-

fern sind wir immer so ein bisschen zwischen allgemein geisteswissenschaftlichen Fächern plus manchmal auch Naturwissenschaften, Physik, Biologie und der Musikpraxis. Wir arbeiten also zum Beispiel sehr viel mit Musikhochschulen zusammen. Die Interdisziplinarität ist in der DNA von Musikwissenschaft verankert.» (Auszug aus dem Interview)

Wie ein roter Faden zieht sich die Kernaussage, dass bei der Frage der Internationalisierung an die 2. und die 3. Welt gedacht werden muss, aber auch an den asiatischen Raum, der ebenfalls marginalisiert wird, vorwiegend aufgrund von mangelnden Sprachkenntnissen von der Seite der westlichen Hemisphäre. Neben den grossen Editionsprojekten in Deutschland, die Verbundforschung ermöglichen, die neben der stark verankerten Einzelforschung und Zusammenarbeit in kleinen Teams eher die Ausnahme darstellt, habe die Gründung der IMS die Internationalität der Musikwissenschaften geprägt:

«Für die Musikwissenschaft ist die Gründung der internationalen musikwissenschaftlichen Gesellschaft IMS sehr wichtig gewesen. Und die IMS hat nach dem Zweiten Weltkrieg, nachdem sie sozusagen wieder installiert worden war, grosse Forschungsinfrastrukturen herausgebildet, das ist das Répertoire International de Littérature Musicale (RILM), oder das Répertoire Internationale des Sources Musicales (RISM), also grosse Katalogisierungs- und Bibliografieprojekte, die sozusagen weltweit agieren. Diese grossen Infrastrukturen haben sehr viel Gutes gemacht, also sie haben zur internationalen Harmonisierung von Standards bei der Katalogisierung geführt, haben die Visibilität der Musikwissenschaft gefördert, haben aber andererseits eine Ausgrenzung bestimmter Musikbereiche auch hervorgebracht. Also diejenigen Länder, die nicht die Möglichkeit haben, oder jene Forschungsplattformen, die nicht die Möglichkeit haben, dabei zu sein, weil sie nicht die Mittel haben, sind immer unsichtbarer, während die anderen immer sichtbarer werden.» (Auszug aus dem Interview)

Es sei eine zweischneidige Sache. Es wurde sowohl beim RISM⁶⁶ als auch beim RILM⁶⁷ sehr viel Energie investiert, damit auch lateinamerikanische Länder teilnehmen können. Doch fehlten beim einen Projekt bereits die Mittel für die Subskriptionskosten, beim anderen die Ressourcen für die Anstellung einer Person, die für die Katalogisierung nach den definierten Standards zuständig ist. Dazu müsse gesagt werden, dass die Normen von Musikquellen von einer Art Musik ausgehen, die europäisch ist. Hier würde deutlich, inwiefern eine kolonialistische Sichtweise immer noch vorhanden ist und wie schwierig es ist, diese zu überwinden.

66 <https://opac.rism.info/>

67 <http://www.rilm.org/>

Das Resultat davon ist, dass sich in Lateinamerika doch viele eigene Netzwerke gebildet haben und in einigen Ländern auch sehr gute Publikationen entstanden sind. Es gebe sehr viel Nord-Süd-Kooperation zwischen USA/Lateinamerika, das funktioniere gut, auch weil begleitend zur wirtschaftlich-politischen Entwicklung auch in diesen kulturell geprägten Bereich investiert wurde (Stichwort Charme-Politik).

Ihr eigener Forschungsalltag sei geprägt von einer Mischung zwischen lokalen und internationalen Kooperationen. Als Präsidentin der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft sei sie vorwiegend regional gefordert. Sie ist bemüht, die Länder, die sie als Forscherin bereist hat, mitzunehmen in den Alltag. Neben Kontakten mit Spanien, Deutschland und in der Schweiz arbeite sie mit den USA und Lateinamerika, wobei sie versucht sei, Kooperationen zwischen Verbänden und in der eigenen Forschung zu bewirtschaften. Gerade auch durch die eigene Mobilität und mit der Mobilität von Projektmitarbeitenden werde die Arbeit bereichert. Dies sei etwa in Spanien nicht der Fall. Es entspricht einer typischen spanischen Karriere, an der gleichen Universität zu bleiben. Nur etwa 2–3% der Dozierenden seien nicht Spanier. Diese Endogamie habe zu Korruption geführt, gerade in den Geisteswissenschaften, in denen es kein Korrektiv gibt, da sie im Gegensatz zu den Naturwissenschaften nicht gezwungen sind, international zu arbeiten. Solche und andere wissenschaftskulturelle Unterschiede können dann auch Grenzen in der internationalen Zusammenarbeit schaffen. Während man sich im deutschsprachigen Raum gewohnt ist, viele verschiedene Schwerpunkte zu bearbeiten, wird dies im angloamerikanischen Raum nicht valorisiert. Das Problem einer solchen Segmentierung (Beispiel mediävistische Forschung) ist nicht eine fehlende Internationalität, aber dass sie nicht international gleich verteilt ist. Verschiedene nationale Forschungstraditionen positionieren sich unterschiedlich dazu.

Internationalisierungsstrategien sind dann positiv, wenn sie als Mittel zum Zweck dienen und dieser Zweck reflektiert ist. Für die Top-down-Förderung könnte sich dies etwa in der Ermöglichung einer umfassenden Internationalisierung realisieren, wenn Forschende aus Afrika die Ressourcen erhalten, um am internationalen Kongress der internationalen Musikgesellschaft in Tokio teilnehmen zu können. Und wenn Förderinstrumente zur Verfügung stehen, die der Forschungsqualität förderlich sind. Es soll nicht darum gehen, schöne Reisen zu unternehmen.

Die grossen EU-Programme sind in ihrer Erfahrung zum einen mit einem zu grossen Aufwand bei kleinen Erfolgschancen verbunden, es bleibe im Alltag schlicht nicht die Zeit, um sich da zu investieren, und zum anderen ist es nicht selbsterklärend, wie eine kleine Professur über-

spitzt gesagt 5 Millionen Franken bewirtschaften soll. Forschungsschwerpunkte zu bilden, die die Humanressourcen für eine solche grosse Angelegenheit bereitstellen könnten, erachtet sie als nicht zielführend.

«In meinem Fach sind wir wenige, und wir sind sehr vielfältig. Ich empfinde dies als Stärke. Auch kleine Gruppen machen Risikoforschung. Aber wir müssen ja nicht Krebs heilen. Wir wollen die Komplexität eines sehr schillernden Phänomens der Musik ergründen. (...) Die EU-Fördergefässe müssten an die Ziele angepasst werden.» (Auszug aus dem Interview)

B. IV Jean-Jacques Aubert, philologie classique et histoire ancienne (Klassische Philologie und Alte Geschichte), Université de Neuchâtel

Jean-Jacques Aubert betont gleich zu Beginn des Interviews, dass sich seine Aussagen auf seine persönlichen Erfahrungen beziehen und nicht auf den äusserst heterogenen Verbund der Geisteswissenschaften übertragbar sein dürften. Allenfalls dürften sich gewisse Parallelen in anderen Orchideenfächern finden lassen.

Allen Forschenden der Altertumswissenschaften sei gemein, dass man mit Gegenständen befasst ist, die aus ihrer Hervorbringung vor langer Zeit einen universellen Charakter aufweisen und die in einer gemeinsamen Sprache erforscht werden. Obwohl es in einigen Spezialgebieten auch Unterschiede gibt, lassen sich allgemein die Wissensbestände leicht exportieren. Das sei, im Unterschied zu anderen Arbeitsbereichen, doch bemerkenswert: Er könnte problemlos seine Expertise auch in Australien oder sonst wo einbringen. Auf dem breiten Spektrum der historischen Wissenschaften gebe es selbstverständlich Unterschiede, die letztlich vom Untersuchungsgegenstand abhängen. Eine stärkere Fokussierung auf die Mikro- oder die Regionalgeschichte bietet weniger selbstverständliche Wissenstransfermöglichkeiten an als seine Forschung im Bereich der Antike. Allerdings gibt es auch dort Faktoren, die die Forschungsaktivität prägen; man denke etwa an einen Forschenden mit Standort Rom, dessen Umfeld sicherlich stark auch seine Spezialgebiete beeinflusst. Hier dürften Akzentuierungen mit Blick auf die Topografie oder den Kataster stärker begünstigt werden als zum Beispiel bei jemandem in den USA.

Jean-Jacques Aubert fügt an, dass sich internationale Beziehungen automatisch aufgrund der Fächergrösse ergeben:

«Ce qui est valable pour toutes les orchidées, c'est qu'on a besoin d'une internationalisation, parce qu'à l'échelle d'un pays comme la Suisse, on n'a simplement pas d'interlocuteurs dans quelques spécialités de son domaine.» (Auszug aus dem Interview)

Er betont mehrfach, dass sich viele Kontakte und Beziehungen natürlich und mit einem gewissen Grad an Zufälligkeit ergeben würden. So hat er derzeit enge Kontakte mit Forschenden der Universität in Skopje, Mazedonien, die ihren Ursprung darin fanden, dass er für den Aufbau eines Masterstudiengangs angefragt wurde. Versteht man sich in einer punktuellen Zusammenarbeit gut, so würden oft weitere Kooperationsprojekte folgen. Inwiefern solch engere Zusammenarbeiten in zwei Jahren nach wie vor bestehen, kann er heute nicht sagen. «Mes réseaux sont extrêmement mouvants», was sich darin begründet, dass sich immer wieder auf natürliche Weise Gelegenheiten bieten. Ausschlaggebend bei einer Anfrage oder Einladung – meist werde er aufgrund seiner Spezialisierung auf juristische Fragen kontaktiert – sei nicht selten, ob er Zeit findet oder nicht.

Sein Netzwerk erstreckt sich von Australien, über China und die USA hin zu Europa. Derzeit ist er in intensivem Kontakt mit England und Schottland. Die Sprache stelle nie eine Barriere dar, da das Englische sich immer als Möglichkeit anbiete. Er publiziere aber auch auf Französisch, Italienisch, Deutsch. Grossmehrheitlich konzentrieren sich die internationalen Kontakte auf Einladungen zu einem Kolloquium, aus dem dann eine Publikation entsteht. Auch kürzere Forschungsaufenthalte verfestigen die Beziehungen. Dabei stellt eine fehlende Finanzierungsbasis kaum ein Hindernis dar. Die Forschenden werden eingeladen, und eine Beherbergung wird teilweise über das Netzwerk organisiert. Die Überschaubarkeit im Fachbereich erlaubt es, solche Initiativen ohne grossen administrativen Aufwand durchzuführen. Auch er lade regelmässig Doktorierende von Kollegen aus dem Ausland ein.

Zur erwähnten Überschaubarkeit tragen auch beispielsweise ein Bibliografieverzeichnis, das an verschiedenen Standorten gepflegt und ergänzt wird, und Netzwerke wie academia.edu oder spezielle Fonds wie etwa die der Fondation Hardt in Genf bei. Auch ein Forschungsaufenthalt am Istituto Svizzero di Roma hilft jungen Akademikerinnen und Akademikern, sich international zu vernetzen. Findet er im besagten Bibliografieverzeichnis eine interessante Publikation, die nicht offen zugänglich ist, so könne man problemlos den Autor/die Autorin kontaktieren, und binnen eines Tages verfüge man über das entsprechende PDF.

Trotz der vielfältigen Austauschmöglichkeiten und gemeinsamen Projekte mit den ausländischen Kollegen präferiert Jean-Jacques Aubert die Einzelautorschaft. Das Publizieren mit anderen habe er oft als schwierig erlebt, da automatisch Fragen der Aneignung fremder Lorbeeren (in beiden Richtungen) im Raum stünden.

Die persönliche Etablierung und der dominierende Zeitgeist während seiner Karriere erlauben es ihm, nicht von beachtlichen Drittmitteln abhängig zu sein. Er benötige schlichtweg keine grössere finanzielle Unterstützung, um seine internationale Forschung vorantreiben zu können. Obwohl ihm sehr viel an der Betreuung seiner ausgewählten Doktorierenden liegt, empfindet er die Zusammenarbeit in einem grösseren Projektteam als hemmend. Nicht nur erkennt er für die Qualität der Forschung keinen spezifischen Mehrwert, sondern man trage dazu bei, dass viele Forschende produziert werden, die keine Perspektiven haben werden und denen man über die Anstellung im Projekt in seinem Fach hinaus auch nichts anbieten könne. Auch ohne Projekte beim SNF oder in der Europäischen Union erachtet er die Rahmenbedingungen in der Schweiz als äusserst positiv, deutlich besser als in Harvard oder Columbia. Sich in die Situation von jüngeren Forschenden versetzend sieht er jedoch die Notwendigkeit, sich über die kompetitiven Gefässe gegenüber der Konkurrenz zu behaupten. Dieses kompetitive Element sei auch in der Publikationspraxis notwendig. Von einer Eigenpublikation im eigenen Universitätsverlag hält er nicht viel. Der grosse Zeit- und Finanzaufwand für eine Publikation in einem renommierten internationalen Verlag fördere zielgerichtet die Qualität.

Auch gerade was die Sozialisation des wissenschaftlichen Nachwuchses angeht, erachtet er Auslandsforschungserfahrung als absolute Voraussetzung für die Profilbildung. Nur in einem fremden Wissenschaftssystem ergäben sich konstruktive Reibungsmomente, man müsse bei null beginnen, sich behaupten, sich mit der vorherrschenden Kultur und den Regeln vertraut machen, was eine wichtige Schulung sei. In einem späteren Stadium der Karriere seien jedoch gewisse Internationalisierungsstrategien künstlich und nicht mehr notwendig. In diesem Sinne begrüsst er bottom-up-getriebene Massnahmen. Wenn er als Schweizer Forschender seinen Auslandsbesuch selber finanzieren könne, so stehe der Gastuniversität dieses Geld für eine andere Person zur Verfügung. Dies erlaube schliesslich, die Gruppe sinnvoll zu ergänzen.

Abschliessend ist nochmals zu betonen, dass die Internationalisierung als Strategie von ihm nicht als solche wahrgenommen wird. Kontakte ergäben sich natürlich.

«Mais ça, ça se fait sans effort. Je n'ai pas d'argent, j'ai pas de stimulations institutionnelles, c'est simplement qu'on me dit que ce serait bien de venir participer à ce projet. On a le temps ou on n'a pas le temps. Et puis voilà ça se fait.» (Auszug aus dem Interview)

Wenn die Affiliation an der Universität Napoli mit der Emeritierung eines Kollegen ihr Ende findet, ergeben sich schon wieder neue Kontakte. Somit sind seine Netzwerke sehr beweglich und ändern sich laufend. Barrieren für den internationalen Austausch erkennt er nicht.

B. V Fazit

In den Interviews werden viele Aspekte angesprochen, die bereits in der Analyse der Umfragedaten aufgeführt wurden.

Bestätigt wurde, dass

- der Untersuchungsgegenstand die Internationalität seiner Erforschung natürlich befördert oder aber auch legitimerweise zurückstellt,
 - die Grösse der Disziplin internationale Beziehungen mehr oder weniger erzwingt,
 - sich diese auch mit Blick auf die Problematiken eines wachsenden und globalisierenden Systems wie die fehlende Übersichtlichkeit oder in der Frage einer zunehmenden Segmentierung und kognitiven Ignoranz widerspiegelt,
 - die Netzwerke oft sehr personenabhängig und wenig institutionalisiert sind,
 - Mehrsprachigkeit ein Faktum für den Forschungsstandort Schweiz zu sein scheint,
 - diese Mehrsprachigkeit jedoch auf eine westlich geprägte Internationalisierung hindeutet,
 - die privilegierten Voraussetzungen (immateriell und materiell) Schweizer Forschender Vorteile gegenüber anderen Ländern schaffen,
 - EU-Forschungsförderung für die Bewältigung des Forschungsalltags nicht notwendig ist und auch als wenig adäquat für die wissenschaftskulturellen Eigenschaften der Geisteswissenschaften wahrgenommen wird,
 - Publikationsformen auch vom Gegenstand abhängig sind, wobei die Verbundforschung nicht die Regel darstellt, und dass
- Internationalität dann selbstverständlich ist, wenn sie vom Untersuchungsobjekt her gesehen sinnvoll ist und zu einem Erkenntnisgewinn oder Mehrwert führt.

C Langzeitprojekte im Umfeld der SAGW

Nebst ihrer Dachfunktion für 61 Fachgesellschaften und der Förderung von 12 Kommissionen und Kuratorien ist die SAGW Trägerin verschiedener langfristiger Projekte. Diese stellen wichtige Forschungsinfrastrukturen für die Geistes- und Sozialwissenschaften bereit und leisten einen substanziellen Beitrag zur Bewahrung, Vermittlung und Erschliessung des kollektiven Gedächtnisses der Schweiz.

C.1 Unternehmen der SAGW

Der SAGW angegliedert sind folgende Unternehmen:

- Historisches Lexikon der Schweiz HLS
- Inventar der Fundmünzen der Schweiz IFS
- Nationale Wörterbücher NWB
- Diplomatische Dokumente der Schweiz Dodis
- Année Politique Suisse APS
- Digitale Plattform für Schweizer Geschichtswissenschaft infoclio.ch
- Data and Service Center for the Humanities DaSCH

Obwohl diese Unternehmen der SAGW in ihrer Essenz klar einen Dienstleistungscharakter für die nationale Ebene ausweisen, sind die Institution und damit auch die darin agierenden Expertinnen und Experten stark international vernetzt. Im Folgenden einige kurze Stichworte zur Internationalität einer Auswahl dieser Forschungsinfrastrukturen:

Dodis – Diplomatische Dokumente der Schweiz (www.dodis.ch)

Die Forschungsstelle Dodis ist das unabhängige Kompetenzzentrum für die Geschichte der schweizerischen Aussenpolitik und der internationalen Beziehungen der Schweiz seit der Gründung des Bundesstaates 1848.

Dodis spielte anlässlich einer grossen internationalen Konferenz eine aktive und zentrale Rolle bei der Gründung des ICEDD (International Committee of Editors of Diplomatic Documents). Dies führte dazu, dass der Direktor der Forschungsstelle zum Generalsekretär gewählt wurde und dieses Amt bis heute innehat. Der Einsitz des Direktors im Ausschuss (Bureau restreint) des Welthistorikerverbands (CISH) bringt naturgemäss eine Vielzahl von Kontakten mit allen nationalen Komitees weltweit sowie mit allen International Affiliated Organisations des CISH.

Auch mit der kontinuierlich vorangetriebenen Innovation bei der Publikation diplomatischer Dokumente bleibt Dodis die treibende Kraft hinter den Aktivitäten auf der

internationalen Ebene der Editoren vergleichbarer Institutionen.

Die internationale Ausstrahlung von Dodis ist somit äusserst gross: Einerseits ist dies auf das Fachgebiet selbst (internationale Beziehungen) und andererseits auf den Pionier- sowie Modellcharakter der Datenbank Dodis zurückzuführen. Dies kommt auch durch die regelmässigen Einladungen von ausländischen Institutionen für Beratung und Referate aller Dodis-Mitarbeitenden zum Ausdruck, die sich allesamt auch als Forschende in der Akademie bewegen.

infoclio.ch – das Fachportal für die Geschichtswissenschaften in der Schweiz (www.infoclio.ch)

Das Ziel von infoclio.ch ist, eine digitale Infrastruktur für die Schweizer Geschichtswissenschaften aufzubauen, die die relevanten Träger und Akteure koordiniert, die Sichtbarkeit der Schweizer Geschichtswissenschaft im digitalen Kontext erhöht und den Zugang der Forschenden zu digitalen, internationalen Initiativen erleichtert.

Auch infoclio.ch unterscheidet zwischen institutionellen Kooperationen und solchen im Bereich der Digitalisierung. Seit 2008 besteht eine Vereinbarung zur Zusammenarbeit mit den Plattformen HSozKult und Clio-online in Deutschland. Ferner spielte infoclio.ch auch in der Entwicklung von anderen Editionsprojekten, wie z.B. LivingBooksaboutHistory.ch, eine wichtige Rolle. Im Dialog steht infoclio.ch mit Experten aus England, den USA, Luxemburg etc.

«Les relations transnationales traversent tous les niveaux des activités d'infoclio.ch. Elles jouent un rôle important dans son infrastructure informatique, dans les services proposés par le portail, dans ses contenus rédactionnels et dans la provenance de ses usagers. L'aspect international de nos activités mériterait par conséquent d'être davantage développé et mis en valeur.» (Enrico Natale, Direktor infoclio.ch)

Der internationale Austausch ist bei allen wissenschaftlichen Arbeiten, sei dies bei der Organisation von Tagungen oder bei der Rezension von Büchern, die Norm und nicht die Ausnahme. Die Mitarbeitenden nehmen regelmässig an wissenschaftlichen Veranstaltungen in unterschiedlichsten Ländern teil. infoclio.ch ist zudem aktives Mitglied einer Vielzahl von internationalen Organisationen. Auch aus technischer Perspektive arbeitet infoclio.ch in kooperativer, dezentralisierter und transnationaler Form. Die internationale Ausstrahlung von infoclio zeigt sich auch mit Blick auf die Benutzer der Plattform. 35%

der User verteilen sich auf andere Länder, je 10% auf Deutschland und Frankreich.

Die politische Stellung der Schweiz zu Europa stellt in mancher Hinsicht ein Hindernis dar, so zum Beispiel mit Blick auf eine Vollasoziation im Netzwerk DARIAH. Auch fördert die mehrsprachige Praxis die Zusammenarbeit mit Nachbarländern, lässt aber wenig freie Ressourcen für die Erweiterung der internationalen Beziehungen im anglophonen Raum.

Année Politique Suisse (APS) (<https://anneepolitique.swiss>)

Année Politique Suisse (APS) bietet seit 1965 eine präzise, sachliche und konzentrierte Darstellung der Entwicklungen in der Schweizer Politik und Gesellschaft.

Année Politique Suisse (APS) ist zwar aufgrund seiner Kernfunktion (Dokumentation) primär auf die schweizerische Politik auf kommunaler, kantonaler und insbesondere nationaler Ebene ausgerichtet, ist aber aufgrund der beiden anderen Funktionen (Analyse, Diffusion) auch international vernetzt.

Auf der Ebene der Diffusion lässt sich ein grosses Interesse an direktdemokratischen Prozessen beobachten. Dieses widerspiegelt sich in der Nachfrage nach Informationen vonseiten internationaler Medien oder anderer internationaler Akteure (z.B. Botschaften, Regional- oder Bundesregierungsvertreter etc.). Hier werden auch Mitarbeitende des APS regelmässig für Vorträge etc. eingeladen.

Auf der Ebene der Analyse profitiert natürlich auch die auf nationale Gegenstände fokussierte Forschung vom internationalen Austausch, etwa im Rahmen von internationalen Fachtagungen. Auch ist APS derzeit in zwei vergleichend ausgerichteten Forschungsprojekten mit anderen Ländern involviert, wovon eines unter dem COST-Label als Vernetzungsprojekt der EU läuft.

Die internationale Vernetzung erhöht die Sichtbarkeit und den weiterführenden Austausch mit Expertinnen und Experten, wird jedoch aufgrund fehlender Ressourcen für die konsequente Übersetzung ins Englische auf der inhaltlichen Ebene erschwert.

Schweizerisches Idiotikon – Schweizerdeutsches Wörterbuch (www.idiotikon.ch)

Das Schweizerische Idiotikon ist ein Institut zur Erforschung und Dokumentation der deutschen Sprache und ihrer Dialekte in der Schweiz. Seine Hauptaufgabe ist die Erarbeitung des Wörterbuchs der schweizerdeutschen Sprache (Schweizerisches Idiotikon) in gedruckter und digitaler Form.

Das Idiotikon ist international mit den relevanten Institutionen und Akteuren sehr gut vernetzt. Es gibt einen regen Austausch und punktuell eine Zusammenarbeit insbesondere mit den grosslandschaftlichen Wörterbüchern des Deutschen. Verschiedene konkrete Zusammenarbeiten vertiefen die Kontakte. Zu einer Vernetzung über den deutschsprachigen Raum hinaus hat die Teilnahme an der COST-Action «European Network of e-Lexicography» (ENeL) geführt. An der Aktion, die von 2013 bis 2017 gedauert hat, waren LexikografInnen aus 30 europäischen Ländern beteiligt. Das Idiotikon war mit zwei Mitarbeitern im Management Committee und in zwei Arbeitsgruppen vertreten und ist nun auch im European Dictionary Portal aufrufbar.

Die Mitarbeitenden nehmen zudem regelmässig an internationalen Tagungen in den Bereichen Dialektologie, Namensforschung und Lexikografie teil und bestimmen die Diskussion zu semantischen Fragen sowie zur Retrodigitalisierung bestehender Wörterbücher mit. Die damit verbundene höhere Sichtbarkeit und Relevanz und der Erfahrungsaustausch in einem noch relativ jungen digitalen Bereich sind grosse Mehrwerte dieser internationalen Vernetzung. Hindernisse in der internationalen Zusammenarbeit stellen einerseits die unterschiedlichen Arbeitsstände der einzelnen Wörterbücher und andererseits die Finanzierung dar. Wissenschaftliche Wörterbuchprojekte sind in aller Regel Langzeitprojekte. Viele sind seit Jahrzehnten an der Arbeit. Eine sinnvolle digitale Vernetzung der Wörterbücher ist häufig erst sinnvoll, wenn sich ein Wörterbuch bereits in einem fortgeschrittenen Arbeitsstadium befindet, so dass potenzielle Benutzer nicht durch fehlende Suchresultate frustriert werden.

DRG – Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun (www.drg.ch)

Das Institut dal DRG mit seiner Hauptpublikation, dem Dicziunari Rumantsch Grischun (DRG), dem nationalen Wörterbuch des Rätoromanischen, ist die erste Anlaufstelle für die Erforschung des Rätoromanischen auf der ganzen Welt. Das Werk wird international abonniert, und der Zugriff auf das DRG erfuhr durch die Online-Publikation im Jahre 2018 eine starke Steigerung. Auch suchen Studierende und Wissenschaftler aus der ganzen Welt das Institut dal DRG in Chur auf (z.B. Romanistikstudenten und -studentinnen der Universität Mannheim, Deutschland; Hiroyuki Nakagawa, Professor für Germanistik und Linguistik an der Universität Osaka, Japan). Weiter wirken die Redaktorinnen und Redaktoren des DRG als wissenschaftliche Berater und Beraterinnen bei Forschungsprojekten von ausländischen Institutionen.

Das Institut dal DRG ist auch als Partner an internationalen Projekten beteiligt (z.B. beim Projekt VerbaAlpina, Ludwig-Maximilians-Universität München). Zudem beteiligen sich die Redaktorinnen und Redaktoren des DRG

an internationalen Tagungen und Kolloquien und halten dort auch regelmässig Vorträge.

C. II Kommissionen und Kuratorien

In Form von Kommissionen und Kuratorien erfüllen vom Vorstand der SAGW eingesetzte und beauftragte Gruppen unterschiedliche Aufgaben. Sie betreuen langfristige Editions- und Forschungsprojekte, bearbeiten die Schwerpunktthemen der Akademie, sind mit Sonderaufgaben betraut oder wissenschaftspolitisch aktiv.

Die SAGW vereint folgende Kommissionen und Kuratorien unter ihrem Dach:

- Kuratorium «Katalogisierung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften der Schweiz»
- Kuratorium «Grundriss der Geschichte der Philosophie»
- Wissenschaftspolitischer Rat für die Sozialwissenschaften
- Kommission «Nachwuchspreis der SAGW»
- Kommission «Erforschung des 18. Jahrhunderts und Aufklärung in der Schweiz»
- Interakademische Kommission für Alpenforschung
- Kuratorium für das Schweizer Korpus des «Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts»
- Kommission «Prix Média akademien-schweiz für die Geistes- und Sozialwissenschaften»
- Kuratorium «Codices electronici Confoederationis Helveticae» (e-codices)
- Kuratorium «Repertorium Academicum Germanicum»
- Kuratorium für die «Edition der Gesammelten Schriften von Karl Leonhard Reinhold»
- Kuratorium «Isaak-Iselin-Edition»

Schweizerische Kommissionen für die Zusammenarbeit mit der «Union Académique Internationale» (UAI):

- Corpus Vatorum Antiquorum
- Commission du dictionnaire du latin médiéval
- Corpus Vitrearum Helvetiae
- Corpus Antiquitatum Americanensium

Anhand von ein paar Beispielen wird im Folgenden die internationale Vernetzung kurz nachgezeichnet

e-codices – Virtuelle Handschriftenbibliothek der Schweiz (www.e-codices.unifr.ch)

E-codices, die virtuelle Handschriftenbibliothek der Schweiz, ediert seit 2005 mittelalterliche und neuzeitliche Handschriften aus Schweizer Beständen im Internet.

Sie wird durch eine Vielzahl von internationalen Kooperationen begleitet. Als sehr erfolgreich erwiesen sich bisher die drei «Calls for Collaboration»⁶⁸. Dabei wurden jeweils HandschriftenforscherInnen auf der ganzen Welt dazu aufgefordert, schweizerische Handschriften zur Digitalisierung vorzuschlagen und gemeinsam die Publikation einschliesslich wissenschaftlicher Beschreibung vorzubereiten. Durch diese Kollaborationen konnten nicht nur über 150 Handschriften digitalisiert und online ediert werden, es wurden auch weltweit Kontakte zu Forschern und anderen Handschriftenbibliotheken geknüpft und eine grosse Anzahl von neuen wissenschaftlichen Handschriftenbeschreibungen erstellt.

e-codices arbeitet regelmässig mit nationalen und internationalen Institutionen zusammen und hat bereits eine Vielzahl an spezifischen Projekten abgeschlossen, so z.B. ein Projekt in enger Zusammenarbeit mit fünf grossen Bibliotheken (z.B. die Bibliothèque nationale de France) mit dem Titel *Europeana Regia*, das mehr als 1000 wertvolle Handschriften aus dem Mittelalter und der Renaissance digitalisiert. <http://www.europeanaregia.eu/>

Repertorium Academicum Germanicum – RAG (<https://rag-online.org>)

Das RAG hat den Auftrag, sämtliche auf dem Gebiet des Römisch-deutschen Reiches zwischen 1250 und 1550 tätigen Gelehrten, unter denen die Besucher und Graduierten der höheren Fakultäten, die Artisten-Magister sowie die adligen Universitätsbesucher verstanden werden, mit möglichst vollständigen Lebensläufen in einer Datenbank zu erfassen. Ziel ist es, das Wirken der Gelehrten in der vormodernen Gesellschaft des Reiches zwischen den Niederlanden und Italien, Frankreich und Polen zu beschreiben. Daraus ergibt sich die internationale Ausrichtung des Projekts, insofern die Mobilität von gelehrten Personen und der Transfer von Wissen im europäischen Universitätsraum (einem Kulturraum jenseits politischer Grenzen) im Fokus stehen.

In der Forschungspraxis ist das RAG international auf zwei Ebenen tätig: zum Ersten in der konsequenten Berücksichtigung der auswärtigen Studien der Reichsangehörigen sowie der Ausländer an Universitäten des Reiches in der eigenen Projektarbeit und zum Zweiten in der Zusammenführung der Datenbanken internationaler Forschungsinstitutionen zu einer gemeinsamen, offenen, chronologisch, sachlich und räumlich erweiterbaren Plattform. Eine enge Zusammenarbeit mit italienischen und französischen Institutionen findet sich in der Gruppe CAAD (Collaborative Approach on Medieval and Early Modern Academic Databases) innerhalb der Organisation

68 https://e-codices.ch/de/list/subproject/mellon_collaboration (2009),
<https://e-codices.ch/de/list/subproject/call2013> (2013),
<https://e-codices.ch/de/list/subproject/call2015> (2015).

«Atelier Heloise» (European Network on Digital Academic History), in der zwei Mitglieder des RAG Einsitz im Advisory Board in Paris haben. Auf diese Weise sind rund 200 000 Gelehrtenbiogramme in Europa zugänglich, zu denen das RAG zurzeit rund 55 000 beisteuert. Seit 2012 steht das RAG zudem in enger Kooperation mit den Forschungsunternehmen «Germania Sacra» (Göttinger Akademie der Wissenschaften) und «Repertoria Romana» (Deutsches Historisches Institut Rom).

Die «internationale Aufstellung» dient nicht zuletzt der Steigerung der digitalen Kompetenz in den Bereichen der Universitäts-, Bildungs- und Wissensgeschichte.

Corpus Vasorum Antiquorum (www.cvaonline.org)

«The Corpus Vasorum Antiquorum (Corpus of Ancient Vases) is the oldest research project of the Union Académique Internationale. It consists of a series of high-quality catalogues of mostly ancient Greek painted pottery in collections around the world.» (Website)

Ein Statement des Präsidenten der Kommission «Corpus Vasorum Antiquorum», der allgemein über die internationale Vernetzung in seinem Fachbereich berichtet: «Der Fachbereich Klassische Archäologie ist auf mehreren Ebenen (in Lehre, Forschung, durch Ausgrabungen, über Ausstellungen) international aktiv, oder besser: ohne ausgesprochen internationale Ausrichtung wäre unsere Tätigkeit gar nicht möglich⁶⁹. Der Mehrwert der Internationalisierung kann im Hinblick auf Lehre und Forschung und insbesondere auch die Nachwuchsförderung nicht hoch genug eingeschätzt werden: Er bezieht sich auf die Förderung des Aufbaus neuer solcher Netzwerke, den methodischen Zugewinn und das Niveau des wissenschaftlichen Austauschs. Verschiedenste institutionelle (z.B. Deutsches Archäologisches Institut, Museumsnetzwerke und Fachnetzwerke) und persönliche Netzwerke von Mitarbeitenden des Fachbereichs ermöglichen einen sehr vielfältigen Austausch über unsere Landesgrenzen hinweg. Gerade unsere Ausgrabungen und einzelne unserer Ausstellungen fördern nicht nur die internationale Forschung, sondern beeinflussen sie vielmehr durch ihre Ergebnisse und ihre Verbreitung über Besuche, Tagungen und Publikationen. Dies betrifft hauptsächlich die internationale Ebene, weniger die nationale und praktisch gar nicht die regionale Ebene. Wir nutzen aktiv internationale Forschungsinfrastrukturen, hauptsächlich die Beazley Archive Pottery Database und die Infrastruktur des Corpus Vasorum Antiquorum.

Hindernisse für eine solche internationale Zusammenarbeit können das Fehlen persönlicher Netzwerke und zunehmend komplizierter und zeitintensiver werdende ad-

ministrative Zwänge sein, sowohl inner- wie ausserhalb der Schweiz.

Einen besonders signifikanten Einblick kann die an unserem Museum in Vorbereitung befindliche Ausstellung zu einem griechischen Vasenmaler des 6. Jahrhunderts v. Chr. vermitteln, für die wir engste Kontakte (Leihgaben) mit acht Institutionen in Europa und Übersee pflegen, neue vollständige digitale Dokumentationen entweder selbst erstellt oder veranlasst haben, mit einem Dutzend Autoren aus Europa, den USA und Neuseeland zusammenarbeiten, ein 3D-Dokumentations-Projekt mit einer griechischen Forschungseinrichtung gestartet haben, eine Restaurierung in den USA finanzieren und in Italien einen aktiven Beitrag zur neuartigen Verwendung von 3D-Druck in der Restaurierungs- und Präsentationstechnik in Museen leisten.»

Vitrocentre Romont – Corpus vitrearum helvetiae (www.vitrocentre.ch)

Die grosse internationale Aktivität des Vitrocentre Romont steht in engem Zusammenhang mit der starken Wirksamkeit einer internationalen Fachorganisation, des Corpus Vitrearum (CV), das seit seiner Gründung 1952 auf Schweizer Initiative auch eng mit der SAGW und der Union Académique Internationale verbunden ist

Die internationale Vernetzung drückt sich bereits in der Tatsache aus, dass die Beteiligten langjährig Mitglieder des internationalen Büros des CV sowie eine Präsidentin und den Direktor des Internationalen Wissenschaftlichen Komitees für die Konservierung und Technologie von Glasmalereien stellen. Immer mit dem Netzwerk des CV (und der AIHV⁷⁰) im Hintergrund nahm das Vitrocentre an mehreren internationalen Forschungsprojekten teil, als Partner oder mit Expertenaufgaben. Wissenschaftliche Mitarbeitende des Vitrocentre sind in die akademische Ausbildung auf internationaler Ebene involviert, durch Lehrveranstaltungen, Expertentätigkeit und die Begleitung wissenschaftlicher Qualifizierungsarbeiten. Regelmässig werden ausländische Forschende und Nachwuchswissenschaftler für Studienaufenthalte aufgenommen, und umgekehrt nutzen Mitarbeitende des Vitrocentre die Angebote ausländischer Forschungseinrichtungen. Der fachliche Austausch ist stets interdisziplinär zwischen kunsthistorischen und technologischen Ansätzen ausgerichtet.

Das Vitrocentre erachtet diese unterschiedlichen internationalen Kooperationen zwar selbstverständlich auf fachlicher Ebene als unerlässlich und zwingend. Die internationale Zusammenarbeit hat sich aber über Jahrzehnte auch als Garant für phasenweise auf nationalen Ebenen fragile

69 Siehe auch Interview mit Jean-Jacques Aubert (B. IV).

70 Association internationale pour l'histoire du verre.

Gemeinschaften von Forschenden und für den Erhalt eines Forschungsbereichs erwiesen.

Das Vitrocentre ist auch Vorreiter und Koordinator für die nicht ganz einfachen Bestrebungen, das internationale CV ins Zeitalter der digitalen Corpora und wissenschaftlichen Kommunikation zu führen. Es hat mit der Online-Plattform vitrosearch.ch dafür ein Modell vorgelegt. Heute stellen die Digital Humanities eine ganz besondere Herausforderung für die international vernetzten Geisteswissenschaften dar – und selbstverständlich auch eine entscheidende Chance. Erneut geht es dabei, vielleicht bezeichnend für die Geisteswissenschaften, oft um die Besonderheit relativ kleiner, aber effizienter internationaler Netzwerke und Gemeinschaften. In diesen Dimensionen liegt deren grosses Potenzial und gleichzeitig ihre Schwäche in Bezug auf die Wahrnehmung ihrer Interessen und die benötigten Mittel.

C. III Fazit

Die kurzen Einblicke in die internationale Vernetzung der Geistes- und Sozialwissenschaften zeigen neben einzelnen Eigenheiten auch Gemeinsamkeiten auf, die wiederum in Bezug zu den Aussagen in den Interviews und in der Online-Umfrage stehen.

Festzuhalten im Sinne eines kurzen Fazits sind die folgenden Punkte:

- Anschlussfähigkeit für internationale Kooperationen geben sowohl methodologische Herausforderungen (vorwiegend im digitalen Bereich) als auch inhaltliche Fragen. Die Netzwerke gestalten sich daher sowohl mit Blick auf den Gegenstand als auch auf die Technik aus.
- Inhaltlich bedingt die teilweise sehr grosse Spezialisierung die Zusammenarbeit mit Expertinnen und Experten aus dem Ausland.
- Die Netzwerke gestalten sich jeweils auf einer institutionellen und persönlichen Ebene aus.
- Die Praxis der Mehrsprachigkeit begünstigt vorwiegend eine enge Zusammenarbeit mit den entsprechenden Sprachräumen. Die Ressourcen für Übersetzungen sind entsprechend gebunden, für das Englische fehlen in diesen Fällen dann das Geld und die Arbeitszeit.
- Die COST-Actions der Europäischen Union erlauben eine Zusammenarbeit und Verbreitung über die üblichen Kooperationspartner hinaus.
- Die Expertise der Mitarbeitenden wird international abgeholt – es herrscht ein reger Austausch mit Spezialistinnen und Spezialisten sowie Interessierten aus anderen Ländern.
- Eine Vielzahl von punktuellen und spezifischen Projekten mit anderen Einheiten im Ausland charakterisiert die Kooperationsform.

Abschliessend eine interessante Überlegung von Stefan Trümpler, Direktor des Vitrocentre Romont:

«Je weiter man in den Organisationsstrukturen auf die Ebene der persönlichen (filigranen) Kontakte zwischen den Mitgliedern der internationalen Forschergemeinschaften hinuntersteigt, desto intensiver, vielfältiger und auch pragmatischer wird der Austausch ...»

An dieser Stelle wird auf die Bilanz der explorativen Studie im Umfeld der SAGW verwiesen, die unter 3.3 im ersten Teil der Publikation abgebildet ist.

5 Literaturangaben

5.1 Literatur und zitierte Dokumente

Ackermann Krzemnicki Sonja et al. (2016): «Die Standardisierung von Forschungsinformationen an Schweizer universitären Hochschulen – Informationen, Analysen und Empfehlungen». Eigenverlag.

<http://www.performances-recherche.ch/uploads/Bericht%20Standardisierung%20von%20Forschungsinformationen.pdf>

All European Academies – ALLEA (2017): Developing a Vision for Framework Programme 9.

http://www.allea.org/wp-content/uploads/2017/07/ALLEA_Statement_FP9.pdf

Bozkurt Umur Itir (2017): How to evaluate research and teaching in sociology? Results of the survey conducted with members of Swiss Sociological Association.

<http://www.sagw.ch/sagw/laufende-projekte/Qualitaet-Leistung/Fachgesellschaften.html>

Bundesamt für Statistik – BfS (2017): Personelle und finanzielle Ressourcen im Hochschulbereich 2015. Neuchâtel: Eigenverlag.

<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home.assetdetail.3142148.html>

Bundesamt für Statistik – BfS (2016): Personal von Bildungsinstitutionen. Ausgabe 2016.

<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen.assetdetail.349869.html>

Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF (2016): Internationalisierungsstrategie. Eigenverlag.

<https://www.bmbf.de/de/internationalisierungsstrategie-269.html>

Center for Science and Technology – CEST (2007): Darstellung, Vergleich und Bewertung von Forschungsleistungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Bern: Eigenverlag.

Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung – DZHW (2016): «Wissenschaft weltoffen 2016. Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland. wbv.

http://www.wissenschaftweltoffen.de/publikation/wiwe_2016_verlinkt.pdf

European Commission – EC (2017): Issue Papers for the High Level Group on maximising the impact of EU research and innovation programmes.

https://ec.europa.eu/research/evaluations/pdf/hlg_issue_papers.pdf

Europäische Kommission – EC (2017): Eurydice Brief – Modernisierung der Hochschulbildung in Europa. Akademisches Personal – 2017.

<https://publications.europa.eu/en/publication-detail/-/publication/8b5c98e7-c501-11e7-9b01-01aa75ed71a1/language-de>

Horizonte – Das Schweizer Forschungsmagazin: Auf der Suche nach fairer Forschung. Ochieng' Ogodu, 30. November 2016.

<https://www.horizonte-magazin.ch/2016/11/30/auf-der-suche-nach-fairer-forschung/>

Interface (2013): «Beteiligung und Erfolg der schweizerischen Geistes- und Sozialwissenschaften an den Grants des European Research Council». Schlussbericht zuhanden des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung SNF. Eigenverlag.

http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/Web-News/news_140730_report_ssh_an_erc.pdf

Immenhauser Beat (2016): Report on the DARIAH Digital Practices in the Arts and Humanities – Chapter on Switzerland.

http://www.sagw.ch/dms/sagw/laufende_projekte/digitalhumanities/DARIAH-WEB-SURVEY_NATIONAL-CHAPTER

Kadelbach Thomas (2016): Evaluation descriptive de l'activité de recherche. Expérience pilote avec l'institut de géographie, année académique 2015/2016.

<https://actographie.files.wordpress.com/2016/01/expecc81rience-pilote-institut-de-gecc81ographie.pdf>

Kulczycki Emanuel et al. (2018): «Publication patterns in the social sciences and humanities: evidence from eight European countries». In: Scientometrics, Vol. 116, Issue 1, pp. 463–486. Springer.

<https://link.springer.com/article/10.1007/s11192-018-2711-0>

Leimgruber Walter (2018): «Innovation in den Kulturwissenschaften». In: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2017): Innovation – Anregungen / Impulse aus den Geistes- und Sozialwissenschaften. Ein Werkstattbericht. Swiss Academies Communications 13 (1). Bern: Eigenverlag, S. 29–36.
<https://zenodo.org/record/1168410#.W1rAeRozbAw>

Mittelstrass Jürgen et al. (2016): Plädoyer für die Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.

NZZ am Sonntag: «EU will mehr Forschungsgelder», René Donzé, 15.7.2017.
<https://nzzas.nzz.ch/schweiz/eu-will-mehr-forschungsgelder-ld.1306285>

Schatz Gottfried (2016): From Little Science to Big Science. Swiss Academies Communications 11 (4). Bern: Eigenverlag.
<https://naturwissenschaften.ch/service/publications/60952-from-little-science-to-big-science>

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften – SAGW (2017): Innovation – Anregungen / Impulse aus den Geistes- und Sozialwissenschaften. Ein Werkstattbericht. Swiss Academies Communications 13 (1). Bern: Eigenverlag.
<https://zenodo.org/record/1168410#.W1rAeRozbAw>

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften – SAGW (2018): Finanzierung von Forschung und Innovation durch den Bund ab 2008. Swiss Academies Report 13 (3). Bern: Eigenverlag.

SAGW-Blog: ERC-Beteiligung und Wissenschaftssprache Englisch – Alles eine Frage der Wissenschaftskultur? Marlene Iseli, 21. Juli 2015.
<https://wissenschaftskultur.blogspot.ch/2015/07/erc-beteiligung-und-wissenschaftssprach.html>

Schweizerischer Nationalfonds – SNF (2015): Mehrjahresprogramm 2017–2020. Planungseingabe zuhanden der Bundesbehörden. Bern: Eigenverlag.
http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/mehrsjahresprogramm_2017_2020_d.pdf

Swissuniversities (2018): Das Programm Performances de la recherche en sciences humaines et sociales. Bern: Eigenverlag.
http://www.performances-recherche.ch/uploads/Abschlusspublikation_P-3_DE.pdf

Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation – SBFI (2016): Forschung und Innovation in der Schweiz 2016. Bern: Eigenverlag.
<https://www.sbfi.admin.ch/sbfi/de/home/themen/forschung-und-innovation-in-der-schweiz/forschung-und-innovation-in-der-schweiz-2016.html>

Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation – SBFI (2016b): «Evaluation der Leistungsfähigkeit des Schweizer Forschungs- und Innovationssystems». Bern: Eigenverlag.

Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation – SBFI (2017): «Wissenschaftliche Publikationen in der Schweiz 2006–2015». Bern: Eigenverlag.

Weber Karl (2017): Ungleiche Laufbahnvoraussetzungen an Hochschulen. Dossier Akademische Karrierewege nach dem Doktorat. SAGW-Bulletin 3/2017, S. 35–36.
<http://www.sagw.ch/de/sagw/oeffentlichkeitsarbeit/bulletin/bulletin-2017.html>

Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung – ZEW (2018): «Forschung und Innovation: Die Schweiz im Vergleich zu anderen». Studie im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation SBFI. Bern: Eigenverlag.

5.2 Links

abouthumanities – Was die Geisteswissenschaften leisten.
<https://abouthumanities.sagw.ch>

Die junge Akademie: Internationalisierung.
<https://www.diejungeakademie.de/aktivitaeten/interdisziplinaere-zusammenarbeit/ag-internationalisierung/>

HERA – Humanities in the research area: home.
<http://heranet.info/>

HERA – Humanities in the research area: Uses of the past.
<http://heranet.info/projects/hera-2016-uses-of-the-past/>

Performances de la recherche en sciences humaines et sociales.
<http://www.performances-recherche.ch/>

Pour une évaluation descriptive des activités de recherche en SHS.
<https://evaluation-de-la-recherche.com>

Schweizerischer Nationalfonds: Statistics 2016 – Mobility fellowships (16.3.2017).
http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/mobility_statistics_2016.pdf

Schweizerischer Nationalfonds: Sprachenpolitik.
http://www.snf.ch/de/derSnf/forschungspolitische_positionen/sprachenpolitik/Seiten/default.aspx

Schweizerischer Nationalfonds: HERA or how Europe uses its past: three projects with Swiss participation (2.9.2016).
<http://www.snf.ch/en/researchinFocus/newsroom/Pages/news-160902-hera-three-swiss-projects-on-the-past.aspx>

Schweizerischer Nationalfonds: NORFACE-Programm «DIAL»: Drei Projekte mit Schweizer Beteiligung (7.7.2017).
<http://www.snf.ch/de/fokusForschung/newsroom/Seiten/news-170707-norface-programm-dial-drei-projekte-mit-schweizer-beteiligung.aspx>

Université de Lausanne: Analyse détaillée des réseaux de collaboration et de partenariat de la recherche en SHS.
<https://www.unil.ch/researcher/fr/home/menuguid/collaboration-network.html>

6 Anhang

Leitfaden für die Interviews (Orientierungspunkte für das Gespräch):

- Was fällt Ihnen spontan ein im Zusammenhang mit dem Thema «Internationalisierung – Internationale Vernetzung – Internationalität der Geisteswissenschaften»?
- Ist für Sie das Prädikat «international» ein wesentliches Qualitätskriterium für die Forschung in Ihrem Fachbereich?
- Was bedeutet Internationalität für Ihren Fachbereich?
- Welche wichtigen internationalen Forschungsinitiativen, Forschungsinfrastrukturen oder Netzwerke gibt es, die die Vernetzung im Fachbereich nennenswert vorantreiben / gewährleisten?
- Wie schätzen Sie ganz allgemein Ihre persönliche internationale Vernetzung ein? Wie kommt diese auf der Handlungsebene zum Ausdruck?
- Wie schätzen Sie internationale im Vergleich zu nationalen Kooperationsformen ein mit Blick auf
 - deren generellen Mehrwert
 - deren Forschungsqualität (im Verhältnis zum Aufwand)
 - deren Impact
 - deren Bedeutung für die akademische Reputation
 - deren administrativ-organisatorische Prozesse?
- Welche Hindernisse und Best-practice-Beispiele für die internationale Zusammenarbeit kennen Sie?
- Was halten Sie ganz allgemein von Internationalisierungsstrategien (vonseiten der Wissenschaftspolitik und der Hochschulsteuerung) in den Wissenschaften?

Fragebogen für die Online-Umfrage:

Der Fragebogen kann als PDF unter dem folgenden Link abgerufen werden:

<http://www.sagw.ch/sagw/laufende-projekte/Wissenschaftskultur-Geisteswissenschaften/Internationale-Kooperation.html>

Alternativ: www.sagw.ch/geisteswissenschaften > Internationale Kooperation der GEWI > Fragebogen (rechte Spalte; Download)